

LU

LINGUISTISCHE
UNTERSUCHUNGEN

Gerd Fritz

**Beiträge zur
Texttheorie und
Diskursanalyse**

Beiträge zur Texttheorie und Diskursanalyse

Linguistische Untersuchungen 9

Herausgegeben von Iris Bons, Gerd Fritz und Thomas Gloning

LU

LINGUISTISCHE
UNTERSUCHUNGEN

Gerd Fritz
Beiträge zur
Texttheorie und
Diskursanalyse

Schlagwörter

Texttheorie, Textkohärenz, Texttypen, Diskursanalyse, Wissenschaftskommunikation, digitale Wissenschaftskommunikation, Rezensionen, Kontroversen, Historische Pragmatik, Multimodalität, Text-Bild-Gebrauch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Diese Veröffentlichung ist im Internet unter folgender Creative-Commons-Lizenz publiziert: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

ISBN 978-3-944682-17-4

URL: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2016/12024>

URN: <urn:nbn:de:hebis:26-opus-120244>

Umschlaggestaltung: Harald Schätzlein · ultraviolett.de

Inhalt

Vorwort	3
1. Zur linguistischen Analyse von Diskursen. Eine handlungstheoretische Perspektive	7
2. Textsemantik – was ist das?	45
3. Ist ein Text eine Handlung?	61
4. „Kohärenz entsteht im Verstehen“. Überlegungen zu Leser- und Verfasserprivilegien	65
5. Kurze wissenschaftliche Texte – Potenziale und Probleme	77
6. Kontroversenlust und Kontroversenscheu in der digitalen Wissenschaftskommunikation	99
7. Zur Praxis wissenschaftlichen Rezensierens. Systematische und historische Perspektiven	103
8. Text- und Bildgebrauch. Aus der Praxis des ornithologischen Laien	139
9. Zum Sprachgebrauch wissenschaftlicher Kontroversen im Deutschen um 1600	151
10. Zum Sprachgebrauch wissenschaftlicher Kontroversen im Deutschen um 1780	171
11. Letzte Sätze in wissenschaftlichen Texten	223

Vorwort

Die in diesem Band vorgelegten Beiträge stammen aus dem Umfeld meiner Arbeiten zur Dynamischen Texttheorie, zur (digitalen) Wissenschaftskommunikation und zur historischen Pragmatik von Kontroversen. Diese Arbeitsbereiche sind auf vielfältige Art verknüpft, sodass die Beiträge trotz ihrer thematischen Vielfalt eine Einheit bilden als Vertreter von Facetten einer linguistischen Kommunikationsanalyse.

Insgesamt beziehen sich die Beiträge des Bandes vor allem auf folgende Schwerpunkte:

- (i) einige theoretische Probleme der Texttheorie und Diskursanalyse,
- (ii) verschiedene Texttypen und ihre Nutzung (z.B. Rezensionen, wissenschaftliche Blogposts, Vogelbücher, Streitschriften),
- (iii) Wissenschaftskommunikation mit verschiedenen Texttypen und Medienformaten,
- (iv) die Praxis der Nutzung von Text-Bild-Angeboten,
- (v) die Geschichte des deutschen Sprachgebrauchs in wissenschaftlichen Kontroversen.

Viele dieser Themen konnte ich mit Freunden und Kollegen besprechen, denen ich für ihr Interesse und ihre Geduld danke und von denen ich hier erwähnen möchte: Anita Bader, Kai Bremer, Hans-Jürgen Bucher, Dennis Kaltwasser, Fiona Fritz, Andreas Gardt, Thomas Gloning, Franz Hundsnurscher, Gerhard Kurz und Manfred Muckenhaupt. Besonderen Dank schulde ich wie immer meiner Frau Renate Fritz, die die Entstehung dieser Beiträge als geduldige und sachkundige erste Leserin mit kritischen und motivierenden Hinweisen begleitet hat.

Bei einzelnen Teilen der Formatierung und Vorbereitung des Texts für die Publikation haben mir freundlicherweise Anita Bader, Andre M. Pietsch, Frank Waldschmidt-Dietz und meine Tochter Fiona geholfen. Auch ihnen bin ich für ihre Unterstützung sehr dankbar.

Im Folgenden gebe ich nun eine kurze Vorschau auf die einzelnen Beiträge des Bandes.

Im ersten Beitrag des Bandes diskutiere ich einige aktuelle Fragen der linguistischen Diskursanalyse, entwickle ein Programm für eine handlungstheoretisch fundierte Diskursanalyse, konkretisiere diese Perspektive exemplarisch mit einem Analyseprogramm für Kontroversen und setze mich kritisch mit einigen Aspekten einer neueren Einführung in die Diskurslinguistik auseinander.

Der zweite Beitrag „Textsemantik – was ist das?“ befasst sich mit der Frage, was der Gegenstand eines Forschungszweigs „Textsemantik“ sein könnte. Insgesamt komme ich zu der skeptischen Auffassung, dass es einen einigermaßen abgegrenzten und kohärenten Forschungszweig der Textsemantik in dem Sinne, wie es (unterschiedliche) Konzeptionen der lexikalischen Semantik und der Satzsemantik gibt, nicht geben kann und dass bisher der Begriff der Textbedeutung weitgehend ungeklärt ist. Demgegenüber plädiere ich für eine handlungstheoretische Konzeption der Texttheorie, bei der das kommunikative Potenzial von Texten eine grundlegende Kategorie ist. Innerhalb dieser Konzeption haben dann semantische Gesichtspunkte, beispielsweise die Frage nach den mit den Sätzen eines Textes ausgedrückten Propositionen, ihren systematischen Ort.

Der darauf folgende kurze Beitrag „Ist ein Text eine Handlung?“ schließt sich daran direkt an. Er befasst sich mit der Frage, ob man, wie in texttheoretischen Schriften oft zu lesen, sagen kann, dass ein Text eine Handlung sei. Ich komme zu dem Ergebnis, dass dies – in einer bestimmten Lesart – keine sinnvolle Redeweise ist und dass man, analog zu der Unterscheidung von Satz und Satzverwendung, zwischen Text und Textverwendung unterscheiden sollte. Ich versuche zu zeigen, dass diese Reflexion keine theoretische Spielerei ist, sondern weitreichende Folgen für die Texttheorie und Textanalyse hat. Der Text *ist* also keine Handlung, sondern er ist eine Äußerungsform, die dadurch charakterisiert ist, dass sie das *Potenzial* zur Realisierung einer komplexen Handlung bzw. eines Komplexes von Handlungen besitzt.

Im vierten Beitrag „Kohärenz entsteht im Verstehen“ gehe ich der Frage nach, wer das Privileg hat zu entscheiden, inwiefern ein Text kohärent ist und wie er zu verstehen ist: VerfasserIn oder LeserIn. In der linguistischen und häufiger in der literaturwissenschaftlichen Literatur findet sich die Auffassung vertreten, dass letztlich die LeserInnen darüber entscheiden, was der Sinn eines Textes ist. Ich stelle Überlegungen dazu an, in welchem Sinne man eine solche *prima facie* abwegige Auffassung vertreten könnte und inwiefern man dem Verfasser seine Privilegien als *optimus suorum verborum interpres* zugestehen muss.

Mit dem fünften Beitrag „Kurze wissenschaftliche Texte“ komme ich zu einer scheinbar äußerlichen Eigenschaft von wissenschaftlichen Texten, ihrer Länge. Mit der Betrachtung von kurzen wissenschaftlichen Texten, von Zeitschriftenbeiträgen im 17. Jahrhundert bis zu heutigen wissenschaftlichen Blogposts, versuche ich auszuloten, welche kommunikativen Potenziale und Probleme kurze wissenschaftliche Texte unterschiedlichen Typs in unterschiedlichen Medienformaten zeigen. Am Beispiel von Kurzrezensionen konkretisiere ich typische Potenziale und Probleme von kurzen Texten etwas näher. Insgesamt plädiere ich für mehr interaktive Nutzung von wissenschaftlichen Kurzformen, möglichst online, um innerhalb einer wissenschaftlichen Community interessante Beobachtungen auszutauschen, kleine Kontroversen zu führen und den Zusammenhalt der Community zu stärken. Auch das Rezensionswesen würde ich mir lebhafter und interaktiver wünschen. (Mit dieser Perspektive befasst sich auch der siebte Beitrag „Zur Praxis wissenschaftlichen Rezensierens“.)

Als ein Beispiel für einen wissenschaftlichen Kurztext folgt der sechste Beitrag „Kontroversenlust und Kontroversenscheu“, ein Blogpost – der kürzeste Beitrag dieser Sammlung.

Der siebte Beitrag „Zur Praxis wissenschaftlichen Rezensierens“ behandelt einen scheinbar bescheidenen Teil des kommunikativen Haushalts der Wissenschaft(en), das Rezensieren, in seinen kommunikativen und organisatorischen Zusammenhängen. Ich skizziere den Stand der Rezensionsforschung und versuche, aus der Geschichte und den kulturellen Varianten der Rezensionspraxis Perspektiven für eine zukünftige Praxis von Rezensions-Kommunikationen in digitalen Formaten zu gewinnen.

Der achte Beitrag „Text- und Bildgebrauch“ befasst sich mit der Praxis ornithologischer Laien, Vogelbücher und Online-Bestimmungshilfen (Apps) zur Beobachtung und Bestimmung von Vögeln im Gelände zu nutzen. Hier geht es exemplarisch um die Erweiterung der handlungstheoretischen Betrachtungsweise auf den Text-Bild-Gebrauch im Kontext einer praktischen Aktivität. Damit ist der Text auch ein Beitrag zur aktuellen Praktiken-Debatte. Daneben ergeben sich auch Beobachtungen zu Problemen der Verständlichkeit und Usability von Text-Bild-Angeboten.

Die zwei darauf folgenden Beiträge zum Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Kontroversen um 1600 und um 1780 beschreiben Ausschnitte der sprachlichen Mittel, mit denen in den betreffenden Perioden die typischen kommunikativen Aufgaben kontroversen Schreibens erfüllt wurden. Für die Zeit um 1600 beruht die Untersuchung auf einer größeren Kontroverse über Astronomie und Astrologie, an der u.a. Johannes Kepler beteiligt war; die umfangreichere Darstellung der Praxis um 1780 bezieht sich auf Texte aus Kontroversen unter Theologen (u.a. J.S. Semler), Chemikern (u.a. F.A.C.

Gren) und Philosophen (I. Kant und J.A. Eberhard). Die beiden Beiträge verstehen sich als Bausteine zu einer Sprachgeschichte des kontroversen Redens und Schreibens im Deutschen.

Der abschließende Beitrag „Letzte Sätze in wissenschaftlichen Texten“ bildet das Gegenstück zu dem Kapitel „Erste Sätze – Potenziale und Probleme“ in meiner „Dynamischen Texttheorie“ (2013). Anhand von verschiedenen wissenschaftlichen Texttypen versuche ich charakteristische Funktionen und Probleme von letzten Sätzen in Texten zu bestimmen. Dabei überlege ich auch, warum es oft so schwer ist, die letzten Sätze eines Texts zu schreiben.

1. Zur linguistischen Analyse von Diskursen Eine handlungstheoretische Perspektive

1.1 Kommunikative Handlungen, ihre Zusammenhänge und ihre Folgen

Kommunikative Handlungen sind zunächst einmal Einzelereignisse, aber es gibt keinen Grund, warum eine handlungstheoretische Betrachtungsweise sich auf die Untersuchung von Einzelereignissen dieser Art beschränken sollte. In der kommunikativen Praxis des sprachlichen Handelns werden sprachliche Handlungen zumeist in größeren Zusammenhängen realisiert, sei es in der Form von aufeinanderfolgenden Dialogbeiträgen, sei es mit längeren Satzfolgen in Texten, die ihrerseits Beiträge zu größeren Dialogen sein können. In einer solchen komplexen kommunikativen Praxis entstehen Dinge ganz unterschiedlicher Art, von denen manche ihrerseits identifizierbare *größere* Ereignisse sind, wie z.B. die große Pietismuskontroverse der Zeit um 1700 (vgl. Gierl 1997) oder der in der Diskurs-Literatur mehrfach erwähnte sog. Historikerstreit des Jahres 1986 (vgl. Große Kracht 2005, 91ff.).

Es entstehen aber auch andere Dinge, die selbst keine Ereignisse sind. Beispielsweise entstehen in der kommunikativen Praxis:

- (i) Bestände Gemeinsamen Wissens,
- (ii) Routinen und Handlungsmuster,
- (iii) spezifische Kommunikationsformen und Texttypen wie z.B. Formen der Diskussion oder Erzählungen eines bestimmten Typs,
- (iv) Rollenkonstellationen,
- (v) Themen und thematische Zusammenhänge,
- (vi) Großbestände von Themen und Wissensbeständen wie Theorien, eine „öffentliche Meinung“ (vgl. z.B. Luhmann 1970) oder Ideologien (d.h. Annahmengebäude wie Formen der Wachstumsideologie oder Ideologien globaler Märkte, vgl. Steger 2013, 103ff.).

Alle diese Dinge sind in wesentlichen Aspekten Produkte des kommunikativen Handelns, allerdings meistens nicht des Handelns einzelner Personen, sondern sie entstehen durch nicht-intendierte Prozesse des Zusammenwirkens von ganzen Netzwerken von Personen (z.B. politischen Gruppierungen, Communities von Wissenschaftlern, Networks im Internet) und von größeren Ausschnitten von Gesellschaften, wobei die Spezifik der jeweiligen Kommunikationen oft durch institutionelle Kontexte und mediale Formate mitbestimmt wird. Dabei sind die Kontexte des kommunikativen Handelns ihrerseits historisch im Fluss, von den Netzwerken in der Blogosphäre bis zu den

Strukturen von Institutionen, wobei es in vielen Fällen wiederum kommunikative Handlungen sind, die diese Dynamik erzeugen.¹

Diese emergenten Folgen kommunikativen Handelns können nun ihrerseits als Bedingungen und Ressourcen weiteren kommunikativen Handelns wirksam werden: Beispielsweise werden das Gemeinsame Wissen über bestimmte Gegenstände und der gemeinsame Vorrat an thematischen Zusammenhängen für die weitere Kommunikation genutzt und weiterentwickelt, die Verfügbarkeit von komplexen textuellen Routinen (Texttypen) liegt der Produktion von neuen Texten zugrunde und Theorien bilden die Grundlage für Beschreibungen und Argumentationen.

Mit kommunikativen Handlungen, ihren Zusammenhängen und Folgen beschäftigt sich eine Diskursanalyse im Format einer handlungstheoretischen Kommunikationsanalyse, die sich in ihrer Perspektive etwas von der gängigen *Diskurssemantik* unterscheidet. Den vorliegenden Beitrag verstehe ich als ein Plädoyer für diese Art der Diskursanalyse.

1.2 Für eine handlungstheoretische Diskursanalyse

Auf der Grundlage der eben gemachten Betrachtungen lässt sich ein Programm für die linguistische Diskursanalyse entwickeln, das als Forschungsgegenstände einerseits die größeren kommunikativen Ereignisse wie Kontroversen oder Serien bzw. Cluster von Berichten vorsieht und andererseits die im Zusammenhang dieser kommunikativen Ereignisse genutzten und erzeugten Wissensbestände, Themen, Kommunikationsformen und Routinen des Sprachgebrauchs (z.B. Verwendungsweisen sprachlicher Ausdrücke). Grundlegend ist dabei die Annahme, dass die kommunikativen Prozesse selbst den Kerngegenstand der Untersuchung bilden. Damit unterscheidet sich diese Betrachtungsweise etwa von der Orientierung an Diskursdefinitionen, nach denen die Wissensbestände selbst als Definiens für Diskurse ver-

¹ Derartige Mikro-Makro-Zusammenhänge sind beispielsweise in handlungstheoretisch fundierten Theorien der Institutionalisierung in Soziologie und Philosophie expliziert (z.B. Berger/Luckmann 1966, Giddens 1984 oder Searle 2010), insbesondere auch in Theorien der unsichtbaren Hand (z.B. Ullmann-Margalit 1978).

standen werden: „Discourses are socially constructed knowledges of (some aspect of) reality“ (Kress/van Leeuwen 2001, 4).²

In einem ersten Zugriff kann man verdeutlichen, in welchen Punkten sich die Spezifik der von mir vertretenen Betrachtungsweise zeigen kann. So wird man beispielsweise bei den funktionalen Strukturen von Diskursen besonders darauf achten, welche Rolle narrative Elemente, explanative Elemente oder Vorwurf/Rechtfertigungszusammenhänge spielen und sich nicht auf die Betrachtung argumentativer – und dabei vorwiegend propositionaler – Strukturen beschränken, wie es in manchen Bereichen der Diskursanalyse üblich ist. Man wird Themen und Formen der Themenbehandlung als pragmatische Phänomene und nicht als semantische Strukturen verstehen. Dasselbe gilt für die Behandlung von Wissensbeständen und Formen des Wissensaufbaus, die in einer handlungstheoretischen Text- und Diskurstheorie eine grundlegende Rolle spielen. Auf diese Gesichtspunkte werde ich in diesem Beitrag an verschiedenen Stellen näher eingehen.³

Dass man sich bei der Diskursanalyse in den (häufigen) Fällen, in denen die vielfältigen Beiträge zum untersuchten Diskurs nicht vollständig zugänglich sind, auf ein bestimmtes, eingeschränktes Korpus von Texten stützt, von dem man hofft, dass es charakteristische Eigenschaften eines bestimmten Diskurses forschungspraktisch zugänglich macht, ist eine methodische Entscheidung, die im Einzelfall jeweils zu begründen ist.⁴ Dabei darf die Einsicht in den meist viel größeren Umfang und die Dynamik des untersuchten Diskurses und in den methodisch begründeten Charakter der Korpusbildung nicht abhandenkommen. Insbesondere erscheint mir eine forschungsprak-

² Man muss hinzufügen, dass diese Autoren sich in ihrer Beschreibungspraxis nicht an ihre eigene, von Foucault inspirierte Definition halten, etwa wenn sie von „the ‚ethnic conflict‘ discourses of war in newspapers“ sprechen (Kress/van Leeuwen 2001, 5). Hier behandeln sie nicht primär *Wissensbestände*, sondern bestimmte Formen der *Darstellung* und *Reflexion* von Ereignissen, die solche Wissensbestände voraussetzen und schaffen – eine sehr einleuchtende Untersuchungspraxis.

³ Zu den dialog- und texttheoretischen Grundlagen dieser Betrachtungsweise vgl. Fritz (1994), (2013).

⁴ Im vielzitierten Vorschlag einer Definition des Diskursbegriffs von Busse und Teubert werden Diskurse unter forschungspraktischen Gesichtspunkten als „virtuelle Textkorpora“ verstanden, „deren Zusammensetzung durch im weitesten Sinne inhaltliche (bzw. semantische) Kriterien bestimmt wird“ (Busse/Teubert 1994, 14).

tisch begründete Einschränkung auf den Teil von Diskursen, der sich in öffentlichen Medien manifestiert, nicht unproblematisch.⁵

In Bezug auf die von mir zugrundegelegte handlungstheoretische Dialog- und Texttheorie werden insbesondere folgende Parameter von Kommunikationen relevant:⁶

- (i) Die kommunikativ Handelnden, ihre kommunikativen Aufgaben, ihre Vorgaben (institutioneller Rahmen, Rollenkonstellationen, Medienformate) und ihre kommunikativen Ressourcen,
- (ii) der funktionale Aspekt von Kommunikationen (Zuordnung von Handlungen zu Handlungsmustern, Strategien, Kommunikationsformen und Texttypen),
- (iii) der Aspekt der Sequenzierung von (komplexen) Handlungen (in Texten, Serien von Texten und Abfolgen von Dialogbeiträgen, intertextuelle Beziehungen),
- (iv) der thematische Aspekt (Beschreibung von Themen, thematischen Zusammenhängen und Formen des Themenmanagements),
- (v) der Aspekt des Gemeinsamen Wissens (Common Ground), des Wissensaufbaus und der Verteilung von Wissensbeständen auf Personengruppen,
- (vi) die für bestimmte Diskurse relevanten Kommunikationsprinzipien,
- (vii) charakteristische Äußerungsformen und deren Verwendungsweisen (syntaktische Konstruktionen, Kollokationen, Wortschatzausschnitte, spezifische Verwendungsweisen sprachlicher Ausdrücke: Metaphorik, Ironie, Hyperbolik etc., Bildverwendungen),
- (viii) mediale Präsentationsformen (Layout, Textdesign, multimodale Präsentationsformen).

Ein besonderer Schwerpunkt kann bei dieser Betrachtungsweise auf die erwähnten *Dynamik* der Diskurse gelegt werden, d.h. auf den *sequenziellen*

⁵ Man denke etwa an die Privatbriefe oder die Berichte von Privatgesprächen, die man parallel zu veröffentlichten Kontroversen findet und die oft zur Erhellung der öffentlichen Kontroverse beitragen. In dieser Hinsicht ist auch das Verwischen der Grenze von „öffentlich“ und „privat“ in den neueren digitalen Formaten des Web 2.0 nicht nur eine Herausforderung, sondern auch eine Ressource für die Diskursanalyse. Zur Rolle nicht-öffentlicher Äußerungen in Diskursen vgl. auch Roth (2008).

⁶ Diskursanalytische Untersuchungen, die diese Parameter berücksichtigen, sind beispielsweise die Analysen von Kontroversen, auf die ich in Abschnitt 1.4 näher eingehe. Ein neueres Beispiel für die Anwendung der hier beschriebenen Betrachtungsweise ist Glonings Untersuchung zu diskursiven Praktiken im Umkreis der ersten Frauenbewegung um 1900 (Gloning 2012).

Verlauf von größeren kommunikativen Zusammenhängen (Kontroversen, politische Kampagnen, Durchführung von Forschungsprojekten), den *Aufbau* von Beständen Gemeinsamen Wissens, die *Entwicklung* von Themen („Themenkarrieren“) und neuen thematischen Zusammenhängen sowie die *Verbreitung* von Wissensbeständen und Themen.⁷

Eine genuin kommunikationsanalytische Konzeption der Diskursanalyse kann sich u.a. darin zeigen, in welchem theoretischen Horizont bestimmte Aspekte eines Diskurses analysiert werden. Dies kann auch Konsequenzen dafür haben, mit welcher Ausführlichkeit und Genauigkeit man manche Aspekte untersucht. So könnte man etwa Unterschiede zwischen einer Kontroversenanalyse des in Abschnitt 1.4 skizzierten Typs und einer eher diskurssemantischen Betrachtungsweise zeigen. Beispielsweise erscheint in Kämpers Untersuchung zum Demokratiediskurs in den späten 1960er Jahren die Kontroversenanalyse im Wesentlichen als ein Werkzeug ihrer Diskurssemantik und nicht als eine Analyseaufgabe *sui generis*.⁸ In einem gewissen Sinne gilt dies auch für Wengeler's Untersuchung zu „Topos und Diskurs“, deren Methode er als „Argumentationsanalyse“ bezeichnet und die darauf zielt, Topoi zu bestimmen, die bei Argumentationen verwendet werden. Dabei werden, methodisch begründet, die eigentlichen dialogischen Argumentationsverläufe nur andeutungsweise behandelt. Zudem kann man bei genauerer Betrachtung feststellen, dass die bei ihm untersuchten stereotypen Annahmen nicht nur beim Argumentieren verwendet werden können, sondern auch bei Formen der Erklärung, die er m.E. zu Unrecht unter die Kategorie der *Argumentation* subsumiert,⁹ und auch bei Beschreibungen und Erzählungen. Für die Bestimmung von gebräuchlichen Topoi kann diese fehlende Differenzierung möglicherweise harmlos sein – Wengeler's Arbeit erbringt zweifellos vielfältige wertvolle Einsichten –, aber in Bezug auf die Art der beschriebenen Kommunikationen verdeckt sie doch Unterschiede, die je nach Erkennt-

⁷ Aspekte der Diskursdynamik spielen in diskurshistorischen Untersuchungen oft eine wichtige Rolle (vgl. z.B. Liebert 2004). Im Interesse an der Entstehung, Nutzung und Verbreitung von Wissensbeständen trifft sich die hier vertretene Konzeption mit frametheoretischen Konzeptionen, die seit einiger Zeit auch in diskursanalytischen Studien genutzt werden (z.B. Fraas 1996, Ziem 2008, Wengeler/Ziem 2010, Kämper 2012, Busse 2012).

⁸ Vgl. Kämper (2012, 24).

⁹ Vgl. Wengeler (2003, 301, 315, 344, 350f., 357, 405f.). Zur Unterscheidung von Argumentieren und Erklären vgl. Öhlschlager (1979, 44f.).

nisinteresse für das Verständnis der behandelten Diskurse relevant sein können.¹⁰

1.3 Zwei Grundtypen von Diskursen

Bei der Definition des Diskursbegriffs wurden häufig zwei verschiedene Grundtypen von Zusammenhängen fokussiert, allerdings nicht immer deutlich unterschieden, die man als *zusammenhängenden* und *diffusen* Diskurs bezeichnen könnte.¹¹ Prototyp eines zusammenhängenden Diskurses ist eine Kontroverse, bei der jeder neue Diskussionsbeitrag sich direkt auf einen oder mehrere Vorgängerbeiträge bezieht, so dass sich ein sequenziell verknüpfter Zusammenhang ergibt, der durch dialogische funktionale Strukturen (Argument/Widerlegung des Arguments, Vorwurf/Rechtfertigung) und thematische Verknüpfungen charakterisiert ist. Bei Handlungszusammenhängen dieser Art können wir im strengen Sinne von kollektiven Intentionen der Beteiligten reden (vgl. Searle 2010, 42ff.): Die Beteiligten verstehen diese Aktivität als *ihre* gemeinsame Aktivität, selbst wenn sie konfrontativ ist, und haben darüber auch Gemeinsames Wissen.

Nun scheint es aber nicht günstig zu sein, die Eigenschaften dieses zweifellos besonders interessanten Spezialfalls generell als definierende Eigenschaften von Diskursen zu verstehen, da es ja gerade eine interessante empirische Frage sein kann, ob und in welchem Umfang eine Menge von kommunikativen Beiträgen (mündlichen Äußerungen, Texten) unter Bedingungen kollektiver Intentionen und Gemeinsamen Wissens produziert wurden.¹²

¹⁰ Man könnte z.B. fragen, in welcher Weise narrative und argumentative Elemente in dem von Wengeler behandelten Migrationsdiskurs zusammenhängen. In ähnlicher Weise verengt Kämper (2005, 92ff.) ihre Perspektive auf die „Argumentationsanalyse“. Dabei spielen gerade für den von ihr behandelten Schulddiskurs der Zeit nach 1945 Formen des Erzählens und des Erklärens zweifellos eine zentrale Rolle. Auch die in Wengelers Untersuchung vernachlässigte Unterscheidung von Eigenrede und Redewiedergabe (vgl. Wengeler 2003, 333) könnte für manche Zwecke einer Diskursanalyse essenziell sein.

¹¹ Zu den gängigen Bestimmungsstücken für Diskursdefinitionen vgl. Gardt (2007).

¹² Die Annahme, dass Diskurse als kollektive Akte zu verstehen sind, macht beispielsweise Heidrun Kämper bei ihren Definitionen des Diskursbegriffs. Dabei ist bemerkenswert, dass sie zunächst einen Diskurs als *einen* kommunikativen Akt versteht (Kämper 2007, IX), dann aber diese Einheitsbedingung aufgibt und einen Diskurs definiert als „einen Komplex seriell repräsentierter topikalisch kohärenter, kollektiver kommunikativer Akte“ (Kämper 2011, 21). Wie ich zu zeigen versuche, ist diese Festlegung immer noch zu restriktiv.

Die Feststellung, dass Texte in einer bestimmten Weise aufeinander bezogen sind, kann das *Ergebnis* einer detaillierten Untersuchung sein. Für die Praxis empirischer Arbeit dürfte es sich also als nützlich erweisen, auch Mengen von kommunikativen Handlungen bzw. Texten als Kandidaten für Diskurse zu akzeptieren, die diese Bedingungen (noch) nicht erfüllen, z.B. Zusammenhänge, die ich, wie erwähnt, als *diffuse Diskurse* bezeichnen möchte. Dabei könnte man unter einem *diffusen* Diskurs den Fall verstehen, bei dem verschiedene Handelnde unabhängig voneinander ein bestimmtes Thema bzw. einen thematischen Zusammenhang behandeln, d.h. ohne auf die kommunikativen Beiträge der Anderen einzugehen oder, noch stärker, ohne voneinander zu wissen.¹³ Dem Betrachter bietet sich das Bild eines „Stimmengewirrs der Vielen“, wie Kämper den Demokratiediskurs der frühen Weimarer Republik beschreibt (Kämper 2012, 301). Auch im Bereich der Diskursanalyse können wir dieses Phänomen beobachten: Ohne wechselseitige Kenntnisnahme arbeiten verschiedene Gruppen von Wissenschaftlern an Fragestellungen, deren Verwandtschaft möglicherweise erst im Laufe der Zeit erkannt wird.¹⁴

Der gemeinsame Bezug auf ein Thema oder einen thematischen Zusammenhang ist hier also das entscheidende verbindende Element.¹⁵ Dabei gilt es bei der Analyse allerdings zu berücksichtigen, dass Themen und thematische Zusammenhänge nicht irgendwie objektiv in Texten gegeben sind, etwa aufgrund der Bedeutung der darin verwendeten Ausdrücke, sondern einen Aspekt der Verwendung bzw. des Verständnisses der jeweiligen Texte darstellen.¹⁶ Manchmal merkt man erst spät oder gar nicht, dass in zwei Texten verwandte Themen behandelt werden. Auch die Bedingung eines einheitli-

¹³ Zu Eigenschaften und Entstehungsbedingungen dieser Art von Diskurs vgl. auch Kämper (2005, 87ff.). Dort finden sich auch Hinweise auf weitere einschlägige Literatur.

¹⁴ Diffuser Charakter und Unübersichtlichkeit scheint für wissenschaftliche Diskurse in manchen Fächern nicht ungewöhnlich zu sein (vgl. etwa Beobachtungen zum Theorienpluralismus in der deutschen Soziologie zu Beginn der 1970er Jahre; Greshoff 2010, 184).

¹⁵ Zum Begriff des Themas und zu thematischen Zusammenhängen vgl. Fritz (2013, Kap. 4). Einen frametheoretisch begründeten Vorschlag zur Behandlung von Diskursthemen macht Konerding (2005).

¹⁶ Wenn man nach der gängigen Semantik/Pragmatik-Unterscheidung klassifiziert, sind Themen und Formen der Themenbehandlung also *pragmatische* Phänomene. Auch im Hinblick auf dieses Themakonzept könnte man bei der hier vertretenen Konzeption von einer Form der *Diskurspragmatik* sprechen, im Gegensatz zu der verbreiteten Redeweise von *Diskurssemantik*. Aufgrund grundsätzlicher Bedenken gegen das semiotische Modell spreche ich jedoch lieber von einer handlungstheoretischen Diskursanalyse.

chen Themas sollte man nicht zu restriktiv handhaben, insbesondere wenn man an der historischen Dynamik von Diskursen interessiert ist. Es gibt z.B. Fälle, in denen zu einem bestimmten Zeitpunkt von unterschiedlichen Gruppierungen, die voneinander nicht wissen, Themen behandelt werden, die zunächst ganz heterogen erscheinen, für die aber zu einem späteren Zeitpunkt thematische Zusammenhänge oder thematische Verwandtschaften erkannt bzw. hergestellt werden. Auch Themenwechsel, ein besonders interessantes Phänomen, sind im Verlauf von Diskursen nicht ungewöhnlich. Solche historischen Zusammenhänge sollte man nicht vorschnell abschneiden.

In vielen Fällen werden die beobachtbaren Diskurse allerdings Mischformen sein. Ein Beispiel wäre der Fall, in dem einerseits in kleineren Communities, z.B. verschiedenen Blogs, verwandte Themen jeweils dialogisch behandelt werden, wobei zwischen diesen Blogs Verknüpfungen bestehen können oder nicht, und andererseits gleichzeitig verstreute einzelne Sprecherschreiber sich völlig unabhängig voneinander zu denselben oder doch zu nahe verwandten Themen äußern. Hier können auch schwächere Formen der Intertextualität eine Rolle spielen wie der bloße Verweis auf die Behandlung desselben Themas an anderer Stelle oder die Anspielung auf die Tatsache, dass ein Verfasser sich der Tatsache bewusst ist, dass die Behandlung des Themas schon eine gewisse Verbreitung hat. Gerade wenn man seiner Analyse ein Korpus aus Texten öffentlicher Medien zugrunde legt, kann man einerseits Verbindungen zwischen den Texten herstellen – etwa über die gemeinsame Abhängigkeit von Agenturtexten oder über explizite Bezugnahmen –, andererseits erscheinen dem Forscher einschlägige Einzeltexte oft völlig verstreut und isoliert.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die häufig verwendeten definierenden Kriterien für die Annahme von Diskursen (dialogischer oder quasi-dialogischer Zusammenhang, serielle Abfolge der Texte, kollektive Intentionen, Gemeinsames Wissen, gemeinsames Thema, Vorhandensein von Schlüsselwörtern) sind zwar jeweils relevant, es erscheint aber nicht notwendig, sie in ihrer Gesamtheit jeweils als notwendige Bedingungen für das Vorliegen eines Diskurses anzunehmen. Vielmehr scheint es sinnvoll zu sein, den Diskursbegriff als einen Begriff mit offenen Rändern zu verstehen, für den Familienähnlichkeitsbeziehungen und bestimmte Prototypen charakteristisch sind. Welche Eigenschaften eine Menge von Äußerungen im Hinblick auf diese Kriterien hat, ist eine empirische Frage.

Was die Heuristik für das Entdecken von Diskursen angeht, so kann man opportunistisch sein: Die Orientierung an Schlüsselwörtern und ihren Kollokationen in einem gegebenen Korpus ist ein starkes methodisches Mittel, aber manche Zusammenhänge sieht man nur, wenn man ein Wissen hat, das

im Korpus nicht vermittelt wird, sondern in ganz anderen Texten. Die Erfahrung lehrt, dass hier auch ad-hoc-Verfahren wie das thema- oder intertextualitätsgebundene Vortasten von Text zu Text erfolgreich sein können. Auch eine „corpus-driven“-Methode, wie sie Bubenhofer (2009) vorschlägt, kann über die Feststellung gemeinsamer musterhafter Wortverbindungen („Sprachgebrauchsmuster“) dazu beitragen, die Grenzen eines diskursspezifischen Korpus zu erheben (Bubenhofer 2009, 107).¹⁷

Methodisch stellt die Untersuchung von Diskursen dieser Grundtypen jeweils besondere Anforderungen und liefert andererseits jeweils auch besondere methodische Ressourcen. Bei zusammenhängenden Diskursen hat man als Untersuchender zunächst die Aufgabe, diese Zusammenhänge zu entdecken bzw. zu rekonstruieren. Wenn dies gelingt, hat man methodisch den großen Vorteil, dass die Analyse der kommunikativen Zusammenhänge sich auf die schon geleistete kommunikative „Arbeit“ der Interagierenden stützen kann. Diese Arbeit besteht u.a. darin dass die Beteiligten

- (i) dialogische Zusammenhänge selbst herstellen und dabei die kommunikative Funktion ihrer eigenen Beiträge zeigen und die der anderen deuten,
- (ii) einen erkennbaren Wissensaufbau betreiben,
- (iii) thematische Zusammenhänge herstellen und klären,
- (iv) mit reflexiven Zügen Hinweise auf Fragen der Relevanz geben.

Die hier gegebene enge Form der Intertextualität verschafft dem Forscher also vielfältige Hilfsmittel zum Verständnis und zur Deutung der kommunikativen Zusammenhänge im Diskurs. Umgekehrt erfordert die Analyse und Beschreibung dieser Zusammenhänge einen großen Aufwand an kommunikationsanalytischer Detailarbeit.

Bei der Untersuchung von diffusen Diskursen genügt es in vielen Fällen, die Behandlung eines Themas an ganz heterogenen Stellen einer Gesellschaft (und damit verstreut in einem Kosmos von Texten) festzustellen und ggf. die jeweilige Themenbehandlung und andere textuelle Verfahrensweisen zu analysieren. Wenn man zusätzlich annimmt – eine nicht ganz harmlose Annahme –, dass das Vorkommen bestimmter Themaausdrücke als Indiz für das Vorhandensein eines Themas gelten kann, dann lassen sich Themen in größeren Korpora maschinell identifizieren und es lässt sich deren Behandlung

¹⁷ Zum komplementären Charakter von maschinell-quantitativen und „qualitativen“ Analyseverfahren in der Diskursanalyse vgl. auch Felder (2012), Bubenhofer (2013a), Bucher (2014).

ggf. auch quantifizieren.¹⁸ In diesem Fall verfügt man über die bei den zusammenhängenden Diskursen erwähnten Ressourcen in weit geringerem Maß, sodass die Rekonstruktion der kommunikativen Zusammenhänge der einzelnen Themenbehandlung weniger Ausgangsmaterial besitzt und möglicherweise auch stärker spekulativ bleibt.

Der Eindruck, dass es sich in einem bestimmten Fall um einen diffusen Diskurs (im hier erläuterten Sinne) handelt, kann auch ein Artefakt der Analysemethode sein, die von den intertextuellen Zusammenhängen zwischen Texten/Kommunikationsbeiträgen abstrahiert. Dieses Verfahren ist beispielsweise für manche inhaltsanalytischen Arbeiten im Bereich der Medienwissenschaft charakteristisch (vgl. Bucher/Fritz 1989).

1.4 Die Kontroverse als ein Prototyp eines zusammenhängenden Diskurses

Die Kommunikationsform der Kontroverse kann man als einen Prototyp eines zusammenhängenden Diskurses betrachten, der die erwähnten methodischen Anforderungen an eine Diskursanalyse stellt und gleichzeitig die erwähnten Ressourcen für die Analyse bereitstellt. Am Beispiel der schon erwähnten Pietismuskontroverse möchte ich kurz skizzieren, wie eine Diskursanalyse dabei mit historischem Datenmaterial umgehen kann und welche Erkenntnisse sie erbringen kann. Dabei greife ich auf die Arbeit von Gierl (1997) und eigene Untersuchungen zurück (Fritz/Glüer 2016, Fritz 2005, Gloning 2013a).¹⁹

Bei der Bestimmung des Umfangs des zu analysierenden Diskurses galt es im Falle dieser sich über mehrere Jahrzehnte erstreckenden Großkontroverse in sich zusammenhängende Teilkontroversen und Kontroversenstränge zu identifizieren und Texte auszuwählen, von denen man begründet annehmen kann, dass sie ein repräsentatives Bild der kommunikativen Ereignisse dieses Diskurses ermöglichen. Gierl war hier in der glücklichen Lage, auf die „Acta pietistica“ zurückgreifen zu können, eine umfangreiche Sammlung von ein-

¹⁸ Das Vorkommen bestimmter Ausdrücke ist allerdings weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung für die Identifikation eines bestimmten Themas. Zu sprachlichen Ausdrücken als Indizien für Themen vgl. Schröder (2003, 113ff.), Fritz (2013, 353ff.).

¹⁹ Zum Stand der Kontroversenforschung in der historischen Pragmatik vgl. Fritz (2010) und (2012). Zu Kontroversen in digitalen Medienformaten vgl. Fritz/ Gloning (2012).

schlägigen Texten, vor allem aus der Zeit von 1689 bis 1697, die an der Göttinger Universitätsbibliothek bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts angelegt worden war, in der sich also eine zeitgenössische Sichtweise der Streitzusammenhänge dokumentiert. Für die linguistische Untersuchung in Fritz/Glüer (2016) und Gloning (2013a) griffen wir uns die Kontroversenpraxis eines einzelnen Akteurs, August Hermann Franckes, und seiner Gegner aus der Zeit von 1689 bis 1707 heraus, ein weniger umfangreiches Korpus, wobei die einschlägigen Schriften von Francke in einem von Peschke herausgegebenen Sammelband gut dokumentiert sind. Was in diesen Korpora nur in Ansätzen repräsentiert ist, sind die Reaktionen der Leser dieser Schriften und der Mitglieder betroffener Gemeinden und anderer Gruppierungen (z.B. Studenten in Leipzig und Halle), die man sicherlich als wichtige Beiträge zum Gesamtdiskurs auffassen wird, die uns aber heute nicht oder nur durch glückliche Zufälle ausschnittsweise zugänglich sind.

Aus kommunikationsanalytischer Sicht kann man bei der Untersuchung eines Diskurses, der durch ein Korpus von Texten der erwähnten Art repräsentiert ist, folgende Analyseaufgaben hervorheben:

- (i) Identifikation von Streitschriftenwechsellern und Streitsträngen (Hamburger, Leipziger, Hallesche Streitstränge),
- (ii) Bestimmung von Phasen der Kontroverse und ihrer Dynamik,
- (iii) Beschreibung der Rolle von einzelnen Akteuren, ihrer Machtpositionen und Strategien,
- (iv) Bestimmung von charakteristischen Medienformaten und Texttypen samt ihren Gestaltungsprinzipien, (Gerichtsprotokolle mit Zeugenaussagen, juristische Gutachten, Streitschriften, Streitpredigten, Offene Briefe, Privatbriefe, Gedichte),
- (v) Beschreibung der funktionalen und thematischen Struktur von einzelnen Texten, insbesondere von Streitschriften und ihrer dialogischen Einbettung in die Zusammenhänge von Streitschriftenwechsellern (Punkt-für-Punkt-Widerlegung, Frage-Antwort-Strukturen, Argumentationsstrukturen und Argumenttypen, Themenmanagement, Nutzung von Exkursen und Dokumentationen),
- (vi) Beschreibung von funktionalen Grundstrukturen der Kontroverse (Vorwürfe und Rechtfertigungsversuche/Gegenvorwürfe, Argumentationsstrukturen und Argumenttypen; reflexive Elemente; seit Beginn des 18. Jahrhunderts narrative Strukturen in der zeitgenössischen Geschichtsschreibung der Kontroverse als Teil der Kontroverse),

- (vii) Beschreibung von zentralen Themen der Kontroverse²⁰
(vorgeworfene Irrlehren, die sog. Werkgerechtigkeit, der Status von „*Collegia Pietatis*“, Thematisierung des Kontroversenverlaufs selbst),
- (viii) Beschreibung von für die Kontroverse relevanten Kommunikationsprinzipien
(Aufrichtigkeit, Sanftmut, Argumentation ohne „Passionen“, Vollständigkeit der Widerlegung),
- (ix) Beschreibung von relevanten Wissensbeständen und Formen des Wissensaufbaus in der Kontroverse
(Wissen über die Streitpunkte, den „*status controversiae*“, Wissen über biblische Analogien, Wissen über den Verlauf der Kontroverse, Wissensmanagement in den einzelnen Texten),
- (x) Beschreibung von relevanten Teilen des pietistischen Wortschatzes
(z.B. die Geschichte der Verwendung des Ausdruckes *Pietist*, Verwendung von Ausdrücken wie *Erweckung*, *Besserung*, *Erbauung*, *Gottseligkeit*, *Sanftmuth*, *Secte*).

Analysen dieser Aspekte ergeben vielfältige Einsichten in die historische Praxis der Kontroversenführung um 1700 und damit in die allgemeinen Regeln und Prinzipien dieser *Art* von Diskurs. Gleichzeitig werden für diesen Diskurs die Nutzungsmöglichkeiten von spezifischen kommunikativen Grundmustern erkennbar. Dazu gehören insbesondere die Ketzer-Vorwürfe und deren Norm- und Begründungszusammenhänge sowie auf der anderen Seite die dagegen entwickelten Rechtfertigungsstrategien. Weiterhin lässt sich die Entstehung von z.T. gruppenspezifischen stereotypen Beständen von Annahmen über die jeweilige Gegenseite beobachten (Orthodoxe vs. Pietisten). Die Analyse mündet in die Einsicht, „dass die Geistesrichtung ‚Pietismus‘ in ihrer Spezifik erst im Refutationsfluss der Kontroverse entsteht“, wie Gierl (1997, 256) es formuliert. Wir beobachten also in diesem Diskurs das Entstehen einer Mentalität und einer religiösen Lebenspraxis, die nicht nur für die Geschichte des Protestantismus, sondern generell für die weitere Mentalitäts- und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts in Deutschland von großer Bedeutung war. Diese Ergebnisse lassen exemplarisch erkennen, welche Reichweite eine text- und dialogtheoretisch fundierte handlungstheoretische Diskursanalyse hat.

Grundsätzlich lässt sich bei historischen Analysen dieser Art auch ein Aspekt von Diskursen fokussieren, der in eher themenorientierten Untersuchungen der Diskursanalyse meist in den Hintergrund tritt, nämlich die in

²⁰ Vgl. die Bestimmung von „agonalen Zentren“ in der „pragma-semiotischen Textarbeit“ (Felder 2012, 118).

einer bestimmten Zeit für bestimmte Arten von Diskursen gängigen Äußerungsformen für verschiedene Typen und Aspekte von kommunikativen Handlungen. Für Kontroversen der Zeit um 1600 lässt sich beispielsweise ein von unserem heutigen deutlich unterschiedenes Repertoire von Ausdrucksformen für argumentative Züge beobachten. In einem Beitrag „Zur deutschen Sprache der Kontroverse in der frühen Neuzeit“ habe ich typische Äußerungsformen für Handlungsmuster wie die folgenden beschrieben: „eine (eigene oder fremde) Auffassung wiedergeben“, „eine Position kritisieren“, „einen Einwand entkräften“ usw.²¹ Es handelt sich hier um „Sprachgebrauchsmuster“ im Sinne von Bubenhofer (2009), wobei diese Muster explizit in einem handlungstheoretischen Rahmen beschrieben werden.

Am Rande möchte ich hier noch darauf hinweisen, dass mit der hier dargestellten Form der Analyse auch Auffassungen ernsthaft geprüft werden können, die bisweilen relativ ungeschützt und apodiktisch vertreten werden. Beispielsweise lässt sich ein Aspekt der von Kuhn und Feyerabend behandelten Frage, ob Theorien unterschiedlicher Paradigmen inkommensurabel sind, in der Form empirisch bearbeiten, dass man Diskussionen zwischen Vertretern unterschiedlicher Theorien analysiert und deren jeweiliges Verständnis und jeweilige Behandlung von Auffassungen der konkurrierenden Theorie sowie die gemeinsame Bezugnahme auf zentrale Gegenstände untersucht. Wie die „Kommunikation zwischen Paradigmen“ möglich ist, lässt sich beispielsweise an Kontroversen Keplers mit seinen vor-kopernikanisch denkenden Zeitgenossen zeigen oder an der Kontroverse von Chemikern um die Phlogistontheorie und die Aufnahme der theoretischen Neuerungen von Lavoisier in Deutschland um 1790.²²

1.5 Diskursanalyse und Wortschatzanalyse

In Bezug auf die Forschungsgeschichte der linguistischen Diskursanalyse in Deutschland – soweit sie unter dieser Kennzeichnung läuft – ist es interessant zu beobachten, dass programmatische Schriften in den 90er Jahren nicht von einer Form von Kommunikationsanalyse ausgingen, was nahegelegen hätte, sondern einen Schwerpunkt im Bereich der historischen Semantik und Wortgeschichte hatten. Dies gilt insbesondere auch für den programmatischen Beitrag von Busse und Teubert (1994), in dem Diskursgeschichte pri-

²¹ Vgl. Fritz (2008b); in aktualisierter Form als Beitrag 9 („Zum Sprachgebrauch wissenschaftlicher Kontroversen im Deutschen um 1600“) in diesem Band.

²² Fallstudien zu diesen Kontroversen finden sich in Fritz/Gloning (2016).

mär als *semantisches* Projekt verstanden wird und in dem kommunikationsanalytische Aspekte im engeren Sinne kaum eine Rolle spielen, wenn man von der punktuellen Erwähnung von „Argumentationsanalyse“ und dem ebenso punktuellen Verweis auf „Funktions- und Zweckzusammenhänge“ von Diskursen absieht (Busse/Teubert 1994, 23; 16). Auch der offensichtlich an Foucault orientierte Hinweis auf „*Aussagen* (im Sinne von Satzbedeutungen und Satzteilbedeutungen) und die durch sie gebildeten *Aussagenetze*“ (Busse/Teubert 1994, 23) ist „diskurssemantisch“ zu verstehen. Der historisch-semantische Fragehorizont der Verfasser macht diese Sichtweise zwar verständlich, aber es ist doch bemerkenswert, dass Diskurse von ihnen nicht explizit als *pragmatische* Phänomene betrachtet werden – soweit man gängigen Semantik-Pragmatik-Unterscheidungen folgen will –, wofür vieles spricht, wie ich oben gezeigt habe.

In abgewandelter Form lässt sich eine wortschatzorientierte Darstellung auch bei Jung (1994a) feststellen, einer wichtigen Arbeit zur Diskursanalyse mit dem Untertitel „Zur Geschichte des Diskurses über die Atomenergie“. ²³ Dies gilt generell für das Düsseldorfer Projekt zu „Kontroversen Begriffen“ (Stötzel/Wengeler 1995), dem auch die Arbeiten von Jung zugeordnet werden können, sowie auch für Fraas (1996) und für die schon erwähnten Arbeiten von Kämper zum Schuldiskurs (Kämper 2005, 2007) und zum Demokratiediskurs um 1968 (Kämper 2012). In letzterem Werk formuliert die Verfasserin programmatisch: „Die Thematik eines Diskurses [...] verdichtet sich lexikologisch in seinem Wortschatz“ (Kämper 2012, 32). Gleichzeitig versteht sie „Diskurssemantik als Konzeptgeschichte“ und nimmt damit, wie schon erwähnt, eine kognitionswissenschaftliche Perspektive ein (ebd.). ²⁴

Grundsätzlich lässt sich, wie schon erwähnt, die Untersuchung des Gebrauchs von als charakteristisch und als aufschlussreich betrachteten Ausdrücken in bestimmten (vor allem digitalen) Korpora auch als ein heuristisches Verfahren nutzen, das zu Texten hinführt, die dann als Kandidaten für eine differenziertere Diskursanalyse behandelt werden können. Bei der Untersuchung von Presetexten, zu denen größere Korpora verfügbar sind, ist dieses Verfahren auch schon angewendet worden (vgl. z.B. Fraas 1996, Bubenhofer 2009).

Das erwähnte Düsseldorfer Projekt einer „Sprachgeschichte als Themen- oder Problemgeschichte“ (Stötzel/Wengeler 1995, 16), auf das ich hier noch-

²³ Vgl. auch Jungs Reflexion über quantitative und „qualitative“ Methoden in der Diskursgeschichte (Jung 1994b).

²⁴ Eine eigene Form der framebasierten Diskursanalyse entwickelt Ziem (2008, 367ff.) exemplarisch am Beispiel der Verwendung der Heuschrecken-Metapher in einem Ausschnitt der Kapitalismus-Debatte im Jahre 2005.

mals kurz zurückkomme, ging von der Annahme aus, dass bestimmte häufig verwendete Ausdrücke (beispielsweise in Presstexten) wie etwa *Umwelt*, *Gleichberechtigung* oder *Sympathisanten* als Indikatoren für zentrale gesellschaftliche Themen und Probleme gelten können und damit den Status von „Schlüsselwörtern“ haben. Insbesondere arbeitete das Projekt mit einer „Findungsmethode“, die auf der Beobachtung beruhte, dass „in öffentlichen Diskussionen der Sprachgebrauch selbst oft explizit oder indirekt zum Thema wird“ (Stötzel/Wengeler 1995, 2). Dies ließ sich insbesondere für „Konfliktdiskurse“ zeigen, bei denen „eine Skizzierung des Argumentationsablaufs für die Erfassung der Geschichte politischen Handelns unabdingbar ist“ (Stötzel/Wengeler 1995, 15). Man sieht hier also ein komplementäres Interesse an politisch zentralen Kommunikationsverläufen (Diskursen) und dabei verwendeten sprachlichen Ausdrücken (Leitvokabeln), in deren Gebrauch sich Themen und Argumentationsstrukturen zeigen. Die Kontroversenanalyse ist auch hier im Wesentlichen ein Werkzeug der Diskurssemantik.

Bedeutungstheoretisch liegt die Verbindung von Semantik und Diskursanalyse vor allem aus der Perspektive einer Gebrauchstheorie der Bedeutung nahe.²⁵ Wenn man annimmt, dass man, um die Bedeutung eines Ausdrucks zu kennen, seine Verwendungszusammenhänge kennen muss, dann ist es ein probates methodisches Mittel, bei der Untersuchung des Gebrauchs sprachlicher Ausdrücke auf ihre Verwendung in bestimmten kommunikativen Zusammenhängen zu achten, die man als Diskurse bezeichnen kann. Dabei war es für die *historische* Semantik ohnehin schon immer eine methodische Notwendigkeit, die textuellen Verwendungszusammenhänge der untersuchten Ausdrücke zu eruieren. Etwas Anderes als Texte hatte man ja nicht für die Entdeckung des Sprachgebrauchs älterer Sprachstufen. Allerdings sind in neuerer Zeit für diese Praxis die bedeutungstheoretischen Grundlagen verbessert worden, es ist das methodische Repertoire erweitert worden und auch die Zugänglichkeit von größeren Datenmengen ist wesentlich verbessert worden.

Eine explizit gebrauchstheoretisch fundierte Theorie des Wortgebrauchs hat Gloning in verschiedenen Arbeiten vorgelegt (z.B. Gloning 2003; 2013b). Hier ist die Gebrauchstheorie als Teil einer Dialog- und Texttheorie konzipiert, sodass etwa der dort geklärte Begriff des Themas für die Analyse von Wortschatzbereichen verfügbar wird. Diese dialog- und texttheoretische Fundierung ermöglicht eine differenzierte Betrachtung des Verhältnisses von

²⁵ Dies ist beispielsweise schon in Busse (1987) erkennbar. Vgl. auch Busses Reflexion über die Entwicklung der von ihm vertretenen „historisch-semanticen Epistemologie“ in Busse (2003).

sprachlichen Ausdrücken, ihren Verwendungsweisen und Themen sowie eine Verbindung lexikologischer Fragen mit Fragen der funktionalen Struktur von Texten und Aspekten des kommunikationshistorischen Wissensaufbaus. Aus dieser differenzierten Betrachtung von diskursiven Eigenschaften des Wortgebrauchs ergeben sich auch praktische Konsequenzen für eine zukünftige lexikographische Arbeit: „Als eine wesentliche Konsequenz für die lexikographische Beschreibung diskursgeprägter Wörter und Verwendungsweisen ergibt sich, dass die Verankerung und die spezifische Rolle von Wörtern und Verwendungsweisen in Diskursen auch ein Teil der semantisch-lexikologischen Beschreibung in traditionellen Wörterbüchern und Informationssystemen werden sollte, sei es als eigenes Beschreibungselement, sei es immerhin als Verweisung auf einschlägige Studien“ (Gloning 2013b, 30).

1.6 Diskursanalyse und Medienanalyse

Dass Medien und bestimmte Medienformate für Diskurse und dementsprechend auch in der Diskursanalyse eine wichtige Rolle spielen können, ist unbestritten. Man denke an die Bedeutung der gedruckten Streitschriften und der neu eingeführten wissenschaftlichen Zeitschriften für wissenschaftliche Diskurse des 17. und 18. Jahrhunderts. Oder man denke an die Bedeutung von Blogs für heutige Klimadiskurse und die Bedeutung von Twitter für den Diskurs über sexuelle Belästigung, die Diskurse des Wahlkampfes 2013 in der Bundesrepublik Deutschland oder den neueren Flüchtlingsdiskurs.

Generell kann man sagen, dass öffentliche Medien oft eine besondere Rolle für die *Verknüpfung* unterschiedlicher Diskurse und die *Erzeugung* von Diskursen unterschiedlichen Typs spielen, indem sie beispielsweise Themen aus bestimmten Diskursen aufnehmen und verbreiten und damit eine Agenda für weitere Diskurse (im öffentlichen wie im privaten Raum) liefern. Letzteres konnte man etwa bei dem schon erwähnten Historikerstreit beobachten, bei dem eine innerwissenschaftliche Kontroverse breit in die Öffentlichkeit getragen wurde, was wiederum sowohl die innerwissenschaftliche Diskussion als auch nicht-öffentliche Gespräche beflügelte.²⁶

Mit dem Aufkommen neuer digitaler Medienformate im Internet und der in ihnen verfügbaren interaktiven Potenziale haben sich auch neue Dimensionen für die Entstehung, Verknüpfung und Verbreitung von Diskursen in unterschiedlichen Netzwerken und Communities ergeben, die auch neue

²⁶ Ähnliches gilt für die thematisch verwandte spätere Goldhagen-Kontroverse (vgl. z.B. Bergen 2000).

Analyseaufgaben für die Diskursanalyse stellen. Wie grundlegend sich die Medienwelt auch für Diskursanalytiker in den letzten 20 Jahren verändert hat, wird deutlich, wenn man heute ein Buch zur linguistischen Diskursanalyse wie Faircloughs „Media Discourse“ von 1995 liest, das sich mit den „klassischen“ Medien Presse, Rundfunk und Fernsehen beschäftigt. Mit dem Internet hat sich inzwischen nicht nur ein ganzes Spektrum von neuen Medienformaten etabliert, die eine Vielfalt von neuen diskursiven Praktiken ermöglicht haben, sondern auch der Status der „alten“ Medien im Medienpool hat sich durch die Konkurrenz und z.T. durch die Kombination mit digitalen Formaten verändert, was zu vielfältigen Konvergenzerscheinungen und Kombinationen von Formaten führte.²⁷ Durch diese Veränderungen hat sich ein Grundproblem der Diskursanalyse massiv verschärft, das Problem der Unübersichtlichkeit der Diskurse. Allerdings ist die Diskursanalyse diesem Problem methodisch nicht ganz wehrlos ausgeliefert. Möglichkeiten der automatischen Analyse von größeren digitalen Datenmengen oder der automatischen Netzwerkanalyse in Verbindung mit Methoden der exemplarischen Mikroanalyse von Kommunikationen in Formaten des Internets geben die Hoffnung, dass auch in Zukunft mit linguistischen Mitteln interessante Einsichten in Strukturen und Entwicklungen von relevanten Diskursen gewonnen werden können.²⁸

Eine Affinität der linguistischen Diskursanalyse zu Medien ergab sich u.a. schon daraus, dass digitale Korpora von Presstexten relativ früh verfügbar waren, so dass sich hier die Möglichkeit bot, Diskursanalyse mit größeren Datenmengen zu betreiben. Diese Möglichkeit wurde und wird in zahlreichen Arbeiten genutzt, die dem Bereich der Diskursanalyse zugeordnet werden können. Dabei wurde allerdings auch schon früh darauf hingewiesen, dass reine Pressekorpora zur Erfassung von komplexeren Diskursen oft unzureichend sind (vgl. Jung 1994a, 19f.). In solchen Arbeiten steht allerdings die Medienspezifik meist nicht im Vordergrund der Betrachtung.²⁹

Beispiele für linguistische Diskursanalysen mit besonderer Beachtung der jeweiligen Medienspezifik finden sich etwa in Arbeiten von Fairclough, z.B. in dem erwähnten Buch „Media discourse“. Auch in linguistischen Arbeiten zur Geschichte von Medien finden sich Ansätze zur Diskursanalyse *avant la*

²⁷ Zur Analyse der Kombination und Konvergenz von digitalen Formaten in der Wissenschaftskommunikation vgl. Fritz/Bader (2010).

²⁸ Zur Analyse von Blog-Netzwerken vgl. z.B. Bucher et al. (2007).

²⁹ Beispielsweise weist Wengeler (2003, 333) explizit darauf hin, dass er für die Zwecke seiner Untersuchung Texttypen wie Bericht und Kommentar nicht unterscheidet und auch die Spezifika der Redewiedergabe nicht berücksichtigt.

lettre.³⁰ In neuerer Zeit sind vor allem auch Möglichkeiten der Analyse von Online-Diskursen diskutiert worden (vgl. Beiträge in Fraas et al. 2013).

Ohne auf die vielfältigen Entwicklungen im Bereich der diskursorientierten linguistischen Medienforschung eingehen zu können (vgl. dazu Bucher 2013) möchte ich an dieser Stelle nur einige Gesichtspunkte hervorheben, die aus der Perspektive der hier vertretenen Theorie für eine Analyse von Mediendiskursen relevant sein könnten. Dabei stütze ich mich vor allem auf die Darstellung von „Grundlagen der kommunikationsanalytischen Medienwissenschaft“ in Muckenhaupt (1999) sowie neuere Arbeiten von Bucher, u.a. den erwähnten Beitrag Bucher (2014) und seine Arbeiten zur Multimodalität (z.B. Bucher 2010).

Eine Grundfrage bei der funktionalen Analyse von Mediendiskursen ist die nach dem kommunikativen Handlungsspielraum, den die jeweiligen Medien und Medienformate eröffnen (vgl. Muckenhaupt 1999, 38f.). Diese Frage führt zu den Anschlussfragen, in welcher Weise diese Spielräume in der Produktion genutzt werden und wie sie aus der Rezeptionsperspektive wahrgenommen werden. Eine besondere Rolle spielt dabei die Erweiterung des kommunikativen Handlungsspielraums durch die Verwendung von multimodalen Mitteln der Kommunikation und neue Möglichkeiten des Designs von multimodalen Angeboten.

Ein methodisches Grundprinzip einer handlungstheoretischen Diskursanalyse besteht auch bei der Untersuchung der Nutzung medialer Formate darin, kommunikative Handlungen in ihren Handlungszusammenhängen zu betrachten. Dazu gehören die sequenziellen Zusammenhänge, die thematischen Zusammenhänge und die Zusammenhänge des Wissensaufbaus, wobei manche dieser Zusammenhänge in bestimmten Kommunikationsformen routinisiert sind. Die Beachtung dieser Zusammenhänge kann die Bestimmung allgemeiner funktionaler Diskursstrukturen ermöglichen. Dieses methodische Prinzip verlangt auch eine Erweiterung von eher isolierenden Verfahren, wie sie aus der traditionellen Inhaltsanalyse bekannt sind. Für neuere Formate der Online-Kommunikation kommt hier insbesondere die Nutzung hypertextspezifischer Mittel für komplexe Formen der Intertextualität ins Blickfeld. Dabei lässt sich beispielsweise die Verknüpfung von unterschiedlichen interaktiven Formaten untereinander (Blogs, Wikis, Open Peer Review Journale) und mit traditionellen Medien beobachten.³¹ Dass die Anwendung dieses Prinzips auf

³⁰ Vgl. etwa Schröders Untersuchung zu Nachrichtenauswahl und Themenmanagement in den ersten deutschen Zeitungen (Schröder 1995).

³¹ Zu Formen der Nutzung digitaler Wissenschaftsmedien vgl. Fritz (2011a, b), Fritz/Gloning (2012).

die Analyse von großen Datenmengen eine methodologische Herausforderung darstellt, ist nicht zu übersehen.

Was die Bestimmung von Themen und thematischen Zusammenhängen angeht, so gilt die schon früher erwähnte Annahme, dass Themen nicht objektiv in Texten repräsentiert sind, etwa aufgrund der Bedeutung bestimmter Ausdrücke, sondern einen wissensabhängigen Aspekt des Gemeinten bzw. des Verstandenen bilden und damit also keine semantische Kategorie darstellen, sondern ein pragmatische. Diese Grundannahme schließt, wie schon erwähnt, die reflektierte Anwendung von heuristischen quantitativen Verfahren der Themenbestimmung über Sprachgebrauchsmuster nicht aus. „Aus einem solchen dynamischen Inhalts- und Textbegriff ergeben sich für die Medienforschung eine ganze Reihe neuer Fragestellungen: Auf welche Kriterien kann man sich stützen, um anzugeben, welche Themen und Inhalte in einem Beitrag behandelt werden? Oder: Durch welche journalistischen Handlungen entstehen Themenstrukturen, Themenprofile, Themenkarrieren. Die Klärung solcher Fragen hat in der sprachwissenschaftlichen Medienforschung zu einer methodisch reflektierten Empirie geführt, die hermeneutische Verfahren und quantitative Analyse miteinander verbindet (Bucher 2014, 287).

In Bezug auf die Bestimmung von Wissensstrukturen kann man eines der Ziele einer kommunikationsanalytischen Diskursanalyse darin sehen, Zusammenhänge zwischen der Mikroebene des Wissensaufbaus in Dialogen und Texten und der Makroebene des kollektiven Wissens in ganzen Diskursen zu zeigen. Hier bestehen enge Zusammenhänge zwischen Intertextualität und Wissensaufbau. Gerade bei der Analyse von Netzwerkkommunikationen in Blogs und Mailinglists lässt sich der Aufbau und die Verbreitung von Wissensbeständen oft sehr gut zeigen.

Einen Aspekt von Diskursen, der in der bisherigen linguistischen Diskursanalyse eher am Rand behandelt wird, bilden die Kommunikationsprinzipien, die in bestimmten Diskursen implizit befolgt und oft auch explizit diskutiert werden. Diese Prinzipien können diskursspezifisch und auch medienpezifisch sein und sind historisch veränderlich. Sie spielen oft eine grundlegende Rolle für Text- und Dialogverläufe und damit für Grundstrukturen von Diskursen.³²

³² Zum Status von Kommunikationsprinzipien und ihrer Wirksamkeit für Textstrukturen und Kommunikationsverläufe vgl. Fritz (2013, Kap. 5). Zur Rolle von Kommunikationsprinzipien in der Geschichte von Kontroversen vgl. Fritz (2008a). Kommunikationsprinzipien in linguistischen Blogs behandelt Fritz (2011a, 248-256).

Die hier skizzierte Betrachtungsweise hat Anwendungsperspektiven in verschiedenen Forschungsbereichen der Medienwissenschaft, die auch für die Diskursanalyse relevant sind (vgl. Bucher 2014). Für die Untersuchung der Medienwirkung erweisen sich Beobachtungen zum Verstehen und zur Aneignung von Medienprodukten als vorgängig.³³ Bei der Analyse von Medienprodukten liefert die theoretisch begründete Unterscheidung von Organisationsprinzipien für kommunikative Beiträge ein differenziertes Arsenal von Analyseaspekten, das an die Stelle einer relativ vagen Kategorie des *Inhalts* tritt. Und im Bereich der Kommunikatorforschung bieten sich Studien zu Aspekten des redaktionellen Handelns und Kommunizierens an, wie sie beispielsweise von Perrin durchgeführt wurden (z.B. Perrin 2010).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass gerade die neueren Entwicklungen im Medienbereich vielfältige neue Aufgaben und Möglichkeiten für eine linguistische Diskursanalyse mit sich bringen. Dabei ist insbesondere die Verknüpfung der Mikro- und der Makroperspektive eine wichtige Aufgabe, die dialog- und texttheoretisch fundiert anzugehen ist und die erhebliche Methodenphantasie erfordert.

1.7 Darstellungsformen für die Analyse von Diskursen

Ein interessanter Aspekt der Diskursanalyse, der noch relativ wenig diskutiert worden ist, ist die Frage der Darstellungsformen. Diese Frage ist im Falle von Diskursen u.a. deshalb so brisant, weil Diskurse oft umfangreich und durch einen hohen Grad an Komplexität charakterisiert sind. Diese Komplexität kann die Untersuchenden einerseits zu großer Differenzierung von Aspekten zwingen – und das bei großen Datenmengen – und andererseits erzeugt sie die Notwendigkeit, Zusammenhänge zwischen den Aspekten zu zeigen. Dabei hängen die Darstellungsformen sehr eng zusammen mit dem Bild, das wir uns von unserer theoretischen und methodischen Aufgabe machen. Hier spielen oft theoretische Grundüberzeugungen eine Rolle. Wer bestimmte theoretische Zusammenhänge sieht, wird diese Zusammenhänge auch in seiner Analyse aufzeigen wollen, beispielsweise den komplexen Zusammenhang zwischen Themen und den sprachlichen Indizien für die Behandlung von Themen in Texten. Oder den Zusammenhang zwischen dem Wissensaufbau und der Themenbehandlung in Serien von Texten. Oder die Frage, wie sich die Anwendung von bestimmten Kommunikationsprinzipien

³³ vgl. z.B. Holly/Püschel/Bergmann (2001).

textuell in Diskursen zeigt. Wer nur additiv Aspekte von Diskursen abhandeln würde, würde uns sicherlich enttäuschen.

Die erwähnte Komplexität und der oft große textuelle Umfang von Diskursen erfordern meist eine erhebliche Selektivität bei der Darstellung – insbesondere im Papiermedium –, sowohl im Hinblick auf die jeweils zu berücksichtigenden Aspekte als auch im Hinblick auf die Präsentation von Belegmaterial, das die Analyse stützen und illustrieren kann. Ein typisches Problem beim Schreiben von diskursanalytischen Texten ist die Verknüpfung von deskriptivem Text und Belegmaterial, das in der Textorganisation durch in den laufenden Text eingefügte Zitate, durch Fußnoten oder durch Anhänge gelöst wird. Ein verwandtes Problem besteht beispielsweise auch beim Versuch der Verbindung einer systematischen Abhandlung von Grundstrukturen eines Diskurses mit der lexikalischen Darstellung des diskursspezifischen Wortschatzes, eines besonderen Teilaspekts des Diskurses. Eine mögliche Lösung dieses Problems der Textorganisation besteht darin, zwei Bücher zu verfassen, ein deskriptiv-narrativ angelegtes und ein lexikalisch orientiertes, etwa in Form eines Wörterbuchs.³⁴

Ein weiteres typisches Darstellungsproblem in der Diskursanalyse, das mit grundlegenden Methodenfragen zusammenhängt, ist die Frage der Verbindung von Makroskopie und Mikroskopie. Einerseits will man einen Überblick über Grundstrukturen eines Diskurses geben, sodass man nach Formen der übersichtlichen Darstellung suchen muss (z.B. makroskopische Kurzgeschichten, graphische Darstellungen), andererseits steht man vor der Aufgabe zu beschreiben, wie sich solche Strukturen im textuellen Detail zeigen. Eine manchmal gewählte Lösung für dieses Problem besteht darin, in Monographien ein makroskopisches Übersichtskapitel zu schreiben und dem eine Reihe von Kapiteln mit Detailanalysen folgen zu lassen. Hier stellt sich u.a. die Herausforderung, diese Textbausteine zu verknüpfen. In kürzeren Beiträgen, beispielsweise zu Sammelbänden, wird die Analyse von einzelnen Texten oft gar nicht mehr oder nur exemplarisch vorgeführt, stattdessen werden zusammenfassend Ergebnisse präsentiert, die allenfalls durch Kurzbelege gestützt werden. Hier herrscht die Makroskopie vor. Ähnliches gilt für größere sprachhistorische Darstellungen.

Besondere Aufgaben stellen sich auch bei der Darstellung der *Dynamik* von Diskursen. Hier können einerseits die schon erwähnten graphischen Darstellungsformen verwendet werden: tabellarische Verlaufsübersichten (z.B. Gloning 1999, 82f.), die baumartige Darstellung von Strängen eines

³⁴ Vgl. die beiden Bücher zum sog. Schulddiskurs von Heidrun Kämper (Kämper 2005; 2007).

Diskurses (z.B. Gierl 1997, beigelegtes Übersichtsblatt) oder Balkendiagramme für quantitative Entwicklungen (z.B. Jung 1994b, Wengeler 2003, 559ff., Bubenhofer 2013b). Andererseits stellt sich insbesondere die Frage nach geeigneten narrativen Formaten. Interessante Beispiele findet man beispielsweise in den Beiträgen zum Band „Kontroverse Begriffe“ (Stötzel/Wengeler 1995). Auch die Form der Verknüpfung von deskriptiven und narrativen Elementen/Bausteinen ist ein wichtiger Aspekt. Beispielsweise können in Kämper (2012) große Teile der einzelnen Kapitel als Beschreibung bestimmter Aspekte des Demokratiediskurses gelten. Es werden charakteristische Verwendungszusammenhänge bestimmter Ausdrücke (z.B. *Faschismus*, *faschistisch*) rekonstruiert und mit Textbelegen unterlegt. Es gibt aber auch im engeren Sinne narrative Passagen, wenn auch eher selten (vgl. die Kurzerzählung der Reaktionen auf die Go-Ins in die Vorlesungen von Carlo Schmidt und Iring Fetscher, S. 88-92). Bei diskurssemantischen Untersuchungen ist generell die Aufgabe einer Einbettung der Beschreibung von Wortgebräuchen in die Darstellung von Diskursverläufen zu lösen. Auch das Verhältnis von narrativen und stärker analytischen Textelementen bedarf möglicherweise der Reflexion. So erläutert Jung (1994a, 9) seine Lösung dieser Aufgabe folgendermaßen: „Der historische Teil der Arbeit (Kap. 2-9) ist dabei stärker narrativ, Einleitung und Schluß (Kap. 1 bzw. 10-13) gehen eher analytisch vor“. Zusammenfassend kann man sagen – in Analogie zu Heringers Beobachtungen zu Darstellungsformaten in der Semantik: Eine Kunstlehre für das Schreiben von diskurshistorischen Erzählungen ist noch nicht entwickelt.³⁵

Manche der hier erwähnten Darstellungsaufgaben erweisen sich im Papierformat als besonders schwierig, in ihrer Kombination möglicherweise als unlösbar. Hier könnte es sich als hilfreich erweisen, gerade die Darstellung von Ergebnissen der Diskursanalyse als einen Pionierbereich für die Nutzung digitaler Formate anzulegen. Wenn man eine Diskursanalyse in einem digitalen Informationssystem mit hypertextuellen Strukturen präsentieren kann, könnte man Lösungen finden sowohl für die Präsentation von größeren Datenmengen als auch für die Verknüpfung von Lauftext und Belegdaten oder für die Verknüpfung von größeren Beschreibungsaspekten (Argumentationsstrukturen und lexikalische Strukturen). Durch geeignete Verlinkung von funktional-thematischen Bausteinen lassen sich in einer digitalen Darstellung Zusammenhänge herstellen, die auf Papier nicht oder nur schwer zu realisie-

³⁵ Vgl. Heringer (1999). Die verschiedenen Überlegungen zu Darstellungsformen findet man über das Sachverzeichnis.

ren wären, nicht nur wegen der Datenmengen, sondern auch wegen Problemen der linearen Organisation.

1.8 Anhang: Einige Bemerkungen zu einer neueren Einführung in die Diskurslinguistik

Wenn man die Weiterentwicklung der Diskursanalyse für ein sinnvolles Projekt hält, was für mich zweifellos gilt, so könnte man sich darüber freuen, wenn Studierenden und jungen Wissenschaftlern mit geeigneten Einführungstexten der Weg in diesen Forschungsbereich geebnet wird. Mit dieser Einstellung ging ich an die Lektüre von Spitzmüllers und Warnkes „Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse“ (Spitzmüller/Warnke 2011).³⁶ Leider war mein Lektüreeindruck zwiespältig. Es steht außer Zweifel, dass dieses Buch viele anregende Hinweise gibt, dass SW schönes Beispielmateriale vorführen und dass sie in interessanter Weise über den im Bereich der Diskursanalyse erreichten Diskussionsstand reflektieren. Es ist aber leider auch so, dass ihre Darstellung nach meinem Verständnis in zentralen theoretischen Bereichen sehr problematisch ist.

Ein solcher Punkt ist die Stelle, an der SW den Begriff der Aussage als Grundbegriff einer linguistischen Diskursanalyse zu etablieren versuchen. Dabei beziehen sie sich auf Foucaults Begriff des *énoncé*. Dieser Punkt ist von allgemeinerem Interesse, da er exemplarisch für die Frage steht, in welcher Weise man die Begrifflichkeit von Autoren nutzen kann, denen man gewisse Anregungen verdankt, und in welcher Weise man Begriffe aus heterogenen Theoriezusammenhängen in eigene Theorien importieren kann.³⁷ In diesem speziellen Fall kommen noch besondere Fragen hinzu:

- (i) Wie weit lässt sich klären, was Foucault mit *énoncé* meint? Diese Aufgabe wird für den Leser Foucaults durch dessen Strategie der Begriffsklärung erschwert, bei der er vorzugsweise angibt, was ein *énoncé* *nicht* ist. Man kann jedoch versuchen, aus den von ihm gegebenen Beispielen zu erschließen, was er unter *énoncé* versteht. Dabei ergibt

³⁶ Soweit ich sehe, ist nicht erkennbar, welcher Autor welche Teile geschrieben hat. Ich gehe also davon aus, dass beide Autoren für den gesamten Text verantwortlich sind und beziehe mich mit dem Kürzel SW auf das Autorenpaar.

³⁷ Ein interessantes Vergleichsobjekt stellen Arbeiten von Fairclough dar, in denen er Anregungen von Foucault aufnimmt und im Rahmen von Hallidays „functional systemic linguistics“ zu implementieren versucht (z.B. Fairclough 1995).

sich ein heterogenes Bild, das ich hier nicht skizzieren kann (vgl. Foucault 1969, 105ff.; Foucault 1981, 115ff.).

- (ii) Für den Begriff des *énoncé* kommt noch die Frage hinzu, ob der in der deutschen Übersetzung der „Archéologie du savoir“ (Foucault 1969) gewählte und von SW übernommene Ausdruck *Aussage* eine geeignete Wiedergabe des von Foucault an verschiedenen Stellen mit *énoncé* Gemeinten ermöglicht.³⁸
- (iii) Wie weit wollen die Verfasser Foucaults Vorbild folgen?

Foucault folgend sehen SW in Aussagen eine Grundeinheit des Diskurses, die sie „ins Zentrum [ihrer] Überlegungen gerückt haben“ (SW 57), und im *Begriff* der Aussage ein grundlegendes Werkzeug der linguistischen Diskursanalyse.³⁹ Hier muss man zunächst darauf hinweisen, dass es für den Ausdruck *Aussage* in der Umgangssprache Verwendungsweisen im Sinne von *Feststellung* gibt (mit der bekanntesten act-object ambiguity im Sinne von Äußerung/sprachlicher Handlung vs. Festgestelltem/Proposition), dass er andererseits im Bereich der Aussagenlogik, aber auch in manchen linguistischen Schriften, im Sinne von *Proposition* verwendet wird, sodass es für den unvorbereiteten Leser nicht von vornherein offensichtlich ist, an welche Verwendungsweise die Verfasser hier denken.⁴⁰ Für beide Verwendungsweisen lassen sich im Buch Beispiele finden. In jedem Fall ist es für den Leser von Interesse, ob und in welcher Weise hier eine zusätzliche Klärung geleistet wird. Versuche dazu gibt es schon relativ früh im Buch, z.B. an folgender Stelle: „Diese ›Aussagen‹ sind ›Propositionen‹, womit wir einen Terminus der Linguistik aufgreifen, mit dem (verkürzt) der semantische Gehalt, das Thema, die Vorstellung einer Aussage bezeichnet wird. ›Aussagen‹ können aber auch komplexe Bündel von ›Propositionen‹ sein“ (SW 55).

³⁸ Einen anderen Vorschlag macht beispielsweise Busse in verschiedenen Beiträgen: „Um mögliche Missverständnisse zu vermeiden, spreche ich statt von *Aussage* lieber von *Wissensegmenten*, die in verschiedener sprachlicher Gestalt artikuliert werden können (Busse 2013, 150; vgl. auch Busse 2003, 23f.). Ein Wissenssegment ist etwas grundsätzlich Anderes als eine Proposition.

³⁹ Den Bezug zu Foucault formulieren SW folgendermaßen: „(wir sprechen aber) von ›Aussage‹, nicht zuletzt weil wir damit eine Schnittstelle zum zentralen Begriff des ›énoncé‹ bei Foucault aufzeigen“ (SW 55). (Die Verwendung der einfachen (französischen) Anführungszeichen in diesem Buch ist etwas verwirrend. Sie zeigen manchmal Begriffe an, manchmal quasi-zitierte Redeweisen, manchmal einfach objektsprachliche Ausdrücke.)

⁴⁰ Natürlich gibt es auch die Aussage vor Gericht oder die Satzaussage in älteren Grammatikwerken, aber daran ist hier wohl nicht gedacht

Hier sehen wir schon ein erstes Problem, insofern Aussagen einerseits als Propositionen verstanden werden, andererseits eine Proposition als semantischer Gehalt einer Aussage bezeichnet wird. (Darüber, was „die Vorstellung einer Aussage“ ist, könnte man auch nachdenken.)

Eine etwas andere Deutung des Begriffs der Aussage scheinen SW einige Seiten weiter zu geben. Dort schreiben sie: „›Aussagen‹ dienen kraft ihrer Bindung an Akteure der Rechtfertigung von Faktizität, sie sind ›argumentativ‹“ (SW 57).⁴¹ Hier scheint der Ausdruck *Aussage* im Sinne von *Behauptung* verwendet zu sein. Allerdings ist ihre Feststellung in dieser generellen Form wohl nicht zu halten. Es gibt in der Tat Behauptungen (Aussagen), mit denen man in einem geeigneten Kontext ein Argument für eine andere Behauptung geben und damit diese Behauptung auch rechtfertigen kann. Aber nicht alle Aussagen haben diese Funktion. Zutreffend ist dagegen, dass man sich beim Behaupten normalerweise darauf *festlegt*, dass man das Behauptete für wahr hält und dass man bereit ist, die Behauptung zu rechtfertigen. Aber das ist ein anderer Zusammenhang als der, dass alle Aussagen der Rechtfertigung von Faktizität dienen und argumentativ sind. Im Übrigen ist die Abfolge von Behauptung und Rechtfertigung der Behauptung ein wichtiges Sequenzmuster, das in manchen Diskursen eine zentrale Rolle spielt.

Auf den Begriff der Aussage kommen SW an späterer Stelle im Buch wieder zurück. In einem Abschnitt des 3. Kapitels „Methodologie und Methoden“ verwenden SW den Begriff der Aussage zu einem Versuch der Klärung des Textbegriffs, einem weiteren Zentralbegriff einer Theorie der Diskursanalyse. Im Abschnitt 3.2 „Ebenen der diskurslinguistischen Analyse“ beginnt der Unterabschnitt Abschnitt 3.2.1 „Intratextuelle Analyse“ mit folgender Textdefinition: „Unter einem ›Text‹ verstehen wir also eine Vielheit von Aussagen mit syntaktisch-semantischen Bezügen und einem/mehreren thematischen Zentrum/Zentren in einer formalen oder situationellen Rahmung (vgl. de Beaugrande/Dressler 1981)“ (SW 137).

Hier muss ich einen kleinen Exkurs einfügen. Diese Definition eines Grundbegriffs der Diskursanalyse ist nicht harmlos. Mit ihr werden Texte als semantische Objekte definiert, was aus der Sicht pragmatischer Texttheorien seit langer Zeit als unzureichend bzw. als verfehlt gilt (vgl. z.B. Fritz 1982; 2013, Schröder 2003). Auch sonst könnte man über diese Definition länger nachdenken: Was ist eine Vielheit? Gibt es nicht vielleicht auch andere Bestimmungsstücke, z.B. Formen der funktionalen Sequenzierung wie Se-

⁴¹ Hier scheint der Ausdruck *Aussage* im Sinne von *Behauptung* verwendet zu sein. Damit wird vollends unklar, ob eine Aussage im Sinne von SW eine sprachliche Handlung, eine Proposition oder eine sprachliche Form sein soll.

quenzmuster oder Formen des Wissensaufbaus? Ist die Beschränkung auf Aussagen nicht vielleicht doch zu restriktiv? Gibt es seit 1981 keine Entwicklungen im Bereich der Texttheorie? Im Vorgriff auf die nächsten Abschnitte könnte man zudem fragen, warum die Verfasser, wenn sie eine handlungstheoretische Explikation eines ihrer Grundbegriffe versuchen, nicht auch generell eine handlungstheoretische Texttheorie benutzen.

Offensichtlich erscheint der Begriff der Aussage für SW an der erwähnten Stelle immer noch nicht ausreichend klar profiliert, sodass sie eine weitere Klärung anstreben, indem sie ihn mit Einsichten der Sprechakttheorie in Einklang zu bringen versuchen. Auf diesen Punkt und seine Konsequenzen will ich hier etwas genauer eingehen. Ich will mich hier auf eine Frage beschränken, die allerdings zu einer weitergehenden theoretischen Reflexion nötig ist: Wie wird der zentrale Begriff der Aussage näher erläutert und wie wird die dafür herangezogene theoretische Konzeption genutzt? Hinweise erhalten wir auf Seite 145ff., wo die „propositionsorientierte Analyse“ eingeführt wird. Die Verfasser beginnen den Abschnitt mit der folgenden Feststellung: „Unter einer ›Proposition‹ versteht man im linguistischen Zusammenhang den Satzinhalt einer Aussage“ (SW 145). Sie fahren dann fort „Eine Präzisierung des linguistisch anwendbaren Propositionsbegriffs leistet die Sprechakttheorie“ (SW 145). Diesen Hinweis führen die Verfasser näher aus, indem sie auf Searles Analyse der Aspekte von sprachlichen Handlungen zurückgreifen (vgl. Searle 1969, Abschnitt 2.4). Allerdings stellen sie Searles Konzeption in einer Weise dar, die diese Konzeption widersprüchlich erscheinen lässt und in der sie ihre eigentliche Pointe verliert. Sie behaupten, Searle definiere „›Proposition‹ als Vollzug von ›Referenz‹ und ›Prädikation‹“. Dies entspricht nun keineswegs Searles Auffassung. Was mit den Teilmakten der Referenz und Prädikation „vollzogen“ wird, ist ein *propositionaler Akt*, ein komplexer Teilakt einer sprachlichen Handlung. Von *Propositionen* dagegen sagt Searle (und nicht nur er), dass sie im Rahmen des Vollzugs einer sprachlichen Handlung *ausgedrückt* werden und dass sie das sind, was wahr oder falsch sein kann, wie etwa in folgender Formulierung: *Es ist wahr, dass Frege ein Antidemokrat war.*⁴² Man kann also eine Proposition (im Deutschen) mit einem *dass*-Ergänzungssatz explizit isolieren (*dass Frege ein Antidemokrat war*; vgl. Searle 1969, 29) und sie dann auch unabhängig von einem Behauptungszusammenhang thematisieren: *Dass Frege ein Antidemokrat war, wussten viele Leute erst, nachdem sie sein Tagebuch gelesen hat-*

⁴² Nur am Rande möchte ich darauf hinweisen, dass SW auf S. 146 oben auch Searles Begriff der Prädikation nicht korrekt wiedergeben. Searle (1969, 26) schreibt: „First, expressions [...] are predicated of objects“.

ten. Kurz: Eine Proposition ist kein „Vollzug“ der von den Verfassern erwähnten Art.

Der nächste Irrtum folgt auf Seite 146. Dort schreiben die Verfasser: „Weil Sätze zwar aus (in der Regel mindestens) einer Proposition bestehen ...“ (SW 146). Nach Searle können Sätze nicht aus Propositionen *bestehen*, sondern Propositionen werden, wie erwähnt, mit sprachlichen Handlungen, d.h. *Satzverwendungen*, *ausgedrückt*. Hier entgeht den Verfassern eine entscheidende Einsicht der Sprechakttheorie, nämlich die Notwendigkeit der Unterscheidung von *Satz* und *Satzverwendung*, eine Einsicht, die ein starkes analytisches Potenzial hat und für die Texttheorie fundamental ist. Damit ist es aber noch nicht genug: Die Verfasser fahren fort: „Da wir in das Zentrum der Diskurslinguistik ›Aussagen‹ stellen, ist ›Satz‹ als Ebene zu unpräzise, denn es sind die ›Propositionen‹, die als sprachliche Formen der Aussage fungieren“ (SW 146). Nun sind aber Propositionen im Sinne der Sprechakttheorie zweifellos keine „sprachlichen Formen“. Sie können also den Zweck nicht erfüllen, der ihnen hier zugedacht ist. Außerdem widersprechen die Verfasser mit dieser Erklärung ihrer vorigen Erläuterung, in der Propositionen als „Vollzug von Referenz und Prädikation“, also als sprachliche Teilhandlungen, erklärt wurden. Im Übrigen gibt es gute Gründe dafür, den Begriff des Satzes an dieser Stelle zu rehabilitieren. Sätze sind eine grundlegende Äußerungsform für sprachliche Handlungen. Man könnte sogar dafür argumentieren, dass Sätze für eine Diskurstheorie grundlegender sind als Propositionen, „denn die Proposition bringt uns nichts, was uns die Sätze nicht brächten“ (Heringer 1999, 13). Dass man bei Kommunikationsanalysen neben Sätzen häufig auch andere Äußerungsformen berücksichtigen muss, ist Linguisten wohlvertraut.

Die hier gezeigten Unklarheiten und Fehler ihrer Rezeption der Sprechakttheorie setzen sich auf S. 148 fort, wo die Verfasser die Perlokution als „Komponente des Satzinhalts“ bezeichnen.⁴³ Was auch immer der „Satzinhalt“ ist, die Perlokution ist im Sinne der Sprechakttheorie keine Komponente davon. Falls mit „Satzinhalt“ die Bedeutung des Satzes gemeint sein sollte, ist diese nach gängiger Auffassung (z.B. Alston 1964, 36) als das *Illokutionspotenzial* des Satzes definiert, wozu die Perlokution zweifellos nicht gehört. Die Perlokution ist nach Searle ein weitergehender Effekt einer illokutionären Handlung, also wiederum einer *Satzverwendung*, der unter bestimm-

⁴³ Hier ziehen sie als Gewährsmann Peter von Polenz heran (von Polenz 1985, 93). Bei aller Hochachtung vor dem Werk von Peter von Polenz: Ein zuverlässiger Gewährsmann für Auffassungen der Sprechakttheorie ist er an dieser Stelle nicht. Da SW ihn zustimmend wiedergeben, sind sie auch für diese Darstellung verantwortlich.

ten Bedingungen eintreten kann (z.B. Searle 1969, 46f.). In dieser Form aufgefasst kann die Unterscheidung von Illokution und Perlokution für manche Beschreibungszwecke nützlich sein.

Schließlich folgen wenige Seiten weiter einige sehr befremdliche Bemerkungen zu einem Grundbegriff von Theorien sprachlichen Handelns, nämlich dem Begriff der Intention: „Nun haben wir uns aber vom Begriff der Intention (vgl. Abschnitt 1.3.4) distanziert, wie wir die Kategorie der Absicht aus dem diskurslinguistischen Interesse weitgehend ausklammern. [...]. Für die Diskurslinguistik ist nicht die Kategorie der Intention funktionallinguistisch relevant, sondern die des Effektes. Es ist also grundsätzlich nicht von Interesse, ob etwas so gemeint ist, sondern ob es so ist, wie es ist“ (SW 161).⁴⁴ Wenn man einmal davon absieht, dass der letzte Satz ziemlich kryptisch ist und dass es nicht recht klar ist, was es heißt, sich von einem Begriff zu distanzieren, so bleibt die Frage, ob die Verfasser diese Feststellungen ernst gemeint haben können. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Verfasser für ihre eigenen Texte nicht in Anspruch nehmen, dass diese von ihnen in einem bestimmten Sinne gemeint sind und auch so verstanden werden sollten. Wenn ihre Texte also Beiträge zu einem Diskurs sind, in diesem Fall zum Diskurs der Diskurslinguistik, dann wird man bei der Behandlung dieses Diskurses methodisch gut daran tun, zunächst zu fragen, wie diese Texte gemeint sind. M.a.W. der Begriff der Intention ist für die Diskursanalyse fundamental.⁴⁵ Das Beispiel, das SW an dieser Stelle selbst geben, zeigt nicht, was es zeigen soll. Sie erwähnen hier ethnographische Texte des ausgehenden 19. Jahrhunderts, von denen sie annehmen, dass sie als Beschreibungen gemeint sind. „Wenn der Text jedoch durch Wertungen beschreibt, besitzt er auch die Funktion der Evaluation, selbst wenn diese nicht offensichtlich in den grammatischen Konstruktionen ist“ (SW 161). Zunächst bleibt unklar, was es heißt, dass ein Text „durch Wertungen beschreibt“. Ich versuche eine wohlwollende Deutung. Nehmen wir an, dass in diesen ethnographischen Texten mit der Beschreibung bestimmter Praktiken „primitiver“ Völker auch Bewertungen gemacht werden, weil es in dieser Zeit (für bestimmte Mitteleuropäer) eine gängige Annahme (Gemeinsames Wissen) ist, dass die beschriebenen Praktiken auf Irrtümern beruhen, so ist das ein einfa-

⁴⁴ Hier sehen wir wieder Reflexe Foucaultscher Auffassungen.

⁴⁵ Manche Probleme mit dem Intentionbegriff hängen zusammen mit der Nicht-Unterscheidung von „intention to act“ und „intention in acting“ (Anscombe 1957, § 1). Wenn jemand bezweifelt, dass es für alle Handlungen vorgängige Intentionen gibt – vielleicht im Sinne von Plänen -, dann ist dieser Zweifel wohlbegründet. Etwas völlig anderes ist es dagegen zu bezweifeln, dass Handeln nicht-intentional ist.

cher Fall von *indem*-Zusammenhang: Man kann unter bestimmten Bedingungen Gemeinsamen Wissens einen Gegenstand bewerten, indem man ihn beschreibt. Genau so haben die Ethnologen des Beispiels, so wollen wir annehmen, ihren Text gemeint. Es handelt sich um keine Frage des „Effekts“, und die verwendeten grammatischen Konstruktionen spielen für dieses Beispiel zunächst keine spezifische Rolle. Ein zeitgenössischer *Effekt*, der für die Diskursanalyse von Interesse sein könnte, könnte darin bestehen, dass die Zeitgenossen aufgrund dieser Darstellung ein aus heutiger Sicht schiefes Bild von der Praxis der beschriebenen Völker bekamen.⁴⁶ Ein *heutiger* Effekt dieser sprachlichen Handlungen könnte es sein, dass *wir* über diese spezifische Bewertung verwundert sind, weil wir die Annahme, dass es sich hier um *Irrtümer* handelt, nicht teilen. Wir werden die Bewertung der Ethnologen vielleicht als naiv oder borniert einschätzen, aber zunächst müssen wir die ethnologischen Texte als in einem bestimmten Sinne gemeint verstehen. In jedem Fall werden wir also den Begriff des Meinens nicht los. Auch SW machen in ihren Beispielanalysen zu Ende des Buches Beschreibungen, in denen sie auf die Intentionen von Verfassern Bezug nehmen. Es ist also nicht sinnvoll, den Begriff des Effekts gegen den Begriff der Intention auszuspielen.

Ein weiterer Aspekt von Texten in Diskursen besteht natürlich darin, dass der einmal veröffentlichte Text in der Rezeption der Kontrolle des Autors entgleitet. Er wird von unterschiedlichen Lesern in möglicherweise unterschiedlicher Weise verstanden und gedeutet und diese Verständnisse und Deutungen werden vielleicht weiter tradiert. Aber Verständnisse und Deutungen sind immer Verständnisse und Deutungen des Gemeinten. Auch wenn wir nichts mehr über den Verfasser wissen, behandeln wir den Text als einen intentional *gemachten*. Das gilt auch für kollaborativ produzierte Texte.

Auch die Tatsache, dass wir als Autoren in vielfältigen Diskurszusammenhängen und -traditionen stehen, die wir als Ressourcen des Wissens, der thematischen Strukturen und der Formulierungen nutzen und die möglicher-

⁴⁶ Vgl. Wittgensteins kritische Bemerkungen über Frazers „Golden Bough“, ein anthropologisches Werk aus dem Jahre 1890, z.B.: „Seine [Frazers, GF] Erklärungen der primitiven Gebräuche sind viel roher, als der Sinn dieser Gebräuche selbst“ (Wittgenstein 1975, 45). – Ein schönes Beispiel für (möglicherweise) nicht-intendierte Nebenwirkungen von Texten gibt Lobenstein-Reichmann: Mit Wörterbüchern, die primär der Feststellung und ggf. Normierung des Sprachgebrauchs dienen sollen, werden im 17. Jahrhundert häufig ausgrenzende Stereotype für (angenommene) Personengruppen wie Bettler, Ketzler und Hexen gefestigt und verbreitet. Es wird „die gesamte Vorurteilswelt einer bestimmten Zeit zugänglich gemacht“ (Lobenstein-Reichmann 2013, 160).

weise unseren Horizont bestimmen, spricht nicht dagegen, dass die Produktion von Texten intentional ist. Sie ist intentional mit diesen Ressourcen und im Rahmen dieser Traditionen.

Eine ganz andere Sache ist es, dass man, wie ich schon früher in diesem Beitrag erwähnt habe, bei der Analyse von größeren kommunikativen Zusammenhängen auch Aspekte behandeln kann, bei deren Beschreibung man (möglicherweise) nicht unmittelbar auf Intentionen einzelner Handelnder Bezug nimmt, beispielsweise die in der Kommunikation *vorausgesetzten* und in der Kommunikation *erzeugten* Wissensbestände, die funktionalen und thematischen Grundstrukturen einer Kontroverse oder die etablierten Strategien einer Gruppe von Teilnehmern eines Diskurses.

Dass die Verfasser mit dem Begriff des Meinens ihre Probleme haben, zeigt sich schon in einem Hinweis früher im Text: „Die Diskurslinguistik ist vielmehr grundsätzlich der Ansicht, dass es weder möglich noch nötig ist, vom ›Gesagten‹ auf das ›Gemeinte‹ zu schließen“ (SW 51).⁴⁷ Diese Ansicht erscheint mir einigermaßen befremdlich. Für diese Einschätzung muss man nicht einmal die Werke von Grice heranziehen, der seit seinem frühen Aufsatz „Meaning“ (Grice 1957) daran gearbeitet hat, den Zusammenhang zwischen dem Gesagten und dem Gemeinten zu erhellen. Es genügt der Hinweis auf alltägliche Erfahrungen (*War das eine Frage oder war das als Vorwurf gemeint?*) oder auf die ebenso alltäglichen Fälle ironischen oder metaphorischen Redens. In all diesen Fällen ist es sowohl (oft) möglich als auch (manchmal) nötig, vom Gesagten auf das Gemeinte zu schließen. Und das ist in der Diskursanalyse nicht anders.

Nach diesen Beobachtungen kann man sagen, dass den Verfassern die Explikation von Aspekten des Begriffs der Aussage mit den Mitteln der Sprechakttheorie nicht gelungen ist. Das liegt sowohl daran, dass letztlich unentschieden bleibt, ob Aussagen als sprachliche Handlungen, propositionale Akte oder Propositionen expliziert werden sollen, als auch daran, dass grundlegende Annahmen von Theorien sprachlichen Handelns nicht als solche erkannt werden.

Darüber hinaus erscheint der Foucault geschuldete Fokus auf Aussagen generell zu restriktiv und er verschenkt in der von SW explizierten Form mehrere Einsichten von Theorien kommunikativen Handelns:

⁴⁷ Dass an dieser Stelle ein Wittgensteinzitat als Beleg für diese Auffassung gebracht wird, ist höchst sonderbar angesichts von Wittgensteins zahlreichen Überlegungen zum Meinen in den „Philosophischen Untersuchungen“.

- (i) dass die Unterscheidung von Satz und Satzverwendung theoretisch grundlegend ist und beschreibungsmethodisch vielfältige Anwendungen hat,
- (ii) dass es eine Vielfalt von sprachlichen Handlungsmustern gibt, die in Diskursen eine Rolle spielen (z.B. Vorwürfe, Bewertungen, Ratschläge, Aufforderungen), von denen die assertiven nur *eine* Gruppe bilden,
- (iii) dass man mit assertiven Handlungen auch weitergehende Intentionen verfolgen kann, z.B. im Fall von Vorwürfen oder Rechtfertigungen,
- (iv) dass es charakteristische Sequenzen von sprachlichen Handlungen und komplexe sprachliche Handlungen wie Erzählungen, Beschreibungen, Argumentationen oder Erklärungen gibt, die ebenfalls für bestimmte Arten von Diskursen eine grundlegende Rolle spielen,
- (v) dass kommunikative Handlungen auch multimodal realisiert werden können.

Die Gültigkeit dieser Einsichten würden SW vermutlich nicht bestreiten, da sie entsprechende Beispiele im Laufe des Buches selbst erwähnen und beschreiben. Nur ziehen sie daraus nicht die Konsequenz, die man in einem handlungstheoretischen Theoriezusammenhang ziehen würde, dass nämlich kommunikative Handlungen (unterschiedlicher Komplexität) eine Grundeinheit von Diskursen bilden und nicht Aussagen. Damit würde man vielleicht auch manche Foucaultsche Intentionen treffen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Leser in dem hier diskutierten Bereich den Eindruck gewinnt, dass SW etwas unentschieden sind, in welcher Weise sie die Anregungen von Foucault aufnehmen und in einer genuin linguistischen Diskursanalyse implementieren wollen. Generell erscheint der Bereich der Texttheorie in ihrer Darstellung etwas schwach ausgeprägt und nicht in allen Punkten auf der Höhe der Diskussion. Wenn man Gardt (2012) folgt und die Textanalyse als Basis der Diskursanalyse versteht, erscheint das bedauerlich. Es fehlt eine Diskussion von Problemen des Themabegriffs sowie eine differenzierte Darstellung von thematischen Strukturen und Formen des Themenmanagements. Es fehlen Hinweise auf Formen der Sequenzierung von funktionalen Textelementen. Und es fehlt ein Hinweis auf Formen des Wissensaufbaus in Texten, was angesichts der Bedeutung, die sie der Wissenskonstitution in Diskursen zusprechen (SW, Abschnitt 1.3), verwunderlich ist. Ihr Modell einer diskursanalytischen „Mehr-Ebenen-Analyse“ (S. 201) erscheint bisher im Wesentlichen als eine additiv angelegte Liste von Aspekten, deren theoretische Zusammenhänge noch zu klären wären.

Ob man nach diesen Betrachtungen den zu Beginn des Abschnitts erwähnten Studierenden und jungen Wissenschaftlern dieses Buch empfehlen sollte, erscheint mir nach meinen Lektüreerfahrungen zweifelhaft.

1.9 Literatur

- Alston, William P. (1964): *Philosophy of Language*. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice Hall
- Bergen, Doris L. (2000): *Controversies about the Holocaust: Goldhagen, Arendt, and the Historians' Conflict*. In: Lehmann, Hartmut (Hg.): *Historikerkontroversen*. Göttingen: Wallstein, 141-174.
- Bubenhofer, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Bubenhofer, Noah (2013a): *Quantitativ informierte qualitative Diskursanalyse. Korpuslinguistische Zugänge zu Einzeltexten und Serien*. In: Roth, Kersten Sven/Spiegel, Carmen (Hg.): *Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Probleme, Perspektiven*. Berlin: Akademie-Verlag, 109-134.
- Bubenhofer, Noah (2013b): *Die Semantik von "Terrorismus": LDA Topic Modelling*. (<http://www.bubenhofer.com/sprechtakel/2013/03/06/die-semantik-von-terrorismus-lda-topic-modelling/>; 10.06.2013).
- Bucher, Hans-Jürgen (2010): *Multimodalität – eine Universalie des Medienwandels: Problemstellungen und Theorien der Multimodalitätsforschung*. In: Bucher, Hans-Jürgen/Gloning, Thomas/Lehnen, Katrin (Hg.): *Neue Medien – neue Formate. Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 41-79.
- Bucher, Hans-Jürgen (2013): *Online-Diskurse als multimodale Netzwerk-Kommunikation. Plädoyer für eine Paradigmenerweiterung*. In: Fraas, Claudia/Meier, Stefan/Pentzold, Christian (Hg.): *Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Diskursforschung*. Köln: von Halem, 57-101.
- Bucher, Hans-Jürgen (2014): *Sprach- und Diskursanalyse in der Medienforschung*. In: Karmasin, Matthias/Rath, Matthias/Thomaß, Barbara (Hg.): *Kommunikationswissenschaft als Integrationsdisziplin*. Wiesbaden: Springer, 271-298.
- Bucher, Hans-Jürgen/Erlhofer, Sebastian/Kallass, Kerstin/Liebert, Andreas (2008): *Netzwerkkommunikation und Internet-Diskurse: Grundlagen eines netzwerkorientierten Kommunikationsbegriffs*. In: Zerfaß, Ansgar/Welker, Martin/Schmidt, Jan (Hg.): *Kommunikation, Partizipation und Wirkungen im Social Web. Band 1: Grundlagen und Methoden: Von der Gesellschaft zum Individuum*. Köln: von Halem, 41-61.
- Bucher, Hans-Jürgen/Fritz, Gerd (1989): *Sprachtheorie, Kommunikationsanalyse, Inhaltsanalyse*. In: Baacke, Dieter/Kübler, Hans-Dieter (Hg.): *Qualitative Medienforschung*. Tübingen: Niemeyer, 135-160.

- Busse, Dietrich (1987): *Historische Semantik*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, Dietrich (2003): Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte. In: Dutt, Carsten (Hg.): *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*. Heidelberg: Winter, 17-38.
- Busse, Dietrich (2012): *Frame-Semantik: ein Kompendium*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Busse, Dietrich (2013): Diskurs – Sprache – Gesellschaftliches Wissen. Perspektiven einer Diskursanalyse nach Foucault im Rahmen einer Linguistischen Epistemologie. In: Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (Hg.): *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer, 147-185.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 10-28.
- Fairclough, Norman (1995): *Media Discourse*. London: Arnold.
- Felder, Ekkehard (2012): Pragma-semiotische Textarbeit und der hermeneutische Nutzen von Korpusanalysen für die linguistische Mediendiskursanalyse. In: Felder, Ekkehard/Müller, Marcus/Vogel, Friedemann (Hg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin/Boston: De Gruyter, 115-174.
- Foucault, Michel (1969): *L'Archéologie du savoir*. Paris: Gallimard.
- Foucault, Michel (1981): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fraas, Claudia (1996): Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen. Die Konzepte IDENTITÄT und DEUTSCHE im Diskurs zur deutschen Einheit. Tübingen: Gunter Narr.
- Fraas, Claudia/Meier, Stefan/Pentzold, Christian (Hg.) (2013): *Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Diskursforschung*. Köln: von Halem.
- Fritz, Gerd (1982): *Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse*. Tübingen: Narr.
- Fritz, Gerd (1994): Grundlagen der Dialogorganisation. In: Fritz, Gerd/Hundsnurscher, Franz (Hg.): *Handbuch der Dialoganalyse*. Tübingen: Niemeyer, 177-201
- Fritz, Gerd (2005): On answering accusations in controversies. In: *Studies in Communication Sciences 5* [Special Issue: Argumentation in Dialogic Interaction], 151-162.
- Fritz, Gerd (2008a): Communication principles for controversies. A historical perspective. In: van Eemeren, Frans. H./Garssen, Bart (eds.): *Controversy and confrontation: relating controversy analysis with argumentation theory*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 109-124.

- Fritz, Gerd (2008b): Zur deutschen Sprache der Kontroverse in der frühen Neuzeit. In: *L'Analisi Linguistica E Letteraria* XVI, 2008, 123-138. (Special Issue: Word Meaning in Argumentative Dialogue).
- Fritz, Gerd (2010): Controversies. In: Jucker, Andreas H./Taavitsainen, Irma (eds.): *Historical Pragmatics. Handbook of Pragmatics, Vol. 8.* Berlin/New York: De Gruyter, 451-481.
- Fritz, Gerd (2011a): Texttypen in wissenschaftlichen Blogs. Eine exemplarische Analyse am Beispiel des *Language Log*. In: Gloning, Thomas/Fritz, Gerd (Hg.): *Digitale Wissenschaftskommunikation. Formate und ihre Nutzung. Linguistische Untersuchungen. Bd. 3.* Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, 205-285. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2011/8227/>).
- Fritz, Gerd (2011b): Wirbelstürme im digitalen Open-Peer-Review-Verfahren: Die Makarieva-Kontroverse in *Atmospheric Chemistry and Physics* (2008/09). In: Gloning, Thomas/Fritz, Gerd (Hg.): *Digitale Wissenschaftskommunikation. Formate und ihre Nutzung. Linguistische Untersuchungen. Bd. 3.* Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, 55-86. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2011/8227/>).
- Fritz, Gerd (2011c): Historische Semantik – einige Schlaglichter. In: Riecke, Jörg (Hg.) (2011): *Historische Semantik. Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 2.* Berlin/Boston: De Gruyter, 1-19.
- Fritz, Gerd (2012): Kontroversen – Ein Paradigma für die Geschichte von Kommunikationsformen. In: Ernst, Peter (Hg.): *Historische Pragmatik. Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte. Bd. 3.* Berlin/Boston: De Gruyter, 105-126.
- Fritz, Gerd (2013): *Dynamische Texttheorie. Linguistische Untersuchungen Bd. 5.* Gießener Elektronische Bibliothek. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9243/>)
- Fritz, Gerd/Bader, Anita (2010): Digitale Formate in der Wissenschaftskommunikation: Konstellationen und Konvergenzen. In: Bucher, Hans-Jürgen/Gloning, Thomas/Lehnen, Katrin (Hg.): *Neue Medien – neue Formate. Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation.* Frankfurt am Main: Campus Verlag, 337-355.
- Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (2012): Critique and Controversy in digital scientific communication. New formats and their affordances. In: Eemeren, Frans H. van/Garssen, Bart (Hg.): *Exploring Argumentative Contexts.* Amsterdam/New York: John Benjamins, 213-231.
- Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (2016): *Historical pragmatics of controversies. Case studies from 1600 to 1800.* Amsterdam/New York: John Benjamins.
- Fritz, Gerd/Glüer, Juliane (2016): The pamphlet and its alternatives ca. 1700. A thread of the Pietist controversy (Johann Friedrich Mayer vs. August Hermann Francke). In: Fritz, Gerd/Gloning, Thomas: *Historical pragmatics of controversies. Case studies from 1600 to 1800.* Amsterdam/New York: John Benjamins.

- Gardt, Andreas (2007): Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Warnke, Ingo (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York: De Gruyter, 28–52.
- Gardt, Andreas (2012): Textanalyse als Basis der Diskursanalyse. In: Felder, Ekkehard (Hg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin/Boston: De Gruyter, 29-55.
- Giddens, Anthony (1984): The constitution of society. Outline of the theory of structuration. Cambridge: Polity Press.
- Gierl, Martin (1997): Pietismus und Aufklärung. Theologische Polemik und die Kommunikationsreform der Wissenschaft am Ende des 17. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gloning, Thomas (1999): The pragmatic form of religious controversies around 1600: A case study in the Osiander vs. Scherer & Rosenbusch controversy. In: Jucker, Andreas H./Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz (eds.): Historical dialogue analysis. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 81–110.
- Gloning, Thomas (2003): Organisation und Entwicklung historischer Wortschätze. Lexikologische Konzeption und exemplarische Untersuchungen zum deutschen Wortschatz um 1600. Tübingen: Niemeyer.
- Gloning, Thomas (2012): Diskursive Praktiken, Textorganisation und Wortgebrauch im Umkreis der ersten Frauenbewegung um 1900. In: Ernst, Peter (Hg.): Historische Pragmatik. Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte. Bd. 3. Berlin/Boston: De Gruyter, 127-146.
- Gloning, Thomas (2013a): August Hermann Franckes frühe Streitschriften 1689-1694. Kommunikationspraxis, Textgestalt, Wortgebrauch. In: Fest-Platte für Gerd Fritz. Hg. und betreut von Iris Bons, Thomas Gloning und Dennis Kaltwasser. Gießen 24.05.2013. (http://www.festschrift-gerd-fritz.de/files/gloning_2013_franckes-fruehe-streitschriften.pdf.)
- Gloning, Thomas (2013b): Historischer Wortgebrauch und Themengeschichte. Grundfragen, Corpora, Dokumentationsformen. In: Hafemann, Ingelore (Hg.): Perspektiven einer corpusbasierten historischen Linguistik und Philologie. Internationale Tagung des Akademienvorhabens „Altägyptisches Wörterbuch“ an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, 12. – 13. Dezember 2011. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 317-370. (<https://edoc.bbaw.de/opus4-bbaw/files/2170/gloning.pdf>).
- Greshoff, Rainer (2010): Die Theorienvergleichsdebatte in der deutschsprachigen Soziologie. In: Kneer, Georg/Moebius, Stephan (Hg.): Soziologische Kontroversen. Beiträge zu einer anderen Geschichte der Wissenschaft vom Sozialen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 182-216.
- Grice, H. P. (1957): Meaning. In: The Philosophical Review 66, 377-388.
- Große Kracht, Klaus (2005): Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Heringer, Hans Jürgen (1999): Das höchste der Gefühle. Empirische Studien zur distributiven Semantik. Tübingen: Stauffenburg.
- Holly, Werner/Püschel, Ulrich/Bergmann, Jörg (Hg.) (2001): Der sprechende Zuschauer. Wie wir uns Fernsehen kommunikativ aneignen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Jung, Matthias (1994a): Öffentlichkeit und Sprachwandel. Zur Geschichte des Diskurses über die Atomenergie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jung, Matthias (1994b): Zählen oder deuten? Das Methodenproblem der Diskursgeschichte am Beispiel der Atomenergie-debatte. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, 60-81.
- Kämper, Heidrun (2005): Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit: ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945. Berlin/New York: De Gruyter.
- Kämper, Heidrun (2007): Opfer – Täter – Nichttäter. Ein Wörterbuch zum Schulddiskurs 1945-1955. Berlin/New York: De Gruyter.
- Kämper, Heidrun (2011): Aspekte des Demokratiediskurses der späten 1960er Jahre. Konstellationen – Kontexte – Konzepte. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Konerding, Klaus-Peter (2005): Diskurse, Themen und soziale Topik. In: Fraas, Claudia/Klemm, Michael (Hg.): Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Frankfurt am Main: Lang, 9-38.
- Kress, Gunther/van Leeuwen, Theo (2001): Multimodal discourse. The modes and media of contemporary communication. London: Bloomsbury.
- Liebert, Wolf-Andreas (2004): Diskursdynamik in der Risikokommunikation. Eine diskurs-linguistische Untersuchung der Trierer Luftschadstoff-Debatte 1974-2001. In: Deutsche Sprache 32, 137-161.
- Lobenstein-Reichmann, Anja (2013): Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Luhmann, Niklas (1970): Öffentliche Meinung. In: Politische Vierteljahresschrift 11, 2-28.
- Muckenhaupt, Manfred (1999): Die Grundlagen der kommunikationsanalytischen Medienwissenschaft. In: Leonhard, Joachim-Felix/Ludwig, Hans-Werner/Schwarze, Dietrich/Straßner, Erich (Hg.): Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen. Bd. 1. Berlin, New York: De Gruyter, 28-57.
- Öhlschläger, Günther (1979): Linguistische Überlegungen zu einer Theorie der Argumentation. Tübingen: Niemeyer.

- Perrin, Daniel (2010): Wie sich Formate verändern: die Mustervariation in der Geschichte in Fernsehnachrichten. In: Bucher, Hans-Jürgen/Gloning, Thomas/Lehnen, Katrin (Hg.): *Neue Medien – neue Formate. Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 145-165.
- Peschke, Erhard (Hg.) (1981): *August Hermann Francke. Schriften und Predigten. Band I: Streitschriften*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Polenz, Peter von (1985): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Roth, Kersten Sven (2008): Interpersonale Diskursrealisationen. Überlegungen zu ihrer Integration in die diskurssemantische Forschung. In: Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen (Hg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin, New York: De Gruyter, 323-358.
- Schröder, Thomas (1995): *Die ersten Zeitungen. Textgestaltung und Nachrichtenauswahl*. Tübingen: Narr.
- Schröder, Thomas (2003): *Die Handlungsstruktur von Texten. Ein integrativer Beitrag zur Texttheorie*. Tübingen: Narr.
- Searle, John R. (1969): *Speech acts. An essay in the philosophy of language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Searle, John R. (2010): *Making the social world. The structure of human civilization*. Oxford: Oxford University Press.
- Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Steger, Manfred B. (2013): *Globalization. A very short introduction*. 3rd ed. Oxford: Oxford University Press.
- Stötzel, Georg/Wengeler, Martin (1995): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Ullmann-Margalit, Edna (1978): Invisible-hand explanations. In: *Synthese* 39, 263-291.
- Wengeler, Martin (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*. Tübingen: Niemeyer.
- Wengeler, Martin/Ziem, Alexander (2010): „Wirtschaftskrisen“ im Wandel der Zeit. Eine diskurslinguistische Pilotstudie zum Wandel von Argumentationsmustern und Metapherngebrauch. In: Landwehr, Achim (Hg.): *Diskursiver Wandel*. Wiesbaden: VS-Verlag, 335-354.

Wittgenstein, Ludwig (1975): Bemerkungen über Frazers „The Golden Bough“. In: Wiggershaus, Rolf (Hg.): Sprachanalyse und Soziologie. Die sozialwissenschaftliche Relevanz von Wittgensteins Sprachphilosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 37-57.

Ziem, Alexander (2008): Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz. Berlin/New York: De Gruyter.

2. Textsemantik – was ist das?

2.1 Vorüberlegungen

Seit etwa zwanzig Jahren liest man häufiger Hinweise auf einen Gegenstandsbereich der linguistischen Texttheorie, der als *Textsemantik* bezeichnet wird, wobei oft nicht recht deutlich wird, welche Art von Theorie oder Teiltheorie damit intendiert ist, welches ihr Gegenstand ist, welche theoretischen Grundannahmen und Grundbegriffe (z.B. der Begriff der Textbedeutung) mit dieser Theorie verbunden sind und welche methodischen Verfahrensweisen für die Anwendung einer solchen Theorie charakteristisch sind (z.B. Spitzmüller/Warneke 2011, 22).

Auch schon in der Frühphase der Textlinguistik gab es die Annahme, dass es, wie für andere sprachliche Ausdrücke auch, für die Analyse von Texten die Arbeitsbereiche (Text)phonetik, (Text)syntax, (Text)semantik und (Text)pragmatik geben sollte: „Was ist die Bedeutung eines Textes und wie konstituiert sie sich? Das ist der Bereich der Textsemantik. Was ist die Funktion eines Textes im (außersprachlichen) Kontext? – eine Aufgabe der Textpragmatik“ (Dressler 1972, 4).¹ Der dabei zugrundegelegte Bedeutungsbegriff wurde allerdings nicht geklärt.

Nun sichert die Verwendung eines Ausdrucks wie *Textsemantik* allein noch nicht die Existenz eines entsprechenden Gegenstands der Forschung oder eines entsprechenden Forschungsbereichs, genau so wenig wie etwa Austins scherzhafter Hinweis auf eine Hydrosemantik (Austin 1970, 126) die betreffende Disziplin etablierte.² Man könnte sich allerdings vorstellen, dass eine Textsemantik beispielsweise in der Form der „Segmented Discourse Representation Theory“ (SDRT) von Asher und Lascarides ausgeführt wird, die sich als „a dynamic semantic theory of discourse interpretation“ versteht und es sich zum Ziel setzt „representing the semantics of discourse via a structure of rhetorically connected propositions“ (Asher/Lascarides 2003, xv; 4). Diese Art von Theorie ist aber von den meisten linguistischen Autoren, die von Textsemantik und Textbedeutung sprechen, wohl nicht intendiert. Es scheint auch eher so zu sein, dass es sich bei der Textsemantik um einen Arbeitsbereich der Forschung handelt, von dem man annimmt, dass er erst noch zu etablieren ist.

¹ Diese Bereichszuordnung wird fast wörtlich zitiert in Helbig (1988, 153). Ein früher Beleg für die Verwendung des Ausdrucks *Textsemantik* findet sich in Weinrichs „Linguistik der Lüge“ (Weinrich 1966/2000, 19).

² Aber natürlich gibt es den Forschungszweig der Hydronymieforschung.

Im Folgenden möchte ich einige Überlegungen dazu anstellen, was der Gegenstand eines derartigen Forschungszweigs sein könnte, wie dieser begründet und ggf. theoretisch und methodisch bearbeitet werden könnte und welche Probleme mit derartigen Konzeptionen verbunden sein könnten. Dabei möchte ich weniger die Auffassungen bestimmter Autoren diskutieren als bestimmte Typen von Betrachtungsweisen, die man in der Literatur findet. Das Ergebnis meiner Überlegungen wird sein, dass der Gebrauch der Ausdrücke *Textbedeutung* und *Textsemantik* theoretisch weitgehend ungeklärt ist und dass ich eine alternative Betrachtungs- und Redeweise empfehle.

Eine erste Überlegung könnte die Frage betreffen, ob eine Textsemantik sich nahtlos in die Reihe Wortsemantik – Satzsemantik – Textsemantik bringen lässt. Mit dieser Frage werde ich mich in den nächsten Abschnitten beschäftigen und dabei versuchen, Wort- und Satzsemantik in verschiedenen theoretischen Konzeptionen als Vergleichsobjekte für ein mögliches Konzept der Textsemantik und des damit verbundenen Begriffs der Textbedeutung zu nutzen und dabei Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten herauszupräparieren.

2.2 Ein erstes Vergleichsobjekt: Wortsemantik

Wenn wir den Gebrauch des Ausdrucks *Bedeutung* betrachten, so ist in der Alltagspraxis zweifellos die Rede von der Bedeutung von *Wörtern* am besten etabliert. Man kann z.B. fragen, was das Wort *prokrastinieren* bedeutet, und dann von jemandem eine Bedeutungserklärung bekommen.³ Diese Alltagspraxis scheint auch der Ausgangspunkt für eine linguistische Wortsemantik zu sein, wobei dann die Art der Bedeutungserklärung, die man für grundlegend hält, von Theorie zu Theorie wechselt. In strukturalistischen Bedeutungstheorien werden paradigmatische Bedeutungsbeziehungen (semantische Relationen wie Hyponomie und Antonymie) sowie syntagmatische Beziehungen (Kollokationen) im Bedeutungssystem einer Sprache als grundlegend angenommen, wobei diese semantischen Beziehungen als Teil der *Langue* und damit als konventionell angenommen werden. Hier könnte man fragen, ob sich für diese wortsemantische Auffassung ein Gegenstück in einer möglichen Textsemantik findet. Die Antwort fällt wohl negativ aus. Ein analoges, konventionelles Bedeutungssystem für Texte lässt sich nicht leicht finden. Vielleicht könnte man daran denken, dass manche Textmuster stark konventionalisiert und standardisiert sind und auch in charakteristischen Verknüp-

³ Vgl. Wittgenstein (1967, § 560): „Die Bedeutung eines Wortes ist das, was die Erklärung der Bedeutung erklärt.“

fungen mit anderen Textmustern vorkommen. Aber eine grundlegende Eigenschaft von Texten scheint ja nun gerade die zu sein, dass sie nach bestimmten Organisationsprinzipien immer wieder ad hoc hergestellt werden können, sodass einzelne Texte einen hohen Grad von individueller interner Struktur und von Variation zeigen, wofür es bei Wörtern kein direktes Gegenstück gibt.

Aus Sicht einer Gebrauchstheorie könnte eine Bedeutungserklärung darin bestehen, dass man die Regeln des Gebrauchs eines Ausdrucks angibt.⁴ Auch hier ist mit dem Regelbegriff die Annahme einer Konventionalisierung verbunden. Bei einer Regelformulierung wird man die Verwendungszusammenhänge des betreffenden Wortes angeben, zu denen charakteristische Handlungszusammenhänge, Kollokationen, Folgerungsbeziehungen usw. gehören. An dieser Stelle könnte man wiederum fragen, ob es hier ein Gegenstück zum Gebrauch von Texten geben kann. Gibt es Gebrauchsregeln für Texte? Hier scheint die Antwort zwiespältig auszufallen. Einerseits gibt es sicherlich hochkonventionalisierte Textsorten für deren Textexemplare man ziemlich klare Gebrauchsregeln beschreiben könnte, beispielsweise für den Gebrauch von Traueranzeigen oder medizinischen Packungsbeilagen. Andererseits scheint aber für die Produktion und den Gebrauch von Texten gerade der erwähnte ad-hoc-Charakter und die Adaptivität des Einzeltexts eine so grundlegende Rolle zu spielen, dass die Vermutung nahe liegt, dass der Begriff der Gebrauchsregel keinen geeigneten Grundbegriff für die Textsemantik als texttheoretische Teiltheorie abgeben kann. Wir finden in diesem Bereich wohl allenfalls etablierte Strategien und Routinen der Gestaltung und des Gebrauchs.

Hinzu kommt ein weiteres theoretisches Problem. Was die Zuordnung zum Bereich der Semantik angeht, so muss man zunächst berücksichtigen, dass im Rahmen von Gebrauchstheorien im Allgemeinen keine Zuordnung zu gängigen semiotischen Semantik-Pragmatik-Unterscheidungen gemacht wird. Wenn man trotzdem einen Vergleich zu semiotisch basierten Bedeutungstheorien anstellt, so könnte man den Bedeutungsbegriff der Gebrauchstheorie am ehesten als pragmatischen Begriff charakterisieren. Eine Bedeutungsbeschreibung soll den Gebrauch (engl. *use*) beschreiben. Dabei werden aber auch *Aspekte* des Gebrauchs mitbeschrieben, die in anderen Theorien als *semantisch* bezeichnet werden, z.B. bestimmte semantische Relationen,

⁴ An dieser Stelle soll zunächst einmal eine Version der Gebrauchstheorie vorausgesetzt werden, bei der Regelbegriff grundlegend ist (vgl. Wittgenstein 1967, Heringer 1974). Es gibt auch gute Argumente für eine „regelfreie“ Gebrauchstheorie (vgl. Strecker 1987, 47ff.).

die in der Gebrauchstheorie auf Folgerungsbeziehungen zurückgeführt werden können. D.h. wir sehen hier einen Zusammenhang zwischen Bedeutungsbeschreibungen in unterschiedlichen Theorieformaten, den man an einem Beispiel folgendermaßen zeigen könnte:

- (1) *Fischadler* ist ein Hyponym zu *Vogel*.⁵
- (2) Wer behauptet, dass er gerade einen Fischadler gesehen hat, indem er äußert *Ich habe gerade einen Fischadler gesehen*, muss auf Befragen hin auch zugeben, dass er gerade einen Vogel gesehen hat.

Was in einer Bedeutungstheorie, die nach „pragmatisch“ und „semantisch“ unterscheidet, als *semantische* Relation gekennzeichnet wird, erscheint in einer pragmatischen Theorie also als ein besonderer *Aspekt* des Gebrauchs des betreffenden Ausdrucks. Dies gilt etwa auch für Ausdrücke wie bestimmte Konnektoren, für die manche Autoren zwischen einer semantischen und einer pragmatischen Bedeutung unterschieden haben, also etwa zwischen den Wahrheitsbedingungen für den Konnektor *und* und dem Verwendungspotenzial von *und* zur Kennzeichnung einer Folge von Ereignissen beim Erzählen (im Sinne von *und dann*). Statt zwei Arten von Bedeutung zu unterscheiden, die in zwei verschiedenen Theorien – der Semantik und der Pragmatik – zu behandeln wären, unterscheidet die Gebrauchstheorie im Rahmen *einer* Theorie unterschiedliche Aspekte des Gebrauchs. Diese unterschiedliche Art der theoretischen Behandlung habe ich deshalb so ausführlich dargestellt, weil man eine Analogie im Bereich der Texte zeigen kann (vgl. Abschnitt 2.6).

Insgesamt scheint der Vergleich zwischen der theoretischen Behandlung von Wörtern und Texten also so auszufallen, dass ein unmittelbares Gegenstück zur Wortsemantik für Texte nicht zu erkennen ist. Manche Autoren haben einen solchen Unterschied terminologisch damit auszudrücken versucht, dass sie von der *Bedeutung* von Wörtern und dem *Sinn* von Texten sprechen (vgl. Coseriu 1980, 51ff.). Genauer würde man vom Sinn einer *Textverwendung* sprechen. Auf diese Auffassung werde ich im folgenden Abschnitt zu sprechen kommen.

Wir können unser Vergleichsobjekt der Wortsemantik noch zu einer Art von Unterscheidung nutzen, die, *mutatis mutandis*, auch für die Texttheorie nützlich ist. Man hat in der Semantik manchmal unterschieden zwischen der *Bedeutung* eines Ausdrucks und dem *Sinn* einer aktuellen Verwendung dieses Ausdrucks (vgl. z.B. Keller 1995, 130). Dabei ist der Sinn der betreffenden Verwendung des Ausdrucks das vom Sprecher/Schreiber Gemeinte bzw.

⁵ Vgl. Lyons (1977, 293).

das vom Hörer/Leser Verstandene. Eine notwendige Unterscheidung dieser Art wird vor allem in der angelsächsischen Forschung aufgrund des offenen Gebrauchs des Ausdrucks *meaning* oft nicht klar genug getroffen, mit dem man sich sowohl auf die Bedeutung eines Ausdrucks (*meaning*₁) als auch auf das bei einer aktuellen Verwendung des Ausdrucks Gemeinte (*meaning*₂) beziehen kann. Grice, der diesen Unterschied beispielsweise in Grice (1968) klar analytisch herausgearbeitet hat, macht darin eine Ausnahme.

Eine analoge Unterscheidung ist auch für die Texttheorie hilfreich. Sie hilft u.a. den Fehler zu vermeiden, Texte als Handlungen zu bezeichnen. Texte sind keine Handlungen. Es sind die *Textverwendungen*, die man ggf. als (komplexe) Handlungen verstehen kann.⁶ Und von einer Textverwendung kann man sagen, dass sie *kommunikativen Sinn* hat.

2.3 Textsemantik als Methode der Wortsemantik

Eine andere Deutung der Verwendung des Ausdrucks *Textsemantik* könnte darin bestehen, dass man damit darauf hinweisen möchte, dass eine Wortsemantik, beispielsweise im Format einer Gebrauchstheorie, sich auf die Verwendungszusammenhänge von Wörtern (und anderen sprachlichen Ausdrücken unterhalb der Satzebene) in Texten beziehen sollte. Das wäre dann eine Art nähere Erläuterung zur *Methode*, wie Wortsemantik ausgeführt werden soll. Dieses Verständnis von Textsemantik scheint mir in der Literatur manchmal vorzuliegen. Analog gibt es eine Verwendungsweise des Ausdrucks *Diskurssemantik*, mit der man darauf hinweisen kann, dass es die Verwendungszusammenhänge von Wörtern in ganzen Diskursen sind, die man in der Wortsemantik berücksichtigen sollte. In diesem Sinne scheint mir *Diskurssemantik* bisweilen verstanden zu werden.⁷ Streng genommen wären Textsemantik und Diskurssemantik in diesem Sinne keine eigenen Forschungszweige oder Theoriebereiche, sondern eine Art methodischer Spezifizierung einer Gebrauchstheorie oder einer anderen geeigneten wortsemantischen Theorie. Dass dieser methodische Fokus im Falle der Gebrauchstheorie von Haus aus nahe liegt, sieht man beispielsweise an Heringers distributionalistischem Format einer gebrauchstheoretischen Semantik (Heringer 1999). Für einen solchen, zweifellos nützlichen methodischen Fokus erscheint der Terminus *Textsemantik* jedoch entbehrlich.

⁶ Vgl. Schröder (2003, 33f.) und den folgenden Beitrag im vorliegenden Band.

⁷ Vgl. z.B. Busse/Teubert (1994), Ziem (2014); vgl. auch Abschnitt 1.5 in Fritz (2016) (in diesem Band).

2.4 Ein zweites Vergleichsobjekt: Satzsemantik

2.4.1 Propositionale Satzsemantik

Vielleicht lässt sich eine Analogie einer möglichen Textsemantik zu Auffassungen von Theorien der Satzsemantik finden. Eine gängige Form der Bedeutungserklärung im Rahmen der Satzsemantik besteht darin, die Wahrheitsbedingungen von Propositionen anzugeben, die mit bestimmten Sätzen ausgedrückt werden können.⁸ Verkürzt wird manchmal auch von den Wahrheitsbedingungen von Sätzen gesprochen. Eine Bedeutungserklärung in diesem Theorierahmen könnte also folgendermaßen aussehen: Die Proposition, dass Peter prokrastiniert, die man ausdrücken kann, indem man äußert *Peter prokrastiniert*, ist wahr, wenn Peter dazu neigt, notwendige Aufgaben nicht gleich zu erledigen, sondern zu verschieben. Nun könnte man fragen, ob es hier ein Gegenstück bei Texten gibt. Von Texten sagt man im Allgemeinen nicht, dass sie wahr sind, aber man kann beispielsweise von Beschreibungen sagen, dass sie zutreffen. Man könnte also für Beschreibungstexte Bedingungen formulieren, unter denen die damit gemachten Beschreibungen zutreffen, etwa folgendermaßen: Eine Beschreibung ist zutreffend, wenn alle Propositionen, die mit den in der Beschreibung verwendeten Sätzen ausgedrückt werden, wahr sind. Damit ist aber das Spezifikum von Beschreibungstexten nur sehr rudimentär getroffen. Insbesondere werden in dieser Form der Darstellung weder die sequenzielle Struktur von Beschreibungstexten noch deren (mögliche) interne hierarchische Struktur erkennbar. Und es kommt hinzu, dass die Grenzen einer wahrheitsfunktionalen Semantik, die schon bei nicht-assertiven *Sätzen* deutlich erkennbar sind, bei den häufig anzutreffenden Texten verschärft spürbar werden, die vielfältige nicht-assertive Elemente enthalten.⁹

Man könnte den Einwand der fehlenden inneren Struktur einer Propositionenliste aufgreifen und, als textsemantische Aufgabe, versuchen eine

⁸ Auf das Format einer handlungstheoretischen Satzsemantik weise ich im folgenden Abschnitt hin.

⁹ Schon Sätze mit Teilelementen, die keinen Beitrag zu den Wahrheitsbedingungen leisten, beispielsweise Modalpartikeln oder Interjektionen, können in einer wahrheitsfunktionalen Semantik nicht adäquat semantisch beschrieben werden. Zu neueren semantischen Konzeptionen, die eine wahrheitsfunktionale semantische Beschreibung um eine *Ebene von Gebrauchsbedingungen* erweitern vgl. Gutzmann (2013). Eine genuine Gebrauchstheorie unterscheidet sich von diesen Konzeptionen dadurch, dass sie nicht additiv *Ebenen*, sondern integrativ *Aspekte* des Gebrauchs unterscheidet.

solche innere Struktur in die Menge der mit einem Text ausgedrückten Propositionen zu bringen. So etwas schwebte wohl van Dijk vor, als er seine Konzeption der Makrostrukturen entwickelte. In van Dijk (1980) versuchte er „semantic global structures“ zu beschreiben, mit denen er Alltagsbegriffe wie den Begriff des Themas theoretisch zu modellieren suchte.¹⁰ Grob gesprochen verwendete er dafür zwei Theorieelemente, die *lokale* Verknüpfung von Propositionen durch (semantische) Verknüpfungsrelationen wie die kausale Verknüpfung, sein Standardbeispiel, und die *globale* Organisation durch die Zuordnung der einzelnen Textpropositionen zu einer Makroproposition, die zugleich das Textthema repräsentiert. Das Grundprinzip für die Beschreibung globaler semantischer Verknüpfungen besteht nun darin, dass die Makroproposition von den Einzelpropositionen ableitbar sein soll. Für die Ableitung formuliert van Dijk sog. Makroregeln, wie die Regel der Tilgung irrelevanter Propositionen oder die Konstruktionsregel, nach der aus zwei Propositionen eine übergeordnete Proposition abgeleitet werden soll. Da die Objekte all dieser Operationen *semantische* Objekte sein sollen, müssen sie die Bedingung erfüllen, dass diese Operationen aufgrund der Bedeutung der Ausdrücke allein ausgeführt werden können.¹¹ Aber genau diese Bedingung ist bei näherer Betrachtung in mehrfacher Weise nicht erfüllt. Als Ausgangspunkt für diese Betrachtung möchte ich das Kapitel „Textsemantische Ansätze“ in dem von Nina Janich herausgegebenen Einführungsband „Textlinguistik“ nehmen (Lötscher 2008).

Nach seiner Darstellung von van Dijks textsemantischer Konzeption weist Lötscher darauf hin, dass sich bei Anwendung dieser Konzeption gravierende praktische Probleme ergeben: „Die Verfahren von [...] van Dijk zur Ableitung von Textthemen bzw. Makropropositionen aus konkreten Textpartien sind gleichzeitig zu abstrakt und zu speziell formuliert, um immer zu einem Resultat zu führen; im Einzelfall ist überhaupt nicht klar, wie sie anzuwenden sind“ (Lötscher 2008, 102). Es handelt sich hier aber nicht nur um eine

¹⁰ Vgl. van Dijk (1980), 5, 15ff. und Kap. 2; vgl. auch Lötscher (2008).

¹¹ An dieser Stelle möchte ich das Problem nur andeuten, das sich van Dijk damit einhandelt, dass er die Bedeutungshaftigkeit („meaningfulness“) von Texten über die Verknüpfung von *Fakten* definiert: „Provisionally we may conclude that the meaningfulness of texts is based on relations of conditional connection between facts that constitute courses of events or scenes [...]“ (van Dijk 1980, 36). Man könnte zeigen, dass ihn diese Annahme zwangsläufig in Zirkularität verwickelt. Ob etwas eine mögliche Tatsache oder Folge von Ereignissen ist, zeigt vielfach gerade erst ein bestimmter Text.

praktische Schwierigkeit, sondern um ein fundamentales theoretisches Problem einer propositionalen Textsemantik, auf das ich kurz eingehen möchte.¹²

Propositionen sind den SprecherSchreibern und HörerLesern nicht direkt gegeben, sondern sie werden mit sprachlichen Ausdrücken, zumeist Sätzen, ausgedrückt. Wenn man nun die Proposition herauspräparieren will, die mit einem Satz in einem bestimmten Zusammenhang ausgedrückt wird bzw. werden soll, so muss man (fast) immer auch „pragmatische“ Aspekte der Verwendung dieses Satzes heranziehen.¹³ Dies gilt sowohl für die Auflösung von Formen der Indexikalität und für nötige Relevanzannahmen, die van Dijk unter der Hand auch heranzieht, als auch für die Nutzung von verschiedenen, z.T. kontextuell eingeführten Wissensbeständen.

Indexikalität findet sich insbesondere beim Bezug sog. indexikalischer Ausdrücke wie *ich*, *hier* und *jetzt*, aber auch bei anderen Ausdrücken mit verdeckt indexikalischen Eigenschaften.¹⁴ Wenn ich wissen will, welche Proposition mit einer Verwendung des Satzes *Der König von Frankreich ist kahl* in einem bestimmten Text ausgedrückt wird, dann muss ich normalerweise das Datum dieser Satzverwendung kennen, also ein bestimmtes lokales Wissenselement nutzen. In einem Text aus dem Jahre 1640 hätte sich die Feststellung auf Karl XIII. bezogen und wäre nach gängiger Auffassung auch wahr gewesen. Um 1905, als Russell den entsprechenden englischen Satz als Beispielsatz verwendete, hätte sich die Verwendung von *The (present) King of France* auf keine Person bezogen, und die ausgedrückte Proposition wäre nach Russell (1905, 484) falsch gewesen. Auf den Beitrag pragmatischer Faktoren zur Bestimmung des propositionalen Gehalts einer Äußerung weist beispielsweise auch Levinson hin: „[...] pragmatic resolution is crucial before semantic interpretation or the assignment of semantic structure: nobody disputes the role of deixis here, but there are many other aspects of pragmatic resolution from the determination of anaphoric reference to the assignment of scope“ (Levinson 2000, 8). Was für einzeln verwendete Sätze gilt, gilt, wegen des inkrementellen Wissensaufbaus, a fortiori für in textuellen Zusam-

¹² In Fritz (2013, Kap. 4) habe ich ausführlich dafür argumentiert, dass auch der Themabegriff, im Gegensatz zu van Dijks Auffassung, als pragmatischer Begriff aufgefasst werden sollte.

¹³ Hinzu kommt das Problem, dass häufig mit einem Satz mehrere Propositionen ausgedrückt werden können, beispielsweise bei der Verwendung komplexer Nominalphrasen (vgl. z.B. Fritz 2013, 104ff.).

¹⁴ Zu den indexikalischen Ausdrücken vgl. Bar-Hillel (1954). Zu den Einsichten der Ethnomethodologie gehört die Beobachtung, dass vielfältige Formen der Indexikalität eine viel grundlegendere Rolle im Sprachgebrauch spielen als Logik und wahrheitsfunktionale Semantik generell annehmen (vgl. Garfinkel/Sacks 1970).

menhängen verwendete Sätze. Eine reine Textsemantik in diesem Sinne erscheint also nicht als aussichtsreiche Konzeption.

Der zweite oben genannte Einwand gegen eine rein semantische Texttheorie besteht darin, dass die für das Textverstehen nötigen Relevanzannahmen typischerweise pragmatische Annahmen sind, die nicht allein auf der Bedeutung der verwendeten Ausdrücke beruhen. Relevanzannahmen zusammen mit bestimmten Wissensbeständen spielen beispielsweise eine zentrale Rolle bei der Auflösung von Implikaturen, wie Grice (1989) ausführlich gezeigt hat. Und Implikaturen tragen ihrerseits zum propositionalen Bestand eines Textes bei.

Diese Einsichten fördern die Vermutung, dass eine rein propositionale, wahrheitsfunktionale Textsemantik nicht möglich ist bzw. dass sie so gravierenden Einschränkungen unterliegt, dass sie keine interessante Theorie sein dürfte.¹⁵

Wir können also als Zwischenergebnis festhalten, dass weder eine Wortsemantik (in einem der gängigen Formate) noch eine wahrheitsfunktionale (propositionale) Satzsemantik geeignete Modelle für eine erfolversprechende Textsemantik abgeben können. Auch eine Konzeption, nach der Texte als propositionale Makrostrukturen verstanden werden, scheint nicht das zu leisten, was eine Textsemantik (möglicherweise) leisten sollte.

2.4.2 Handlungstheoretische Satzsemantik

Nun könnte man die Frage, ob die Satzbedeutung ein Modell für das Verständnis der Textbedeutung abgeben kann, auch von einer anderen, nämlich einer handlungstheoretischen Theorie der Satzbedeutung her angehen, wie sie Alston (1964) skizziert hat. Alston definiert die Bedeutung eines Satzes als sein Illokutions*potenzial*, wobei der propositionale Aspekt der illokutionären Handlung eingeschlossen ist.¹⁶ Hier könnte man eine gewisse Vergleichbarkeit von Satzbedeutung und Textbedeutung sehen, wenn man beispielsweise annimmt, dass manche – oder vielleicht viele – Texte durch eine

¹⁵ Nicht umsonst äußert sich Lötscher am Ende seines Beitrags eher skeptisch zum Potenzial einer propositionalen Textsemantik: „Ist die semantische Ebene überhaupt die relevante Ebene, auf der Kohärenz entsteht?“ (Lötscher 2008, 109). Die zu Beginn dieses Beitrags erwähnte SDRT ist als formale Theorie interessant, aber in ihrer Reichweite doch sehr eingeschränkt. Sie erlaubt es beispielsweise nur rudimentär, thematische Strukturen zu beschreiben.

¹⁶ „A wider survey will reinforce the impression that sameness of illocutionary-act potential is what constitutes sameness of meaning for sentences“ (Alston 1964, 36).

bestimmte illokutionäre Grundfunktion charakterisiert sind, eine Auffassung, die z.B. von Vertretern der sog. Illokutionsstrukturanalyse vertreten worden ist (z.B. Brandt/Rosengren 1992).¹⁷

Nach gängiger Auffassung wird die Analyse von illokutionären Handlungen dem Bereich der Pragmatik zugeordnet (z.B. Levinson 1983).¹⁸ Wenn man dieser Zuordnung folgt, dann könnte eine Textsemantik, die in Analogie zu Alstons Theorie der Satzbedeutung angelegt ist, als (Teilbereich einer) Textpragmatik verstanden werden. Man kann aber auch hier schon anmerken, dass auch dieses Vergleichsobjekt nicht ohne Probleme ist. Zum einen könnte man einwenden, dass die Annahme *eines* illokutionären Grundpotenzials für viele Texte zu restriktiv ist, so dass man eher von einer komplexen *Konfiguration* von Illokutionspotenzialen reden sollte, und zum andern kann man darauf hinweisen, dass es Strukturierungsprinzipien von Texten gibt, die mit einer Illokutionsanalyse nicht zu erfassen sind, beispielsweise die thematische Strukturierung und der Wissensaufbau. Der Frage, ob die Intuition derjenigen Forscher, die einen Gegenstandsbereich Textsemantik annehmen, damit erfasst werden kann, dass man diesen Bereich mit einer bestimmten Form von Textpragmatik identifiziert, will ich im nächsten Abschnitt nachgehen.

Unabhängig von dieser Zuordnungsfrage können wir hier aber schon einmal notieren, dass Alston unterscheidet zwischen einer realisierten Illokution, also einer sprachlichen Handlung, die stattgefunden hat, und dem Illokutionspotenzial eines Satzes, der Satzbedeutung im Sinne Alstons. Dieses Potenzial würde den Kern einer Alstonschen Satzsemantik bilden. Eine entsprechende Unterscheidung könnte man, wie schon früher angedeutet, mit Gewinn in die Texttheorie übernehmen.

2.5 Textsemantik als Textpragmatik?

Eine Texttheorie, die Texte in ihren (möglichen) Verwendungszusammenhängen betrachtet und damit einen Zusammenhang herstellt zwischen sprach-

¹⁷ Auf Probleme der Illokutionsstrukturanalyse möchte ich hier nicht eingehen (vgl. dazu Schröder 2003, 8ff.) Die Annahme einer illokutionären Grundfunktion vieler Texte liegt auch Rolfs Klassifikation von Textsorten zugrunde (Rolf 1993).

¹⁸ Searle selbst vertritt in dieser Frage einen zwiespältigen Standpunkt, aber den harten Kern der Sprechakttheorie sieht er in der Beschreibung der „semantical rules for the use of any illocutionary force indicating device“ (Searle 1969, 62). Hinweise auf Unklarheiten und mögliche Widersprüche in Searles Auffassungen zum Verhältnis von *meaning* und *use* gibt Dascal (2003, 509ff.).

lichen Eigenschaften von Satzfolgen und ihren möglichen Funktionen, könnte man als eine pragmatische Texttheorie oder Textpragmatik bezeichnen. Nun hat sich im Zuge der Ausarbeitung „pragmatischer“ Bedeutungstheorien seit den 1970er Jahren die Auffassung verbreitet, dass Semantik (weitgehend) Pragmatik ist, d.h. dass eine Bedeutungstheorie (= semantische Theorie) etwa die Teiltheorien der Illokution, der indexikalischen Ausdrücke und der Implikaturen umfassen müsste.¹⁹ Wenn man nun diese Praxis des Gebrauchs von *Semantik* auf Texte überträgt, so ergäbe sich hier ein mögliches neues Verständnis von *Textsemantik*, nämlich im Sinne einer Textpragmatik, wobei dann immer noch zu klären wäre, welche Komponenten eine solche Textpragmatik umfassen sollte. Immerhin ist es auffällig, dass in gängigen pragmatischen Konzeptionen, wie etwa bei Levinson (1983), eine Theorie der Sequenzmuster, des Themenmanagements oder des Wissensaufbaus (common ground management) nicht entwickelt ist. Es bleibt also auch hier offen, worauf sich die Ausdrücke *Textsemantik* und *Textbedeutung* beziehen könnten.

Textsemantik ist nach dieser Auffassung also Textpragmatik.²⁰ Dagegen ist nichts einzuwenden, sofern man sicherstellt, dass dem Leser und Benutzer des Ausdrucks klar ist, was hier gespielt wird. Textsemantik in diesem Sinne ist in Bezug auf Gegenstände, Theoriebausteine und Methodenrepertoire etwas grundsätzlich Anderes als herkömmliche Wortsemantik oder Satzsemantik und muss auch von einer methodisch textorientierten (diskursorientierten) Wortsemantik, wie ich sie oben beschrieben habe, unterschieden werden. Solange der texttheoretische Rahmen, innerhalb dessen eine Textsemantik und eine Textbedeutung angenommen werden, nicht explizit gemacht wird, bleibt der Gebrauch der Ausdrücke *Textsemantik* und *Textbedeutung* vage.

Ich selbst neige dazu, die Ausdrücke *Textsemantik* und *Textbedeutung* nicht zu verwenden, da ich den Eindruck habe, dass die Verwendung dieser Ausdrücke leicht die falschen Assoziationen weckt und möglicherweise zu theoretischen Irrwegen führt. Eine alternative Betrachtungs- und Redeweise will ich im folgenden Abschnitt skizzieren.

¹⁹ Diesen Trend bestätigt folgendes Zitat: „In various guises, then, a *pragmatic turn* characterizes many of the contemporary approaches to lexical semantics” (Geeraerts 2002, 40). Für diese Auffassung sprechen umgekehrt auch vielfältige wortsemantische Beiträge im *Journal of Historical Pragmatics*.

²⁰ Ein pragmatisch fundiertes Verständnis von Textsemantik zeigen auch Ansätze zu einer linguistischen Methodologie der Textinterpretation bzw. der „Bedeutungerschließung“ von Texten (z.B. Busse 1992, 2009, Gardt 2012).

2.6 Kommunikatives Potenzial von Texten und kommunikativer Sinn der Textverwendung

Im Rahmen einer handlungstheoretischen Texttheorie kann man einen Text verstehen als eine Konfiguration funktional-thematischer Elemente, zu denen Ausdrücke unterhalb der Satzebene (Wörter, Phrasen, Konstruktionen) ebenso gehören wie Sätze, Satzsequenzen, Abschnitte, Textdesign und ggf. Bilder.²¹ Mit der Verwendung solcher Elemente und ihrem Zusammenspiel nach den Organisationsprinzipien von Texten können kommunikative Aufgaben erfüllt werden. Dabei werden u.a.

- (i) komplexe funktionale Strukturen aufgebaut,
- (ii) Themen entwickelt und thematische Zusammenhänge hergestellt,
- (iii) Schritte des Wissensaufbaus vollzogen,
- (iv) Kommunikationsprinzipien befolgt.

Eine solche Theorie behandelt die Dinge notwendigerweise mit, die etwa eine wahrheitsfunktionale Textsemantik behandeln müsste – also beispielsweise den Bestand an Propositionen, der mit den Sätzen von Texten ausgedrückt wird und Fragen der Referenz und Koreferenz. Und sie ist dafür auch besser ausgestattet, wie etwa der Vergleich einer handlungstheoretischen Referenztheorie in der Nachfolge Strawsons mit einer solchen Theorie in der Nachfolge Russells zeigt.²²

Auf der Grundlage dieser Annahmen lassen sich Texttypen als Typen von Konfigurationen von funktional-thematischen Elementen charakterisieren.²³ Diese Konzeption unterscheidet sich grundlegend von einer Auffassung, nach der Texte jeweils durch eine illokutionäre Grundfunktion gekennzeichnet sind.

Im Rahmen einer derartigen Konzeption kann man nun, in Anlehnung an Alston, statt von der Textbedeutung vom komplexen *kommunikativen Potenzial* von Texten reden, das dann in der jeweiligen Textverwendung bzw. dem jeweiligen Textverständnis als *kommunikativer Sinn* realisiert wird. Diese Auffassung erscheint mir aus den in diesem Beitrag dargestellten Überlegungen theoretisch besser begründet und auch empirisch fruchtbarer als die Annahme einer Textbedeutung.

²¹ Zum Status dieser funktionalen Elemente vgl. Fritz (2013, Kap. 2.1).

²² Vgl. z.B. Strawson 1950, 1964.

²³ Vgl. Fritz (2013, Kap. 6.5)

2.7 Kommunikatives Potenzial von multimodalen Angeboten und kommunikativer Sinn der Verwendung multimodaler Angebote

Die hier entwickelten Gedanken lassen sich auch auf eine handlungstheoretische Theorie multimodaler Kommunikation übertragen.²⁴ Multimodale Angebote sind durch ein *komplexes kommunikatives Potenzial* gekennzeichnet, das sich aus dem Zusammenspiel der verschiedenen *Ressourcen* mit ihrem jeweiligen Potenzial ergibt, also aus dem Zusammenspiel von Text, Bild, Informationsgrafik, interaktiven Angeboten, grafischem Design, Farbgestaltung etc. Der Leser bzw. Nutzer eines derartigen, in der Fläche nonlinear gestalteten Angebots durchläuft bei der Rezeption einen Pfad von einer Ressource zur anderen, z.B. von Textüberschrift zu Bild, zu Text und dann zu Infografik, und gewinnt damit ein Verständnis des betreffenden Angebots.²⁵ Es ergibt sich für ihn ein *kommunikativer Sinn*. Auch hier unterscheiden wir also zwischen dem kommunikativen, funktionalen *Potenzial* des Angebots und dem *kommunikativen Sinn*, der vom Gestalter für eine Verwendung des Angebots intendiert ist und der sich bei einem konkreten Nutzungspfad ergibt.²⁶ Mit dieser Betrachtungsweise erspart man sich viele theoretische Probleme, die sich zeigen, wenn wir stattdessen von der *Bedeutung* multimodaler Angebote reden und eine multimodale *Semantik* zu entwickeln versuchen, wie es semiotische Theorien der Multimodalität tun.²⁷

2.8 Literatur

Alston, William P. (1964): *Philosophy of language*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.

Asher, Nicholas/Lascarides, Alex (2003): *Logics of conversation*. Cambridge: Cambridge University Press.

²⁴ Zu einigen Grundannahmen einer handlungstheoretischen Theorie multimodaler Angebote vgl. Fritz (2013, 126ff.). Dort finden sich auch Hinweise auf grundlegende Arbeiten (z.B. Muckenaupt 1986 und Bucher 2010).

²⁵ Zu empirischen Untersuchungen zur Rezeption multimodaler Angebote vgl. Bucher (2011).

²⁶ Zu dieser Konzeption einer Theorie multimodaler Angebote vgl. Gloning (2015). Eine detaillierte empirische Untersuchung von multimodalen Städte- und Länderporträts auf der Grundlage dieser Konzeption bietet Ermakova (2015).

²⁷ Auf einschlägige Probleme von semiotischen Theorien der Multimodalität verweist Bucher (2011, 132ff.).

- Austin, John L. (1970): *Philosophical Papers*. 2nd ed. Oxford: Oxford University Press.
- Bar-Hillel, Yehoshua (1954): *Indexical Expressions*. In: *Mind* 63, 359–379.
- Brandt, Margareta/Rosengren, Inger (1992): *Zur Illokutionsstruktur von Texten*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 86, 9-51.
- Bucher, Hans-Jürgen (2010): *Multimodalität – eine Universalie des Medienwandels: Problemstellungen und Theorien der Multimodalitätsforschung*. In: Bucher, Hans-Jürgen/Gloning, Thomas/Lehnen, Katrin (Hg.): *Neue Medien – neue Formate. Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 41-79.
- Bucher, Hans-Jürgen (2011): *Multimodales Verstehen oder Rezeption als Interaktion. Theoretische und empirische Grundlagen einer systematischen Analyse der Multimodalität*. In: Dieckmannshenke, Hajo/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hg.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 123-156.
- Busse, Dietrich (1992): *Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Busse, Dietrich (2009): *Semantik*. Paderborn: Fink.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): *Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik*. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 10-28.
- Coseriu, Eugenio (1980): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Dascal, Marcelo (2003): *Interpretation and understanding*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Dijk, Teun A. van (1980): *Macrostructures. An interdisciplinary study of global structures in discourse, interaction, and cognition*. Hilldale, New Jersey: Lawrence Erlbaum.
- Dressler, Wolfgang (1972): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Ermakova, Vera (2015): *Städte-, Länder- und Landschaftsporträts in gedruckten Zeitungen und Online-Angeboten. Grundlagen und empirische Untersuchungen zu Konstruktionsprinzipien einer multimodalen Kommunikationsform*. Gießener Elektronische Bibliothek. *Linguistische Untersuchungen Bd. 8*. <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2015/11811/>.
- Fritz, Gerd (2013): *Dynamische Texttheorie. Linguistische Untersuchungen Bd. 5*. Gießener Elektronische Bibliothek. <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9243/>.
- Fritz, Gerd (2016): *Zur linguistischen Analyse von Diskursen. Eine handlungstheoretische Perspektive*. In diesem Band, 7-44.

- Gardt, Andreas (2012): Textsemantik. Methoden der Bedeutungserschließung. In: Bär, Jochen A./Müller, Marcus (Hg.): *Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag.* Berlin: Akademie Verlag, 61-82.
- Garfinkel, Harold/Sacks, Harvey (1970): On formal structures of practical action. In: McKinney, John C. and Tiryakian, Edward A. (eds.), *Theoretical Sociology.* New York: Appleton-Century-Crofts, 337–366.
- Geeraerts, Dirk (2002): The theoretical and descriptive development of lexical semantics. In: Behrens, Leila/Zaefferer, Dietmar (Hg.): *The lexicon in focus: competition and convergence in current lexicology.* Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 23-42.
- Gloning, Thomas (2015): Textkomposition und Multimodalität in Thurneysers Buch über die Erdgewächse (1578). Eine Erkundung. In: Schuster, Britt-Marie/Dogaru, Dana Janetta (Hg.): *Wirksame Rede im Frühneuhochdeutschen: Syntaktische und textstilistische Aspekte.* Unter Mitarbeit von Arnika Lutz. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag, 177-211.
- Grice, H. Paul (1968): Utterer's meaning, sentence meaning, and word-meaning. In: *Foundations of Language* 4, 225-242.
- Grice, Paul (1989): *Studies in the way of words.* Cambridge, Mass./London: Harvard University Press.
- Gutzmann, Daniel (2013): Expressives and beyond: An introduction to varieties of use-conditional meaning. In: Gutzmann, Daniel/Gärtner, Hans-Martin (Hg.): *Beyond expressives: explorations in use-conditional meaning.* Leiden: Brill, 1-58.
- Helbig, Gerhard (1988): *Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970. 2., unveränderte Auflage.* Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Heringer, Hans Jürgen (1974): *Praktische Semantik.* Stuttgart: Klett.
- Heringer, Hans Jürgen (1999): *Das höchste der Gefühle. Empirische Studien zur distributiven Semantik.* Tübingen: Stauffenburg.
- Keller, Rudi (1995): *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens.* Tübingen/Basel: Francke.
- Levinson, Stephen C. (1983): *Pragmatics.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Levinson, Stephen C. (2000): *Presumptive meanings. The theory of Generalized Conversational Implicature.* Cambridge, Mass/London: The MIT Press.
- Lötscher, Andreas (2008): Textsemantische Ansätze. In: Janich, Nina (Hg.): *Textlinguistik. 15 Einführungen.* Tübingen: Narr, 85-111.
- Lyons, John (1977): *Semantics. 2 vols.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Russell, Bertrand (1905): On denoting. In: *Mind* 14, 479-493.

- Searle, John R. (1969): *Speech acts. An essay in the philosophy of language.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse.* Berlin/Boston: De Gruyter.
- Strawson, Peter F. (1950): On referring. In: *Mind* 59, 320-344.
- Strawson, Peter F. (1964): Identifying reference and truth-values. In: *Theoria* 30, 96-118.
- Strecker, Bruno (1987): *Strategien des kommunikativen Handelns. Zur Grundlegung einer Grammatik der Kommunikation.* Düsseldorf: Schwann.
- Weinrich, Harald (1966/2000): *Linguistik der Lüge.* Heidelberg : Schneider. 6. Aufl. München: Beck.
- Wittgenstein, Ludwig (1967): *Philosophische Untersuchungen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ziem, Alexander (2014): Die »Hochschulreform« als öffentliche Kontroverse. Kognitive Diskurssemantik im korpuslinguistischen Einsatz. In: Angermüller, Johannes et al. (Hg.): *Diskursforschung – ein interdisziplinäres Handbuch.* Bielefeld: transcript Verlag, 58-85.

3. Ist ein Text eine Handlung?

In der textlinguistischen Literatur finden wir dann und wann die folgenden beiden Auffassungen, die in manchen Fällen von demselben Autor vertreten werden:¹

- (i) Ein Text ist eine Handlung.
- (ii) Ein Text ist eine Folge von Sätzen.

Ich möchte zeigen, dass beide Auffassungen nicht recht befriedigend sind und dass man nicht ohne Probleme beide gleichzeitig vertreten kann.

Um (i) näher zu betrachten, will ich auf den handlungstheoretischen Ausgangspunkt dieser Auffassung zurückgehen, den Begriff der (einfachen) sprachlichen Handlung, wie er beispielsweise in der Sprechakttheorie eingeführt ist. Die grundlegende Annahme dieser Art von Theorie könnte man folgendermaßen formulieren, als allgemeine Beschreibung eines Handlungsmusters (iii) oder als Beschreibung einer bestimmten Handlung (iv):

- (iii) Man kann eine sprachliche Handlung (einer bestimmten Art) machen, indem man einen Satz (einer bestimmten Form) äußert/verwendet.
- (iv) A hat (gestern) behauptet, dass die Sonne schon wieder scheint, indem er geäußert hat *Die Sonne scheint schon wieder*.

Entscheidend für diesen Begriff der sprachlichen Handlung ist es, dass eine Handlung mit der *Verwendung* eines Satzes (oder einer anderen geeigneten Äußerungsform) vollzogen wird. Eine sprachliche Handlung ist also (prototypisch) eine Satzverwendung. Oder in Bezug auf die Satzverwendung formuliert:

- (v) Eine Satzverwendung ist (unter geeigneten Bedingungen) eine sprachliche Handlung.

Wenn wir nun die Analogie zwischen Satz und Text ausführen, die (i) zugrunde zu liegen scheint, und zunächst einmal annehmen, dass ein Text ebenso wie ein Satz eine Äußerungsform ist, nur eben länger – in Form einer Verknüpfung von sprachlichen Ausdrücken, zumeist Sätzen –, dann sehen wir, dass es nicht der Text (also die Folge von Sätzen) ist, der als Handlung

¹ Ein Beispiel für die Auffassung (i) ist: „Wir haben anfangs betont, daß der Text eine sprachliche Handlung [...] ist“ (Motsch/Reis/Rosengren 1990, 122). In der Literatur finden sich zahlreiche weitere Beispiele, die ich hier nicht anführe, da es mir hier nur um die theoretische Frage als solche geht. Vgl. auch Klemm (2002, 22f.).

verstanden werden kann, sondern die *Verwendung* des Texts (bzw. der Text in einer bestimmten Verwendung oder einem bestimmten Verständnis). Damit wäre gezeigt, dass die Auffassung (i), wenn sie als eine Erweiterung des klassischen Begriffs der sprachlichen Handlung auf komplexere sprachliche Handlungen gedacht ist, nicht zu halten ist. Auf Satzfolgen angewendet kämen wir also zu folgender handlungstheoretischen Auffassung (vi), die sich grundlegend von (i) unterscheidet:

- (vi) Man kann eine komplexe sprachliche Handlung machen, indem man eine Folge von Sätzen (einen Text) verwendet.

Dass diese Klärung nicht nur eine theoretische Spielerei ist, sondern weitreichende Folgen für die Texttheorie und Textanalyse hat, kann man zeigen, indem man eine weitere Analogie zwischen einfachen und komplexen Handlungen näher beleuchtet. Es ist bekannt, dass man mit der Verwendung eines bestimmten Satzes unter geeigneten Bedingungen Gemeinsamen Wissens *unterschiedliche* sprachliche Handlungen machen kann. Man kann z.B. unter geeigneten Bedingungen mit der Verwendung des Satzes *Die Sonne scheint schon wieder* nicht nur die unter (iv) beschriebene Behauptung machen, sondern auch jemanden ironisch darauf hinweisen, dass es immer noch regnet. Was für einzelne Sätze gilt, gilt auch für Satzfolgen. Eine ganze Satzfolge kann beispielsweise als eine ironische Beschreibung gemeint sein. Man kann eine Bruchbude als ein Schloss beschreiben. Mit der Einsicht, dass dieselbe Satzfolge (derselbe Text) unter geeigneten Bedingungen unterschiedlich gemeint sein und verstanden werden kann, gewinnt man ein grundlegendes theoretisches Werkzeug für die Analyse von Textproduktion und Textverstehen.

Kommen wir nun zu Auffassung (ii), die wir vorläufig akzeptiert hatten: Ein Text ist eine Folge von Sätzen. Hier gibt es in der Textlinguistik die gängige Auffassung, dass (ii) als Textdefinition nicht ausreicht, da man nicht jede zufällige Aneinanderreihung von Sätzen als Text verstehen möchte. Als Bedingung für einen genuinen Text möchte man einen stärkeren Zusammenhang zwischen den Sätzen verlangen. Diese Bedingung hat man etwa auf folgende Art eingeführt:

- (vii) Ein Text ist eine kohärente Folge von Sätzen.

Wenn wir nun die Lehre aus unseren vorherigen Reflexionen ziehen, so müssen wir annehmen, dass *kohärent* kein Prädikat für eine Folge von Sätzen ist, sondern für eine Folge von Satzverwendungen. Eine bestimmte Folge von Sätzen kann in einer Art der Verwendung kohärent sein und in einer anderen nicht (vgl. Fritz 1982, 9).

Darüber hinaus möchte man auch theoretisch legitimiert sagen können:

(viii) Diesen Text kann man so oder so verstehen.

Damit meint man normalerweise eine Folge von Sätzen, also sprachlichen Ausdrücken, die man als in unterschiedlicher Weise gemeint/verwendet verstehen kann. Also müssten wir vielleicht (vii) zu (ix) korrigieren:

(ix) Ein Text ist eine kohärente Folge von Satzverwendungen.

Aber das ist nun auch wieder nicht recht befriedigend, denn, wenn Satzverwendungen Handlungen sind, dann ist (ix) im Grunde nichts Anderes als eine Variante der Charakterisierung (i), die wir schon als problematisch erkannt haben.

Wir scheinen uns nun also ein Dilemma eingehandelt zu haben. Wir möchten einerseits den Text charakterisieren als eine bestimmte komplexe Äußerungsform, beispielsweise als Folge von Sätzen, und andererseits bei der Klärung des Textbegriffs eine Textualitätsbedingung einführen, nämlich die Kohärenz, die sich nicht auf Äußerungsformen, sondern auf Formen der *Verwendung* dieser Äußerungsformen beziehen muss. Offensichtlich haben wir hier zwei konkurrierende Anforderungen an einen Textbegriff.

Eine Auflösung dieses Dilemmas kann nun folgendermaßen aussehen: Wir fassen einen Text als eine komplexe Äußerungsform (z.B. eine Satzfolge) auf, der wir zusätzlich eine besondere Eigenschaft zuschreiben, nämlich das *Potenzial* der Verwendung zu einer komplexen sprachlichen Handlung bzw. einem (sequenziell zusammenhängenden) Komplex von Handlungen.² Damit kommen wir für Standardfälle von Texten zu einer Charakterisierung wie (x):

(x) Ein Text ist eine Folge von Sätzen, die dazu verwendet werden kann, einen zusammenhängenden Komplex von Handlungen zu realisieren.

Diese Charakterisierung ist parallel zu einer handlungstheoretischen Charakterisierung des Satzes gebaut, wie wir sie etwa bei Alston finden:

(xi) For a sentence is the smallest linguistic unit that can be used to perform a complete action that is distinctively linguistic (Alston 1964, 33).

² Auf die Besonderheiten des nicht-sequenziellen Textdesigns und multimodaler Kommunikationsangebote gehe ich an dieser Stelle nicht ein (vgl. Fritz 2013, 128ff.).

Der Text *ist* also keine Handlung, sondern er ist eine Äußerungsform, die dadurch charakterisiert ist, dass sie das *Potenzial* zur Realisierung einer komplexen Handlung (bzw. eines Komplexes von Handlungen) besitzt. Ob nun eine bestimmte Folge von Sätzen das genannte Potenzial hat, ist eine empirische Frage. Und genau so sollte es auch sein.

Bei der Beantwortung dieser Frage können sich allerdings mancherlei Komplikationen ergeben, insbesondere die, dass der Sprecher/Schreiber/Hörer/Leser A *sieht* oder zu sehen glaubt, inwiefern man mit dieser Folge von Äußerungen/Satzverwendungen einen Handlungszusammenhang der genannten Art herstellen kann und auch welchen, während B die nötigen Zusammenhänge nicht sieht, also das textuelle Potenzial der Äußerungsfolge nicht erkennt.³ Wir müssen also prinzipiell damit rechnen, dass eine Folge von Sätzen für A das nötige textuelle Potenzial hat, während sie es für B nicht hat. Diese prinzipielle Möglichkeit deutet auch darauf hin, dass die Frage des Verstehens von textuellen Zusammenhängen derjenigen der Wohlgeformtheit von Texten vorgeordnet ist. Zu zeigen, welche Arten der Zusammenhänge es sind, die der Hörer/Leser sehen kann bzw. muss, ist Aufgabe einer Texttheorie.

Literatur

- Alston, William P. (1964): *Philosophy of language*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall.
- Fritz, Gerd (1982): *Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse*. Tübingen: Narr.
- Fritz, Gerd (2013): *Dynamische Texttheorie*. *Linguistische Untersuchungen Bd. 5*. Gießener Elektronische Bibliothek. <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9243/>.
- Klemm, Michael (2002): *Ausgangspunkte: Jedem seinen Textbegriff? Textdefinitionen im Vergleich*. In: Fix, Ulla/Adamzik, Kirsten/Antos, Gerd/Klemm, Michael (Hg.): *Brauchen wir einen neuen Textbegriff?* Frankfurt am Main: Lang, 17-29.
- Motsch, Wolfgang/Reis, Marga/Rosengren, Inger (1990): *Zum Verhältnis von Satz und Text*. In: *Deutsche Sprache* 18, 97-125.

³ Ein weiteres Problem könnte darin bestehen, dass auch Folgen von Sätzen eine/ihre kommunikative Funktion erfüllen können, die bestimmte textuelle Eigenschaften *nicht* haben, z.B. Textfragmente. Die Fähigkeit von Hörer/Lesern, textartigen Gebilden Sinn abzuringen, ist oft erstaunlich.

4. „Kohärenz entsteht im Verstehen“. Überlegungen zu Leser- und Verfasserprivilegien

4.1 Textkohärenz als Rezeptionsphänomen?

Den in der Überschrift dieses Beitrags wiedergegebenen Satz las ich kürzlich in einem textlinguistischen Manuskript. Damit wird, so scheint mir, die Auffassung vertreten, dass Kohärenz (primär) ein Rezeptionsphänomen ist. Diese Auffassung scheint durchaus verbreitet zu sein, wie auch folgender Beleg aus der Einleitung zu dem von Wolfram Bublitz et al. herausgegebenen Sammelband zu Fragen der Kohärenz zeigt: „... we use coherence as a context-dependent, hearer- (or reader-) oriented and comprehension-based interpretive notion“ (Bublitz 1999, 2). Ich möchte nun diese Auffassung etwas näher beleuchten und dabei auch einige allgemeine Fragen des Verhältnisses von Verfasser(in) und Leser(in) betrachten.

Von unserem zitierten Satz kann es verschiedene Lesarten geben, die unterschiedlich starken Behauptungen entsprechen, z.B. die folgende:

- (1) Wenn ein Leser eine Folge von Sätzen (einen Text oder ein Stück Text) liest und (schrittweise) in einer bestimmten Weise versteht, dann zeigt sich in diesem Verständnis eine bestimmte Sicht der Textzusammenhänge.

Diese Lesart, der man kaum widersprechen kann, zeigt schon einmal eine wichtige Einsicht, die in frühen textlinguistischen Theorien der 1970er Jahre noch nicht verfügbar war: Die textuellen Zusammenhänge werden nicht von den verwendeten sprachlichen Ausdrücken, z.B. Sätzen, als solchen allein determiniert. Das sieht man daran, dass es für dieselbe Folge von Sätzen unterschiedliche Verständnisse geben kann. Unter „Textzusammenhängen“ kann man bestimmte Handlungssequenzen, thematische Zusammenhänge, Wissenszusammenhänge u.a. verstehen. Und diese werden in bestimmten Verwendungen oder Verständnissen dieser Ausdrücke realisiert.¹

Aus (1) könnte man versuchen, eine weitergehende Auffassung abzuleiten, die man als (2) formulieren könnte:

- (2) Für die *Beurteilung* der Kohärenz eines Texts oder Textstücks ist das Verstehen bzw. *ein* Verständnis des Texts oder Textstücks eine notwendige Bedingung.

¹ Vgl.: „Das macht deutlich, daß Gegenstand dieser Untersuchung [d.h. der Untersuchung der Textkohärenz, GF] nicht Folgen von Satzbedeutungen sein können, wie manchmal angenommen, sondern Folgen von Satzverwendungen beziehungsweise Verständnisse von Satzfolgen“ (Fritz 1982, 55).

Damit wird den erwähnten Textzusammenhängen gegenüber der reinen sprachlichen Form ein Privileg für die Beurteilung der Kohärenz eingeräumt. Mit dieser Auffassung ist auch eine andere verträglich, die als eine Spezifizierung von (2) verstanden werden kann:

- (3) Sog. sprachliche Kohäsionsmittel sind für die Kohärenz eines Texts weder notwendig noch hinreichend. Sie können dazu verwendet werden, Textzusammenhänge zu signalisieren oder zu verdeutlichen.

Soweit erscheint mir dies eine sinnvolle Sichtweise zu sein. Nun könnte man eine verschärfte Lesart des Ausgangssatzes vorschlagen, die möglicherweise der Intention der Verfasser entspricht:

- (4) Die Kohärenz eines Texts hängt *allein* vom Verstehen des Lesers ab.

Die damit ausgedrückte These ist natürlich viel stärker als (1) oder (2) und erscheint nicht in derselben Weise unmittelbar plausibel wie die ersten beiden Thesen.

4.2 *quisque optimus verborum suorum interpres*

Bei dieser verschärfen These regt sich der Widerspruch des Verfassers von Texten. Er wird darauf insistieren, dass *er* es ist, der den Text so herstellt, dass er von einem geeigneten Leser als verständlich und kohärent wahrgenommen wird. Und dieses Privileg möchte er sich auch nicht nehmen lassen. Dieses Privileg haben Verfasser wohl zu allen Zeiten für sich in Anspruch genommen, und es drückt sich auch in einem vielzitierten Spruch aus dem römischen Recht aus:²

- (5) *quisque optimus verborum suorum interpres.* („Jeder ist der beste Interpret seines eigenen Texts“.)

Dass dieses Prinzip nicht nur zitiert wird, sondern auch in der Praxis regelmäßig angewendet wird, erkennt man beispielsweise an der Hartnäckigkeit, mit der Wissenschaftler in Kontroversen ihr Verständnis eigener Texte gegen (vermutete) Missverständnisse oder böswillige Verdrehungen verteidigen. Ein Beispiel unter vielen ist die Hartnäckigkeit, mit der Kant seine „Kritik

² Vgl. folgendes Zitat aus einer Rezension eines theologischen Werks aus dem Jahre 1772: „Dem Verfasser wird das letzte Wort über die gewünschte Lesart überlassen: *Immer mit der Vorklage, daß ich ihn unrecht verstanden haben könnte, und daß, wenn er sagt, es sey nicht seine Meinung, ich sehr gern das, quisque optimus verborum suorum interpres, gelten lasse*“ (Michaelis 1772, 39).

der reinen Vernunft“ in der Auseinandersetzung mit Eberhard gegen Missverständnisse und Missdeutungen verteidigt.³

Hier stoßen wir auf einen grundlegenden Zusammenhang zwischen Meinen und Verstehen:

- (6) Wenn alles gut geht, versteht der Leser den Text so, wie ihn der Verfasser gemeint hat.

Für viele Arten von Texten, alltägliche Gebrauchstexte ebenso wie wissenschaftliche Texte – auch eine Sorte von Gebrauchstext – scheint (6) unbestreitbar akzeptiert zu sein. Man könnte darin sogar eine Bedingung gelingender Kommunikation mit Texten sehen. Hier scheint eine gewisse Symmetrie von Verfasser- und Leserrolle vorzuliegen, wobei die Verfasserintention – wie der Verfasser seinen Text gemeint hat – allerdings privilegiert ist.

An dieser Stelle ist es vielleicht hilfreich, auf eine Unterscheidung von Verwendungsweisen des Ausdrucks *Intention* hinzuweisen, die spätestens seit Elizabeth Anscombes Untersuchung „Intention“ (1957) bekannt ist, die aber in der Diskussion um den Status der Verfasserintentionen m.W. vernachlässigt wurde, nämlich die Unterscheidung von *intention to act* und *intention in acting* (Anscombe 1957, 1f.). Eine „intention to act“ kann als eine Art Plan verstanden werden, eine Handlung einer bestimmten Art zu vollziehen, während die Zuschreibung einer „intention in acting“ sich darauf bezieht, dass Handlungen nicht kausal determiniert passieren, sondern nach bestimmten Regeln oder Prinzipien intentional vollzogen werden. Diese Unterscheidung lässt sich auch für die Untersuchung der Textproduktion fruchtbar machen. Auch wenn man beim Verfassen eines Texts keinen detaillierten vorausschauenden Plan hat, also eine bestimmte *intention to act*, sondern eher ziellos an seinem Text herumbastelt und erst im Verlauf der Arbeit am Text – oder gar nicht – sieht, welches kommunikative Potenzial dieser (möglicherweise) hat, ist dieses Basteln nicht kausal determiniert, sondern intentional und an Regeln und Prinzipien der Textproduktion orientiert. Dies zeigt sich u.a. darin, dass der Verfasser ggf. Gründe für einzelne Formulierungen und Strukturentscheidungen geben kann und für den entstandenen Text auch verantwortlich gemacht werden kann.

Es ist nützlich, sich zu vergegenwärtigen, dass die frühen Kritiker einer intentionalistischen Betrachtung von (literarischen) Texten, Wimsatt und Bardsley, in ihrem vielzitierten Aufsatz „The intentional fallacy“ sich auf die erste, vorausschauende Form der Intention bezogen: „Intention is design or

³ Vgl. den Beitrag „Zum Sprachgebrauch wissenschaftlicher Kontroversen im Deutschen um 1780“ in diesem Band.

plan in the author's mind“ (Wimsatt/Beardsley 1946, 469). Ein genereller anti-intentionalistischer Affekt erscheint also unbegründet.⁴

4.3 Rezeptionsorientiertes Schreiben: recipient design

Auch wenn man dem Verfasser das Privileg zur Bestimmung des von ihm Gemeinten zugesteht, kommt der Rezipient häufig durch die Hintertür ins Spiel. Verfasser schreiben ihre Texte für Leser. Dabei gibt es die Auffassung vom adressatenorientierten Schreiben in verschiedenen Varianten. Eine erste findet sich im Zusammenhang mit Fragen der Textverständlichkeit und der Usability von Texten und multimodalen Angeboten. Hier ist Adressatenorientierung ein Prinzip für erfolgreiche Textproduktion. Eine andere Auffassung, die von vielen Linguisten, Psychologen und Philosophen vertreten wird, ist grundlegender: Das dialogische Prinzip der Adressatenorientierung ist fundamental für die Schreibpraxis überhaupt. So versteht es etwa Marcelo Dascal, der es folgendermaßen formuliert:

- (7) Every text is designed for some audience (Clark 1992, xviii), and every author takes this fact into account at least to some extent (Dascal 2003, 249).

Eine verwandte Auffassung findet sich in der ethnomethodologischen Konversationsanalyse unter dem Label des „recipient design“ (vgl. z.B. Sacks 1992, Bd. 2, 230). Danach kalkuliert der Verfasser (in vielen Fällen) die Interessen, die Wissensvoraussetzungen und möglichen Einwände eines intendierten Adressaten und antizipiert so die Möglichkeit einer erfolgreichen Rezeption der von ihm intendierten Textzusammenhänge. In *diesem* Sinne könnte man die Herstellung von Textzusammenhängen als rezeptionsorientiertes Phänomen verstehen. Aber es ist immer noch der Verfasser, der „recipient design“ betreibt.

Einen Schritt weiter geht hier Iser mit seinem Konzept des „impliziten Lesers“. Der Leser soll beim Lesen „Entdeckungen“ unterschiedlicher Art machen, zu denen ihn der Verfasser durch (historisch veränderliche) Strategien anregt. Für den Roman des 19. Jahrhunderts nimmt Iser beispielsweise folgendes an: „[Es] komplizieren sich die Textstrategien, da sie nun den Leser ungleich indirekter und verhohlener auf die ihm zgedachte Entdeckung lenken müssen“ (Iser 1972, 10). Aber immer noch ist es der Verfasser, der die Textstrategien anwendet und dem Leser bestimmten Entdeckungen „zu-

⁴ Vgl. die m.E. schlecht begründete Ablehnung des Intentionbegriffs bei Spitzmüller/Warneke (2011, 161).

gedacht“ hat. So weit scheinen also gewisse Verfasserprivilegien gut verankert zu sein.

4.4 Zum Problem des Besserverstehens

Nun ist aber das Privileg des Verfassers im Hinblick auf die Deutung und damit auch die Kohärenz seines Texts keineswegs unumstritten. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts findet man immer wieder die These vertreten, der Leser könne oder müsse den Autor oder dessen Text besser verstehen als dieser sich oder seinen Text versteht.⁵ Vielzitierte Belege für diese Maxime finden wir in Schleiermachers „Hermeneutik und Kritik“:

- (8) Die Aufgabe ist auch so auszudrücken, „die Rede zuerst ebensogut und dann besser zu verstehen, als ihr Urheber“ (Schleiermacher 1977, 94).
- (9) Ja, ist überhaupt etwas Wahres an der Formel, die höchste Vollkommenheit der Auslegung sei die, einen Autor besser zu verstehen, als er von sich Rechenschaft geben könne; so wird wohl nur eben dieses damit gemeint sein können; [nämlich: „ein erhöhtes Verständnis von dem inneren Verfahren der Dichter und anderer Künstler von dem ganzen Hergang der Komposition vom ersten Entwurf an bis zur letzten Ausführung“ zu gewinnen“, GF] (Schleiermacher 1977, 325 und 324).

Schleiermacher, der zumindest in (9) konditional-vorsichtig formuliert, denkt hier offensichtlich an den Versuch einer Rekonstruktion des Produktionsprozesses, bei dem Zusammenhänge aufgearbeitet werden können, die dem Verfasser möglicherweise nicht (mehr) präsent sind, „außer sofern er reflektierend sein eigener Leser wird“ (Schleiermacher 1977, 94).⁶ Gadamer vermutet, dass es die „Genieästhetik“ ist, „die Schleiermacher mit dieser Formel auf seine allgemeine Hermeneutik überträgt“ (Gadamer 1960/1990, 196). Der geniale Künstler schafft unreflektiert, während der Interpret gerade reflektierend vorgeht. Hier erhebt sich natürlich die Frage, wie es sich mit dem Besserverstehen bei eher handwerklich-reflektiert arbeitenden Verfassern vom Typ des *poeta faber* verhält, die gerade in der neueren Literatur eine bedeutende Rolle spielen, oder auch bei Wissenschaftlern und ihren Werken.

⁵ Zu zeitgenössischen Varianten dieser Maxime vgl. Gadamer (1960/1990, 195ff.), Kurz (2004) und Danneberg (2014).

⁶ Danneberg (2014, 64) weist darauf hin dass es bei Schleiermacher eine gewisse konzeptionelle Ambivalenz gibt, die sich darin zeigt, dass dieser gleichzeitig auch die (traditionelle) Auffassung vertritt »[J]eder Schriftsteller ist sein bester Ausleger [...]«.

4.5 Zum Deutungsprivileg des Lesers

Wie auch immer die verschiedenen Varianten der Maxime des Besserverstehens um 1800 zu deuten sind, sie scheinen über die Vermittlung von Dilthey und Gadamer zur Etablierung neuerer Auffassungen vom Privileg des Interpreten gegenüber dem Verfasser eines Werks beigetragen zu haben.⁷ Dazu gehören insbesondere programmatische Auffassungen der Rezeptions- und Wirkungsforschung, wie sie sich exemplarisch in Schriften von Wolfgang Iser finden. Dort liest man etwa Formulierungen wie „Bedeutungen literarischer Texte werden überhaupt erst im Lesevorgang generiert“ (Iser 1970, 7). (Vielleicht sollte man aber den vorausgehenden Konditionalsatz nicht übersehen: „Verhält es sich so, dann heißt dies: ...“) In dieselbe Richtung zielt auch der folgende, etwas dunkle Satz: „Der Text gelangt folglich erst durch die Konstitutionsleistung eines ihn rezipierenden Bewußtseins zu seiner Gegebenheit, so daß sich das Werk zu seinem eigentlichen Charakter als Prozeß nur im Lesevorgang zu entfalten vermag“ (Iser 1976, 39). Allerdings wird diese Auffassung relativiert durch Isers metaphorisch formulierte Konzeption von der „Interaktion von Text und Leser“ (Iser 1970,7 und öfters) und seine schon erwähnte Konzeption vom „impliziten Leser“. In vielen Fällen lässt sich auch eine Interaktion von Verfasser und Leser zeigen.⁸

Diese und verwandte Auffassungen haben sich in der Literaturwissenschaft und, wie unsere Ausgangsbeobachtungen gezeigt haben, z.T. auch in der Linguistik verbreitet. Ein charakteristisches Statement scheint mir das folgende aus dem Jahre 2003 zu sein: „Weitgehender Konsens über die Grenzen verschiedener Rahmentheorien hinweg ist heute, dass literarische Texte keine Bedeutung „haben“, sondern dass sie ihnen im Rezeptionsprozess zugeschrieben wird“ (Winko 2003, 225). Möglicherweise ist die Blütezeit dieser Auffassung vorbei, es lohnt sich aber vielleicht doch, einige Bemerkungen zu dieser Auffassung zu machen.

⁷ Dass dies eine günstige Ideologie für professionelle Interpreten ist, sei nur am Rande erwähnt.

⁸ Vgl. z.B. das von Iser erwähnte Beispiel der Produktionspraxis von Dickens: „Charles Dickens gar schrieb seine Romane nur von Woche zu Woche, und zwischendurch versuchte er, soviel wie möglich darüber zu erfahren, wie sich seine Leser den Fortgang der Handlung vorstellten“ (Iser 1976, 296).

4.6 „Textbedeutung“ vs. kommunikatives Potenzial des Texts

Ein heikler und weitgehend ungeklärter Kernbegriff in den hier betrachteten Konzeptionen ist der Begriff der Textbedeutung. Wie ich an anderer Stelle zu zeigen versucht habe,⁹ ist eine Konstruktion des Begriffs der Textbedeutung nach dem Muster von theoretisch relativ wohlgeklärten Begriffen wie Wortbedeutung und Satzbedeutung nicht möglich, weshalb manche Autoren auch lieber vom *Sinn* von Texten sprechen. Texte werden ad hoc zu bestimmten Zwecken hergestellt und haben im Allgemeinen nicht in dem Sinne einen etablierten oder gar konventionellen Gebrauch wie ihn Wörter haben und auch keine etablierten Regeln der Kompositionalität wie sie für Sätze gelten. Texte sind in dieser Hinsicht also eine völlig andere Art von Gegenstand als es Wörter oder auch Sätze sind.

Ein mögliches Verständnis von Textbedeutung, nämlich als das vom Verfasser Gemeinte, scheint im Rahmen der hier diskutierten Konzeptionen nicht intendiert zu sein. Es wäre auch absurd zu behaupten, das vom Verfasser Intendierte werde im Lesevorgang generiert.¹⁰ In Bezug auf das Gemeinte ist das Verfasserprivileg kaum zu bestreiten.

Ganz anders sähe es aus, wenn wir unter Textbedeutung das kommunikative Potenzial eines Texts verstehen würden. In diesem Fall scheint in der Tat dem Leser eine besondere Rolle zuzukommen, aber auch nicht in dem Sinne, dass er dieses Potenzial „generieren“ würde. Das Potenzial *hat* der Text so wie ihn der Verfasser hergestellt hat. (Was im Gegensatz zu der von Winko zitierten These steht.) Vielmehr ist es so, dass sich das kommunikative Potenzial des Texts in der Rezeption *zeigt*. Die Leser machen das kommunikative Potenzial also unter Umständen *sichtbar*. Darin liegt wohl die eigentliche Pointe der Annahme, dass die Leser eine besondere Rolle für die „Textbedeutung“ spielen.

Wenn man vernünftigerweise sagt, dass der Verfasser den Text mit seinem kommunikativen Potenzial herstellt, dann legt man sich damit nicht auf die Annahme fest, dass der Verfasser das kommunikative Potenzial des von ihm

⁹ Vgl. den Beitrag „Textsemantik – was ist das?“ in diesem Band.

¹⁰ Bei Iser findet sich eine sehr sonderbare Formulierung zur „Hervorbringung der Textintention“, in der schon der Begriff der Textintention problematisch ist: „Folglich besitzt die von fiktionalen Texten entworfene Gegenständlichkeit nicht jene allseitige Bestimmtheit, die den realen Gegenständen zukommt; sie sind mit Unbestimmtheitsbeträgen durchsetzt. Diese stellen jedoch kein Manko dar, sondern verkörpern elementare Kommunikationsbedingungen des Textes, die eine Beteiligung des Lesers am Hervorbringen der Textintention ermöglichen“ (Iser 1976, 45).

geschriebenen Texts (völlig) überblickt. Er wird normalerweise ein bestimmtes kommunikatives Potenzial intendieren, das seinem Verständnis des Textes entspricht, aber es gibt häufig nicht-intendierte kommunikative Wirkungen, z.B. nicht-intendierte Verständnisse, die den Verfasser selbst überraschen und von denen er entweder sagen kann, sie seien Missverständnisse oder eben von ihm nicht erwartete Deutungen, die er verstehen kann. Auch wenn der Verfasser einen Text vorausschauend so konzipiert und seine Textproduktion so einrichtet, dass er ein bestimmtes kommunikatives (funktionales) Potenzial haben soll, kann sich später herausstellen, dass dieses Ziel nicht erreicht wird. Beispielsweise kann das Potenzial eines Texts als Lehrbuch geringer sein als der Autor es konzipiert hatte.

Die mit der Einführung des Begriffs des kommunikativen Potenzials eingeführte Sichtweise eröffnet vielfältige Möglichkeiten der Rezeptionsforschung, etwa die Frage, welche Stellen eines Texts zu unterschiedlichen Zeiten auf welche Weise verstanden wurden und welche Eigenschaften dieser Textstellen es sind, die diese Offenheit des Verständnisses ermöglichen. Und sie verschließt auch in keiner Weise eine Betrachtungsweise, nach der die Geschichte der Verständnisweisen eines Texts ein Teil der Geschichte dieses Texts ist.

4.7 Aktive Leser in digitalen Angeboten

Wenn man sagt, dass der Leser die Textbedeutung „generiert“ oder auch Textkohärenz herstellt, so unterstellt man dem Leser eine besondere Aktivität, die über das passive Verstehen hinausgeht. Auch wenn man diese Auffassung nicht generell teilt, so wird man trotzdem nicht bestreiten, dass Leser auf vielfältige Art aktiv werden können. Von einem ersten Typ von Aktivität, dem Deuten oder Interpretieren, bei dem man die schon erwähnten „hermeneutischen Operationen“ ausführt, war in diesem Beitrag mehrfach die Rede. Es gibt aber gerade in neuerer Zeit Formen der Leseraktivität, an die man zu Beginn der rezeptionsorientierten Diskussion in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts nicht dachte.

Dem Leser eine aktive Rolle in der Herstellung des kommunikativen Potenzials eines Texts zuzusprechen, ist besonders plausibel bei neueren textartigen Angeboten, nämlich multilinearen Hypertexten und Hypermedia. Hier ist es in der Tat so, dass der Leser oder Nutzer aus unterschiedlichen Textelementen aktiv auswählen kann, indem er bestimmte Links verfolgt und

andere nicht, und so einen eigenen, für ihn kohärenten Lese- oder Benutzerspfad generiert.¹¹ In manchen Fällen werden von den Produzenten eines Hypertexts präferierte Lese- oder Benutzerpfade schon vorgegeben, aber in anderen Fällen ist der Leser/Nutzer weitgehend frei in seiner Wahl. Im ersten Fall sind wir nicht weit weg von der Praxis der Lektüre linearer Texte, in denen der präferierte Lese- oder Benutzerpfad der vom Verfasser gewählten Linearisierung seiner Textbausteine entspricht, im zweiten Fall dagegen baut sich der Leser/Nutzer aus den vom Verfasser produzierten Textelementen aktiv einen eigenen Text. Hier ist es nicht ganz abwegig, von einer Interaktion von Verfasser(n) und Leser/Nutzer zu sprechen.

Aktive Leser anderer Art finden wir beispielsweise in digitalen Formaten wie Blogs, in denen Leser ihre Kommentare zu Blogposts schreiben und damit zu einem Textgeflecht beitragen, das vom Verfasser des Blogposts zwar angestoßen aber nicht in seiner tatsächlichen Entwicklung intendiert werden konnte.¹² Wiederum eine andere Leserrolle finden wir bei den „very active readers“, wie sie Landow (2006, 6) nennt, die (literarische) Texte weiterschreiben oder eigene Texte nach dem Muster vorgegebener Texte schreiben.¹³ Sie tragen damit zu einem intertextuellen Geflecht bei, das man eine Tradition nennen könnte. Aber trotzdem würden wir in diesen Fällen nicht davon reden, dass diese aktiven Leser die Textbedeutung – was immer das ist – „konstituieren“. Am ehesten scheint eine Sichtweise von der produktiven Rolle der Leser noch in den Fällen angebracht, in denen ein Leser den Ausgangstext annotiert oder kommentiert und dadurch ein bestimmtes Textverständnis hervorhebt, zugänglich und möglicherweise sogar kanonisch macht. Dies sind alles wohlvertraute Verfahren und Zusammenhänge zwischen Texten, die aber einen Vorrang der Leserrolle vor der Verfasserrolle nicht begründen.

4.8 Verfasser, Text und Rezeption

Die Leistung des Verfassers ist manchmal mit dem Argument relativiert worden, dass er bei der Textproduktion in vielen Fällen nur vorfabrizierte sprachliche Formulierungen und Schablonen verwendet. Auch wenn man

¹¹ Zu Lese- oder Benutzerspfaden und Kohärenz in Hypertexten vgl. Fritz (1999).

¹² Natürlich kennen wir vergleichbare Phänomene beispielsweise schon in der Leserbriefkommunikation (vgl. Bucher 1986) und in der wissenschaftlichen Rezeptionspraxis. Neu sind der Umfang und die Leichtigkeit der Leserbeteiligung.

¹³ Auch dafür gibt es natürlich Vorbilder aus der prä-digitalen Ära.

anerkennt, dass sich ein Verfasser bei seiner Textherstellung vielfältig vorgefertigter sprachlicher Elemente und intertextueller Bezüge bedient, so ist die Zusammenstellung – außer im Falle eines vollständigen Plagiats – doch seine eigene Leistung. Einem Verfasser Intentionalität in diesem Sinne zu bestreiten wäre ein ziemlich radikaler Schritt, den er sich normalerweise auch nicht würde bieten lassen. Also wird man, auch wenn man (nur) diese Form der Intentionalität unterstellt, nicht folgern, dass es die sprachliche und textliche Tradition ist, die den Text mit seinem kommunikativen Potenzial herstellt.

Gegen eine hohe Einschätzung der Rolle eines Verfassers bei der Textproduktion ist weiter eingewendet worden, dass es nicht immer *ein* Autor ist, der einen Text mit seinem kommunikativen Potenzial herstellt. Dies ist sicherlich richtig und gilt beispielsweise für den Journalisten, der aus schon vorgefertigten dpa-Materialien einen Zeitungsbericht erstellt oder für Wikipedia-Autoren, die kollaborativ einen Artikel erstellen. Aber auch bei der kollaborativen Textherstellung und der Weiterentwicklung von Texten durch verschiedene Autoren werden die jeweiligen Textteile und Versionen von Autoren intentional *gemacht* und nicht erst durch die Leser als Texte konstituiert.¹⁴

Dies gilt auch für Texte, deren Verfasser man nicht kennt, oder solche, die durch einen langen, anonymen Traditionsprozess schrittweise verändert wurden, wie es etwa bei manchen mittelalterlichen Liedern der Fall war. Aus der Tatsache, dass man die Verfasser und Bearbeiter nicht kennt, folgt nicht, dass diese nicht intentional an den Texten gearbeitet haben oder – noch extremer – dass es sie nicht gibt.¹⁵

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Forderung, dass bei der Betrachtung eines Texts, seiner Kohärenz und insbesondere auch seiner Geschichte nicht nur seine Erstellung, sondern auch seine Rezeption eine Rolle spielen sollte, ist vernünftig. Zunächst einmal können wir in vielen Fällen davon ausgehen, dass die Verfasser rezeptionsorientiert schreiben, sodass die Betrachtung der Rezeption und ihrer textuellen Grundlagen uns Hinweise auf die textuellen Strategien der Verfasser und deren Erfolge geben kann. Weiterhin geben uns unterschiedliche Verständnisse eines Texts wichtige Hinweise auf sein kommunikatives Potenzial und die textuellen Bedingungen für

¹⁴ Natürlich kann man auch versuchen, die Textproduktionsfähigkeiten von Schreibern technisch zu simulieren. Dies eröffnet wieder neue Fragen.

¹⁵ Auch die These vom Tod des Autors scheint ihre Blütezeit hinter sich zu haben. Als Barthes (1968/2000, 188) in seinem berühmten Aufsatz die Linguistik als Gewährsinstanz nutzte, bezog er sich im Übrigen auf einen Diskussionsstand, der schon 1968 nicht mehr aktuell war und sich wenige Jahre später weiter grundlegend veränderte. Zur „Rückkehr des Autors“ vgl. Jannidis et al. (1999).

dieses Potenzial: Das Potenzial *zeigt sich* in der Rezeption. Auch, dass ein bestimmter Text unter verschiedenen Verständnissen als kohärent aufgefasst wird, ist eine interessante Beobachtung. Jedoch aus der Tatsache, dass es im Laufe der Rezeption zu unterschiedlichen Verständnissen und Deutungen eines Textes kommen kann, zu schließen, dass das kommunikative Potenzial des Textes von den Lesern *hergestellt* wird, ist ein Fehlschluss.

4.9 Literatur

- Anscombe, G. E. M. (1957): *Intention*. Oxford: Blackwell.
- Barthes, Roland (1968): *La mort de l'auteur*. In: Manteia 5, 12-17. Deutsche Übersetzung in: Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard./Martinez, Matias und Winko, Simone (Hg.) (2000): *Texte zur Autorschaft*. Stuttgart: Reclam, 185-193.
- Bublitz, Wolfram (1999): *Introduction: Views of coherence*. In: Bublitz, Wolfram/Lenk, Uta/Ventola, Eija (eds.): *Coherence in spoken and written discourse. How to create it and how to describe it*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 1-7
- Bucher, Hans-Jürgen (1986): *Pressekommunikation. Grundstrukturen einer öffentlichen Form der Kommunikation aus linguistischer Sicht*. Tübingen: Niemeyer.
- Clark, Herbert H. (1992): *Arenas of language use*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Dascal, Marcelo (2003): *Interpretation and understanding*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Danneberg, Lutz (2014): *Besserverstehen. Zur Analyse und Entstehung einer hermeneutischen Maxime*. Version 19. 10. 2014 (1. Version 2. 3. 2002). <http://www.fheh.org/images/fheh/material/besserverstehen.pdf>. (27.08.2015).
- Fritz, Gerd (1982): *Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse*. Tübingen: Narr.
- Fritz, Gerd (1999): *Coherence in hypertext*. In: Bublitz, Wolfram/Lenk, Uta/Ventola, Eija (eds.): *Coherence in spoken and written discourse. How to create it and how to describe it*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 221-234.
- Gadamer, Hans-Georg (1960/1990): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Durchgesehene Ausgabe in: Hans-Georg Gadamer: *Gesammelte Werke Bd. 1. Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1990.
- Iser, Wolfgang (1970): *Die Appellstruktur der Texte: Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Iser, Wolfgang (1972): *Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett*. München: Fink.

- Iser, Wolfgang (1976): *Der Akt des Lesens: Theorie ästhetischer Wirkung*. München: Fink.
- Jannidis, Fotis et al. (Hg.) (1999): *Zur Rückkehr des Autors: Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen: Niemeyer.
- Kurz, Gerhard (2004): *Alte, neue, altneue Hermeneutik. Überlegungen zu den Normen romantischer Hermeneutik*. In: Heinen, Sandra (Hg.): *Krisen des Verstehens um 1800*. Würzburg : Königshausen & Neumann, 31-54.
- Landow, George P. (2006): *Hypertext 3.0. Critical theory and new media in an era of globalization*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press.
- Michaelis, Johann David (1772): [Rezension] D. Joh. Sal. Semlers *Abhandlung von freyer Untersuchung des Canon; nebst Antwort auf die Tübingische Vertheidigung der Apocalypsis*. Halle 1771. – zweiter Theil, nebst Beantwortung einiger Recensionen des ersten Theils. Halle 1772. In: Michaelis, Johann David (Hg.): *Orientalische und Exegetische Bibliothek*. Dritter Theil. Frankfurt am Mayn: Garbe, 26-96.
- Sacks, Harvey (1992): *Lectures on conversation*. 2 Bde. Oxford/Cambridge, Mass.: Blackwell.
- Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst (1977): *F. D. E. Schleiermacher Hermeneutik und Kritik*. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers. Hg. und eingeleitet von Manfred Frank. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Wimsatt, W. K./Beardsley, M. C. (1946): *The intentional fallacy*. In: *The Sewanee Review* 54, 468-488.
- Winko, Simone (2003): *Einleitung: Literaturwissenschaftliche Aspekte der Bedeutung*. In: Jannidis, Fotis et al. (Hg.): *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte*. Berlin: De Gruyter, 225-227.

5. Kurze wissenschaftliche Texte – Potenziale und Probleme

5.1 Hintergrund und Überblick

Vor einigen Jahren war ich in der Lage, gleichzeitig an einem umfangreichen Buch zu arbeiten und einige Blogposts für ein wissenschaftliches Blogportal zu schreiben. Und ich muss gestehen, es machte mir manchmal mehr Spaß, an den Blogposts zu schreiben als an dem dicken Buch. Das war für mich ein Anlass, ein wenig nachzudenken über die Praxis des Schreibens wissenschaftlicher Kurztexte.¹

Im Folgenden möchte ich einige Beobachtungen und Überlegungen zum wissenschaftlichen Kleinvieh anstellen, beispielsweise zu wissenschaftlichen Blogposts, Kurzrezensionen, Miszellen, Snippets, Squibs, Short Communications und ähnlichen Formen, und dabei auch einen Blick zurückwerfen in die Geschichte wissenschaftlicher Kurzformen.

Zum Einstieg möchte ich als ein Beispiel für einen modernen wissenschaftlichen Kurztext einen Blogpost anführen, den Geoffrey K. Pullum, einer der Linguisten, die im Sommer 2003 den linguistischen Blog *Language Log* einrichteten, im November 2003 schrieb (17.11.2003):²

Brevity

H. P. Grice included “Be brief” as one of his maxims of conversation. I find blogging with brevity quite hard, but I thought I’d attempt at least one brief post. This is it.

Dieser reflexiv-witzige Text zeigt u.a., dass zu diesem frühen Zeitpunkt in der Geschichte des Blogs das Schreiben im Kurzformat des Blogposts noch ungewohnt war. Aber es spielte sich bald eine gewisse Länge der Blogposts ein, die für ein von mir untersuchtes Korpus von ca. 140 Postings bei einer Durchschnittslänge von 770 Wörtern lag.³ Zum Vergleich kann man die ungefähre Länge einiger wissenschaftlicher Textformen aus dem Bereich der Linguistik und verwandter Disziplinen heranziehen:

¹ Der Beitrag geht zurück auf einen Vortrag im Rahmen des Forschungsverbundes „Educational Linguistics“ an der Universität Gießen (23.06.2014).

² <http://itre.cis.upenn.edu/~myl/languageelog/archives/000125.html> (09.05.2016).

³ Eine Untersuchung zu Texttypen in wissenschaftlichen Blogs am Beispiel des *Language Log* bietet Fritz (2011a).

140 Zeichen	Tweet (in TWITTER)
170 Wörter	(1100 Zeichen) Kurzrezensionen (Referate) in der Zeitschrift GERMANISTIK
770 Wörter	Durchschnittliche Länge von Blogposts im <i>Language Log</i>
6000 Wörter	schriftliche Version der Vorträge für die Proceedings einer Konferenz zur Argumentationstheorie (ISSA 2010)
10.000 Wörter	Zeitschriftenaufsätze
14.000 Wörter	Handbuchartikel (Handbook of Historical Pragmatics)
140.000 Wörter	Monographie (400 S.)

Der kurze Blogpost von Pullum hätte mit seinen 148 Zeichen fast als Tweet ins Twitterformat gepasst (d.h. maximal 140 Zeichen). Noch im Jahre 2010 machte sich Pullum allerdings über das Format Twitter lustig, indem er in einem Blogpost seine Sätze jeweils nach 140 Zeichen mitten im Wort abbrach (*Language Log* 13.11.10).

Dass Twitter aber doch seinen Nutzen in der Wissenschaft hat, möchte ich an zwei Beispielen zeigen. In beiden Fällen handelt es sich um aktuelle Hinweise auf wissenschaftliche Materialien mit direktem Zugang über Links.



Michael Nentwich @cyberscientist · 24 Apr 2014

Alle Präsentationen der Berlin11-Konferenz
[#openaccess](#) inkl. Mission Statement nun
online openaccess.mpg.de/Berlin11



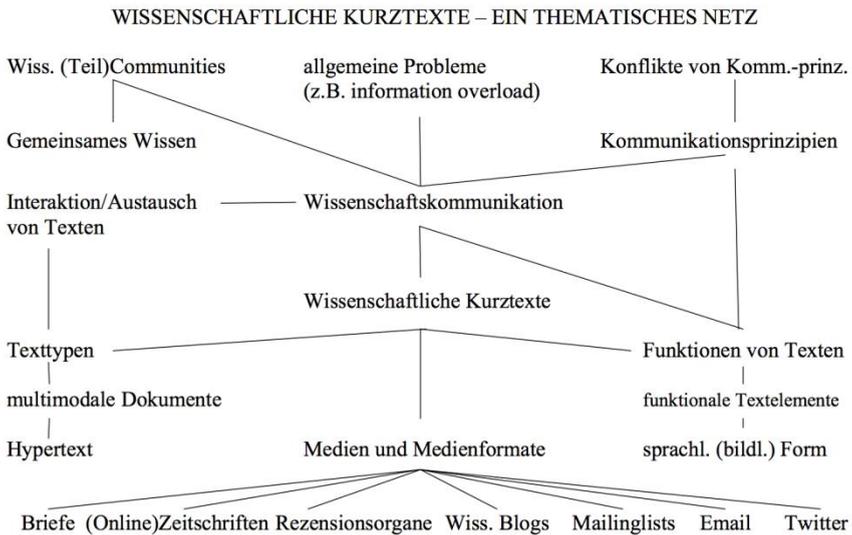
Michael Nentwich @cyberscientist · 9 May 2014

Social media use in the academic community:
Study/Survey
docs.google.com/forms/d/1r12gg...

Neben dieser Nutzung zur Verbreitung von aktuellen Funden und Hinweisen – auch auf eigene Publikationen – wird Twitter beispielsweise auch zur laufenden Berichterstattung von Konferenzen verwendet.

5.2 Thematische Zusammenhänge dieses Beitrags

Um einen ersten Überblick über die thematische Zusammenhänge zu geben, die für mein Thema eine Rolle spielen, habe ich ein kleines thematisches Netz entworfen. Dieses etwas kunstlose Netz müsste man eigentlich dreidimensional konstruieren, denn die Verknüpfungen der Teilthemen sind in Wirklichkeit viel komplexer.



Ein zentraler thematischer Knoten in diesem thematischen Netz ist die Wissenschaftskommunikation. Diese folgt bestimmten Kommunikationsprinzipien, z.B. dem der Genauigkeit oder der Vollständigkeit. Da ergeben sich leicht Konflikte: So ist es manchmal schwierig, eine kurze und gleichzeitig genaue und vollständige Beschreibung zu geben. Auch Kürze und Verständlichkeit vertragen sich manchmal nicht gut. Eine interessante Frage ist es auch, auf welche Art und Weise man dem Prinzip der Kürze folgen kann. Manchmal ist das Weglassen von thematischen Elementen eine gute Strategie, der ich in diesem Beitrag mehrfach folge.

Ich werde z.B. nichts sagen über wichtige Textformen der Wissenschaftsorganisation und der wissenschaftlichen Gemeinschaft wie „Calls for Papers“, Abstracts zur Vorbereitung von Tagungen, Berichte *über* Tagungen, Hinweise auf aktuelle Forschungsprojekte („Forschungsnotizen“) oder auch Nachrufe auf verdiente Wissenschaftler. Das von mir gerade angewandte Mittel der Kürze, nämlich ein Thema im Vorbeigehen zu erwähnen, aber dann nicht zu behandeln, ist seit der antiken Rhetorik unter der Bezeichnung „praeteritio“ bekannt.

Zu den allgemeinen Problemen der Wissenschaftskommunikation gehört es, dass es einfach zu viel Information gibt („information overload“). In manchen Fällen helfen hier Kurztexthe wie Abstracts, die einem die zentrale Information eines Buches oder Aufsatzes in geballter Form vermitteln. In anderen Fällen kann man sich einfach von Information abschotten, indem man bestimmte Formate wie Blogs nicht nutzt oder bestimmte Zeitschriften nicht mehr liest. Ein anderes Problem ist die Unübersichtlichkeit der Welt der Publikationen, hier können Rezensionsorgane und Publikationslisten helfen. Schließlich gibt es das Problem der Zugänglichkeit der Information, z.B. aufgrund des hohen Preises von Büchern. Darüber klagten schon Wissenschaftler des 17. Jahrhunderts. Heute gibt es die Möglichkeit von Open Access in der digitalen Wissenschaftskommunikation. Das ist ein wichtiges Thema, über das ich jedoch hier nichts sagen werde.

In der Wissenschaft gibt es unterschiedliche Gruppierungen, Communities und Teilcommunities mit einem jeweils speziellen Gemeinsamen Wissen. Ein kurzer Text ist oft (nur) für die verständlich, die schon viel wissen, etwa die Mitglieder einer bestimmten Teilcommunity, beispielsweise die Mitglieder einer Mailinglist oder die Spezialisten der Generativen Grammatik. Das hängt auch damit zusammen, dass systematischer Wissensaufbau in Texten viel Raum benötigt und deshalb in kurzen Texten manchmal nicht möglich ist. Wissenschaftliche Communities und Disziplinen unterscheiden sich z.T. auch in der Länge der von ihnen produzierten Texte. So wurde beispielsweise festgestellt, dass naturwissenschaftliche Rezensionen oft kürzer sind als humanwissenschaftliche (Hyland 2004, 49).

Der Aufbau von Gemeinsamen Wissen vollzieht sich oft schrittweise im Austausch von Texten. Deshalb sind in interaktiven Formaten wie Mailinglists und Blogs oft Formen der Kürze möglich, die in einer Einweg-Kommunikation nicht funktionieren.

Für die Wissenschaftskommunikation gibt es vielfältige Medien und Medienformate wie etwa die wissenschaftliche Zeitschrift, das Online-Rezensionsorgan oder die wissenschaftliche Mailinglist. Und innerhalb der verschiedenen Medien und Medienformate gibt es in der Geschichte der Wissenschaftskommunikation vielfältige Texttypen, darunter eine ganze Reihe von Kurzformen, wie etwa die Kurzrezension oder den Kommentar zu einem wissenschaftlichen Blogpost. Manche Texttypen arbeiten mit Text und Bild – sie sind also multimodal – oder sie nutzen Hyperlinks.

Texttypen kann man danach bestimmen, welche Funktionen sie erfüllen können und welche funktionalen Elemente (Teilbausteine) sie häufig enthalten. Eine Funktion in diesem Sinne ist etwa eine Kritik, eine Erklärung, die Ankündigung eines Buches, die Erzählung einer Begebenheit oder eine Argumentation. Funktionale Teilelemente können sein: Formen der Bezugnah-

me, deskriptive Bausteine, bewertende Elemente, Argumente usw. Hier wäre eine lange Liste nötig.⁴

Die funktionalen Elemente können, wie schon erwähnt, sprachlich oder bildlich realisiert werden. Dem Prinzip der Kürze kann man beispielsweise folgen durch Abkürzungen, eine Art Telegrammstil oder Komprimierungen (wie z.B. Komposita), aber auch durch Formen der Auslagerung von Information mithilfe von Querverweisen und Hyperlinks, und natürlich durch die Verwendung von Bildern: „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte.“

5.3 Wissenschaftliche Kurzformen – Medienformate und Texttypen in der Geschichte der Wissenschaft

Nach diesem Überblick über die wichtigsten thematischen Zusammenhänge dieses Beitrags will ich jetzt ein kleines Panorama von wissenschaftlichen Kurzformen vorführen und dabei auch ein wenig in die Geschichte des wissenschaftlichen Schreibens zurückgreifen.⁵

Vermutlich hat es kurze Kommentare oder kurze kritische Bemerkungen gegeben, solange es Wissenschaft gibt, z.B. in Briefen zwischen Wissenschaftlern oder als Teilbaustein in umfangreicheren Werken. Man kann aber feststellen, dass es um die Mitte des 17. Jahrhunderts geradezu eine Explosion der wissenschaftlichen Produktion und damit verbunden eine Revolution in der wissenschaftlichen Kommunikation gab, in der gerade auch Kurzformen eine wichtige Rolle spielten.

5.3.1 Die frühen Zeitschriften

Der größte Einschnitt in der Geschichte der schriftlichen Wissenschaftskommunikation dieser Zeit war die Erfindung der wissenschaftlichen Zeitschriften im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts. Sie ermöglichten eine Beschleunigung der internationalen Wissenschaftskommunikation und förderten die Verbreitung von Information und Kritik und damit auch die Idee einer Gelehrtenrepublik (*République des Lettres*) in Europa.

Zu den ersten wissenschaftlichen Zeitschriften gehören das „*Journal des Sçavans*“ (1665), die „*Philosophical Transactions of the Royal Society of*

⁴ Zu funktionalen Textbausteinen vgl. Fritz (2013), Kap. 2.

⁵ Ansätze zu einer allgemeinen Taxonomie von kurzen Texten/Kurztexten finden sich bei Janich (2015).

London“ (1665) und die „Acta Eruditorum“ (1682).⁶ In diesen Zeitschriften finden sich neben meist relativ kurzen Rezensionen, Extrakte aus Briefen und kurze Beiträge zu neuen Beobachtungen, Funden und wissenschaftlichen Entdeckungen.

Die Bedeutung dieser zahlreichen Kurzberichte hängt zusammen mit dem Wissenschaftsverständnis der Zeit, in der die Kenntnis von Fakten eine zentrale Rolle spielte. Wir würden heute von einem positivistischen Wissenschaftsverständnis sprechen. Dabei reichte das Interesse von Sonnenflecken und Ferngläsern über die Geometrie bis zur Anatomie des Delphins und zu missgebildeten Tieren, „Monster“ genannt.⁷ Aber natürlich gab es auch große Theoretiker in dieser Zeit, z.B. Newton und Leibniz, die in den Zeitschriften theoretische Fragen behandelten und Kontroversen austrugen. Aber auch diese befassten sich bisweilen mit ganz praktischen Dingen. So schrieb Leibniz in der ersten Nummer der „Acta Eruditorum“ nicht nur einen Artikel zur Geometrie, sondern auch einen kurzen Artikel zur Gewinnung von Salz und Süßwasser aus Meerwasser („Acta Eruditorum“ 1682, 386).

Ich zeige im Folgenden einige Beispiele und beginne mit einer Kurzrezension aus dem ersten Jahrgang des „Journal des Sçavans“, die auf der folgenden Seite abgebildet ist. Dabei geht es mir hier primär um die Länge des Texts. Mit ihren ca. 150 Wörtern entspricht die Rezension etwa der Länge von Kurzrezensionen, wie wir sie heute aus der GERMANISTIK kennen. Inhaltlich ist bemerkenswert: Nach einer knappen Inhaltsangabe lässt sich der Rezensent ausführlich über den verleumderischen Charakter des Autors aus, der sich schon in *anderen* Büchern gezeigt habe. (Unten auf der Seite beginnt die Besprechung eines Werks von Descartes über den Menschen.)

Auf der darauf folgenden Seite führe ich ein Beispiel aus den „Philosophical Transactions“ von 1665 an. Es handelt sich um einen Auszug aus einem Brief aus Rom, mit einem Kurzbericht zu Hypothesen über die elliptische Bahn eines kürzlich beobachteten Kometen und die Beobachtung eines neuen Kometen – ein sehr aktuelles Thema der Zeit. In dem Text deutet sich auch eine kleine Kontroverse an.

⁶ Diese Zeitschriften sind inzwischen alle online digital verfügbar.

⁷ Vgl. einen Bericht Robert Boyles über ein missgebildetes Kalb im ersten Jahrgang der „Philosophical Transactions“.

DES SCAVANS.

GASPARIS SCIOPPII SUSPECTARVM
Lectionum Libri quinque. Amstelodami.

CE Liure est vne critique des ouvrages des anciens, & principalement de Plaute & d'Apulee. Il contient 114. epistres, que Scioppius auoit adressées à tout ce qu'il y auoit d'habiles gens de son temps, pour rendre la critique plus celebre. Je crois qu'il y a peu de gens sçauans qui ne connoissent Scioppius. Mais ceux qui ne le connoissent pas, iugeront facilement du caractere de son esprit, s'ils veulent prendre la peine de voir le Liure qu'il a intitulé *Infamia Farniani Stradae* & ce qu'il a escrit contre M. de Thou; mais sur tout il faut voir son Scaliger Hypobolimeus. Car il n'y a point d'iniure qu'il ne vomisse dans ce liure, contre ce grand homme: & il pretend le conuaincre de cinq cent mensonges qu'il a fait dans vne seule de ses epistres, qu'il auoit écrite pour monstrier qu'il estoit descendu de l'illustre maison *della Scala*, qui a si long-temps dominé dans Veronne.

L'HOMME DE RENE DES CARTES;
*auec vn traité de la formation du Fœtus des
mesme Auteurs. A Paris.*

LE dessein que M. des Cartes se propose dans ce traité de l'homme, est de distinguer les fonctions qui appartiennent au corps, de celles qui appartiennent à l'ame.

(17)

Numb. 2.

PHILOSOPHICAL TRANSACTIONS.

Munday, April 3. 1665.

Extract of a Letter, lately written from Rome, touching the late Comet, and a New one.



Cannot enough wonder at the strange agreement of the thoughts of that acute French Gentleman, Monsieur *Anzout*, in the *Hypothesis* of the Comets motion, with mine; and particularly, at that of the *Tables*. I have with the same method, where-
by I find the motion of this Comet, easily found the Principle of that Author's *Ephemerides*, which he then thought not fit to declare; and 'tis this, that this Comet moves about the *Great Dog*, in so great a Circle, that that portion, which is descri-
C bed.

(18)

bed, is exceeding small in respect of the whole circumference thereof, and hardly distinguishable by us from a streight line.

Concerning the New Comet you mention, I saw it on the 11. of *February*, about the 24. deg. of *Aries*, with a Northern latitude of 24. deg. 40. min. The cloudy weather hath not yet permitted me to see it in *Andromeda*, as others affirm to have done.

Zahlreiche Kurzrezensionen gab es auch in anderen Zeitschriften, wie etwa die folgende aus den „Acta Eruditorum“ 1682, S. 9: Es handelt sich um die Inhaltsangabe einer Geschichte des französischen Jagdrechts von den Saliern und Merowingern bis zur Gegenwart. Wir sehen auch hier den breiten Interessenhorizont der Zeitschriftenmacher.

TRAITE DU DROIT DE CHASSE

à Paris 12.

Tractatus de jure venandi Parisiis 1637.

Auctor hujus libelli *F. de Launay* Professor Juris Gallicani, ut specimen artis ederet, quam facere novo exemplo a Rege jussus est, hanc juris Gallicani partem, quæ circa feras occupatur, explicandam sibi sumit. Ergo quid olim legibus Salicis, & ab ipsis Merovingorum temporibus usque hac de re sancitum sit, quodque jam tum capitale crimen admiserit, qui hoc majestatis jus involarit, docet: ejus æquitatem ostendit: quæ ratione Rex istud subditis communicarit, & utrum vti jurisdictionis competat, tradit; ad singularia vero juris hujus capitula antiquam descendit, ut ex eo, quid hodie apud Gallos obtineat, cognoscere possimus.

In manchen Zeitschriften gab es eine eigene Rubrik „Kurze Nachrichten“, in der 1-2-seitige Besprechungen veröffentlicht wurden, während die eigentlichen Rezensionen 10-30 Seiten umfassten, so z.B. in der von Friedrich Nicolai herausgegebenen „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ (1765-1796). Nicolai schreibt dazu im Vorwort zur ersten Nummer seiner Zeitschrift: „Schriften von minderer Wichtigkeit oder Übersetzungen wird man nur kürzlich anzeygen, doch mit Beyfügung eines kurzen Urtheyls über den Werth derselben“ (Vorbericht S. 1)

Ich schließe diesen Teil meines historischen Exkurses mit einem Beispiel für eine sehr kurze Rezension ab, und zwar aus der „Auserlesenen Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur“, einer Rezensionszeitschrift des späten 18. Jahrhunderts (Bd. 2, 1772, 14). Zu einer anonym veröffentlichten Sammlung von Gedichten lautet die Anzeige folgendermaßen:

III.

Gedichte. Bremen und Leipzig 1770.

Gehören unter den Wust von nichts bedeutenden Ber-
 fen, mit dem wir jetzt schon so sehr überhäuft
 sind.

Das ist ein totaler Verriss in einem Satz, wie er in einer Rezensionszeitschrift heute wohl kaum möglich wäre. Der Dichter hätte sich sicherlich eine eingehendere und freundlichere Besprechung gewünscht. Hier sehen wir ein Grundproblem des Zusammenhangs zwischen Kritik und Kürze, auf das ich noch genauer eingehen werde: Kritik verlangt Begründung, die oft nicht in kurzen Worten zu leisten ist. Bemerkenswert ist aus heutiger Sicht, dass in dieser Zeit wissenschaftliche und literarische Texte häufig in *einer* Zeitschrift rezensiert wurden.

Als Zwischenergebnis können wir bisher festhalten:

In den ersten wissenschaftlichen Zeitschriften gibt es an Kurztexten vor allem zwei funktionale Typen:

1. Kurzberichte über Funde, Entdeckungen, Erfindungen, Experimente,
2. Kurzrezensionen.

5.3.2 Weitere wissenschaftliche Kleinformen in älteren Zeitschriften

Bevor ich auf einige heutige wissenschaftliche Kurzformate näher eingehe, will ich noch zwei ältere Kurzformen erwähnen, die Miszelle und die „Lese-
 frucht“.

Miszellen, also thematisch vermischte Kurztexte unterschiedlicher Art, finden sich in wissenschaftlichen Zeitschriften vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Wir finden sie beispielsweise in den germanistischen Zeitschriften seit dem 19. Jahrhundert, bisweilen unter der Rubrik „Kleinigkeiten“. Als Miszellen gibt es z.B. in „Paul und Braunes Beiträgen“ (seit 1874) häufig kurze Einzelbeobachtungen – oft nur eine Seite lang – zur Grammatik oder Etymologie. In der „Zeitschrift für deutsche Philologie“ (seit 1868) gibt es häufig Miszellen zu textkritischen Fragen oder zu einzelnen Stellen in literarischen Werken. Sie haben manchmal die Funktion als Ergänzung zu größeren Darstellungen oder als vorbereitende erste Materialsammlung für solche

Darstellungen. Auch hier sehen wir eine wissenschaftliche Sammentalität am Werk. Heute gibt es Miszellen beispielsweise in der „Zeitschrift für Germanistische Linguistik“ (ZGL), etwa zum Hinweis auf einen ausgeschriebenen wissenschaftlichen Preis.

Einen selteneren Typ von Kurztext bilden die sog. Lesefrüchte, so z.B. in der kulturgeschichtlichen Zeitschrift „Wörter und Sachen“ (Bd. 21, 1940, 111, 230). Dort teilt beispielsweise ein Leser ein altindisches Zitat mit, das eine Parallele darstellt zum deutschen geflügelten Wort „Wess‘ Brot ich ess, dess‘ Lied ich sing“. Solche „Lesefrüchte“ findet man heute manchmal auch in Beiträgen zu Mailinglists (z.B. in der Luhmann-Liste) oder in Emails befreundeter Wissenschaftler. Es ist ein interessanter kleiner Texttyp, der gemeinsames Interesse und oft viel Gemeinsames Wissen voraussetzt.

Eine Zeitschrift, die sich explizit der Publikation kleinerer wissenschaftlicher Beiträge widmete, erscheint in England seit 1849, die Zeitschrift „Notes & Queries“ (vgl. http://www.oxfordjournals.org/our_journals/notesj/about.html). In einem Post vom 28.09.2015 in seinem Blog „The Life of Words“ vergleicht David-Antoine Williams diese Zeitschrift mit einem modernen Blog:⁸

But then, in a real way *Notes & Queries* has been - for 165 years! - the archetypal academic blogging platform, featuring short observations and conjectures [=posts?] as well as correspondence among like-minded people sharing questions and the facts that answer them [=comments?].

Die Zeitschrift, die sich vorwiegend mit “English language and literature, lexicography, history, and scholarly antiquarianism” beschäftigt, erscheint wöchentlich.

5.4 Wissenschaftliche Kurztexte in der Gegenwart

5.4.1 Kommentare

In neuerer Zeit gibt es verschiedene Typen von kurzen Kommentaren zu wissenschaftlichen Schriften. Da sie häufig kritisch sind, zeigen sie Verwandtschaft mit dem kritischen Teil von Rezensionen. Sie ersparen sich aber häufig den Teil der Inhaltswiedergabe, der zur Standardrezension gehört. Diese Kommentare sind jeweils Teil eines interaktiven Prozesses.

⁸ <http://thelifeofwords.uwaterloo.ca/two-notes-on-t-s-eliot-and-the-oed/> (03.11.2015). Den Hinweis auf diesen Blogpost verdanke ich Thomas Gloning.

5.4.1.1 Kommentare in “Behavior and Brain Sciences”

Systematisch genutzt wird die Form des Kommentars in der Zeitschrift „Behavior and Brain Sciences“, in der ein „target article“, also ein Ausgangstext, publiziert wird, zu dem vielleicht zwanzig oder dreißig Fachleute eingeladen werden, Kommentare zu schreiben („Open Peer Commentary“), die jeweils ca. 1000 Wörter lang sein sollen – das „1000 word format“.

Mit diesem Verfahren können die verschiedensten Aspekte des Artikels beleuchtet werden, was zu einem beachtlichen Überblick über das Themenfeld führen kann. (Eine linguistisch interessante Auseinandersetzung war z.B. die Diskussion eines Aufsatzes von Sperber und Wilson zum Thema ihrer Relevanztheorie im Jahre 1987.)

5.4.1.2 „recensio.net“

Ein interessantes Experiment gibt es seit einiger Zeit in den Geschichtswissenschaften, die von der DFG geförderte Online-Zeitschrift „recensio.net“ (<http://www.recensio.net/front-page>). Dort ist folgendes dialogisches Verfahren der Publikation und Kommentierung vorgesehen:

1. Der Verfasser eines Buches fasst seine Kernthesen kurz und übersichtlich zusammen („Präsentation“).
2. Angesprochene Autoren und andere Fachleute können kurze Kommentare zum Buch schreiben.
3. Der Autor kann seinerseits wieder mit einem Kommentar reagieren.

Das Verfahren wird bisher noch nicht sehr lebhaft genutzt, es hat aber zweifellos große Vorzüge, da es zur Klärung von Missverständnissen, zum Anstoß von wissenschaftlichen Kontroversen und generell zum Entstehen einer »lebendigen Rezension« beitragen kann.⁹

5.4.1.3 Open Peer Review

Auf andere Weise werden Comments im Open Peer Review genutzt. Dieses Begutachtungsverfahren verläuft folgendermaßen: In einer digitalen Zeitschrift wird ein eingereicherter Aufsatz vorläufig online veröffentlicht. Die Gutachter und andere Fachleute schreiben kritische Kommentare, die dann

⁹ Zu neueren Entwicklungen im Bereich wissenschaftlicher Rezensionen vgl. den Beitrag „Zur Praxis wissenschaftlichen Rezensierens“ in diesem Band.

vom Autor für eine Überarbeitung des Aufsatzes genutzt werden können.¹⁰ Eine detaillierte Beschreibung und Begründung dieser interaktiven Konzeption der Begutachtung gibt der Herausgeber von „Atmospheric Chemistry and Physics“, einer Pionierzeitschrift für diese Konzeption (Pöschl 2011). Er zeigt in seiner Darstellung, wie ein offenes, interaktives Verfahren viele Probleme des traditionellen Begutachtungsverfahrens bei wissenschaftlichen Zeitschriften vermeiden kann. Bisher hat sich die Form des Open Peer Review vor allem in den Naturwissenschaften verbreitet. Die Geistes- und Kulturwissenschaften zögern noch, diese Verwandlung der Begutachtung in eine interaktive Form der Begutachtungskommunikation anzunehmen.

5.4.1.4 Comments zu wissenschaftlichen Blogposts

Zu dieser Form des Kommentars möchte ich ein Beispiel aus dem schon erwähnten linguistischen Blog *Language Log* vorführen, das erstens charakteristisch für Blogposts ist und zweitens das Potenzial von „comments“ zeigt:

In einem Blogpost aus dem Jahre 2010 berichtet Geoffrey K. Pullum von der Beobachtung, dass Studierende das Adjektiv *random* anders verwenden als er es kennt, nämlich im Sinne von ‚ungewöhnlich‘. Eine solche linguistische Beobachtung mitzuteilen ist ein charakteristisches funktionales Element der Blogposts im *Language Log*. Nachdem der Verfasser seine Bemerkungen zu dem von ihm beobachteten Gebrauch des Wortes mitgeteilt und ein einschlägiges Erlebnis berichtet hat, fordert er die Leser auf, über ihre eigene Kenntnis dieser semantischen Neuerung zu berichten:

The word *random* is being used with a new meaning by young people in Britain (or in Edinburgh, anyway), as Miriam Meyerhoff first pointed out to me. The new meaning is nothing like "distributed according to chance". Young people will see a surprising thing and say, "Wow, that's random!".

I heard something like this the other day, from a student. (I think I rather frightened her by stopping her and her friend in the street and questioning her about the usage; but hey, she was right near the Dugald Stewart Building and the Informatics Forum in Edinburgh's central university district — she has to get used to the idea that the area is thick with people with research interests in language around here.)

I think the new meaning is something like "unexpected" or "unusual". But commenters who have native knowledge of teenage British dialects may supply further information below.

(Geoffrey K. Pullum in: *Language Log*, 10.11.2010 @ 11:43 am)

¹⁰ Eine ausführliche Analyse einer solchen Interaktion findet sich in Fritz (2011b).

Als Reaktion auf dieses Posting gingen 121 Comments ein, von denen viele meldeten, dass der von Pullum beschriebene Gebrauch (mindestens) seit 2000 weit verbreitet ist (in England, USA und Australien) und sogar schon in Wörterbüchern dokumentiert ist. Das folgende Beispiel aus Australien ging bereits 8 Minuten nach Pullums Posting ein:

November 10, 2010 @ 11:51 am
Hydragyrum said,

I can attest to it in Australian English, at least among the internet-using population. My sister (24) has been using the word that way for a couple of years now.

Dies ist ein schönes Beispiel für lebhaftere Interaktivität im Blog und für das Potenzial von Comments, verstreutes Wissen für die kollektive Gewinnung neuer Erkenntnis zu nutzen. Eine Freude für den historischen Semantiker.

Platzsparend sind in Blogs, wie schon erwähnt, Links, die auf andere Texte oder multimodale Materialien verweisen. Auf der folgenden Seite gebe ich ein Beispiel aus Stefanowitschs *Sprachlog*, in dem er mit einem kurzen Text einen ganzen Diskussionszusammenhang erschließbar macht.¹¹ In diesem Text gibt er nicht nur einen Link zu einem Video des von ihm am selben Tag bei der re:publica 2014 gehaltenen Vortrags über Fragen der Kritik diskriminierenden Sprachgebrauchs,¹² sondern auch Links zu seinen Präsentationsfolien, zu von ihm zitierter Literatur und zu Medienberichten über den Vortrag und die re:publica. Zudem findet sich auf dem Blog im Anschluss an die Linksammlung insgesamt ein Dutzend kurzer Kommentare zu Inhalt und Gestaltung des Vortrags. In drei Fällen antwortet Stefanowitsch mit klärenden Hinweisen, sodass hier nicht nur Feedback zum Vortrag gegeben wird, sondern auch die Möglichkeit eines kleinen Dialogs genutzt wird.

¹¹ <http://www.sprachlog.de/2014/05/06/sprachpolizeiliche-ermittlungen-republica/> (27.08.2015).

¹² Das Video ist in meiner Wiedergabe ausgeblendet.

SPRACHPOLIZEILICHE ERMITTLUNGEN

[RE:PUBLICA]



ier nun also das Video meines Vortrags „Sprachpolizeiliche Ermittlungen“ von der re:publica 2014, ergänzt um die wichtigsten im Vortrag erwähnten Texte, weitere Links und Berichte zum Vortrag und eine PDF-Datei der Präsentation.

6. Mai 2014 – 18:19
 Von Anatol Stefanowitsch
 Veröffentlicht unter [Hinweise](#)
 Tags [Deutsch](#), [Diskriminierende Sprache](#), [Sprachkritik](#)
 Kommentare (16)

WICHTIGSTE IM VORTRAG ERWÄHNTEN TEXTE

- [AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin: Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_Ortungen statt Tatenlosigkeit.](#) [PDF (3,6 MB)] (Der Text, dessen Vorschläge in den letzten Wochen für so viel **Belustigung** gesorgt hat; **Interview** mit Lann Hornscheidt (Professur Gender Studies, HU Berlin) zu den Hintergründen).
- [Stadt Wien: Leitfaden für geschlechtergerechtes Formulieren und eine diskriminierungsfreie Bildsprache \(2011\)](#) [PDF (1,3 MB)] (Gutes Beispiel eines Leitfadens für geschlechtergerechte Sprache)
- [S_HE: Performing the Gap: Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung](#) (arranca 28, 2003) (Früher Text zum Gender_Gap)
- [Luise Pusch: Brauchen wir den Unterstrich? Feministische Linguistik und Queer Theory, Teil 1](#) (Laut & Luise, 2011) (Kritische Bewertung der Gender_Gap aus feministischer Perspektive)

LINKS

- [Interview zum Vortrag bei dctp.tv \(6.5.2014\)](#)
- [Berliner Zeitung: „So war Tag eins der re:publica“ \(6.5.2014\)](#)
- [taz: re:publica 2014, der 1. Tag \(6.5.2014\)](#)

PRÄSENTATION

- [Handout mit den Folien](#) [PDF (1 MB)]

5.4.2 Squibs

In der neueren linguistischen Literatur sind zwei interessante Kurzformen zu beobachten, die „Squibs“ (in der Zeitschrift „Linguistic Inquiry, seit 1970) und die seit Januar 2000 online publizierten „Snippets“ (wörtlich „Schnipsel“) in der gleichnamigen Online-Zeitschrift: <http://www.ledonline.it/snippets/index.html>.

Squibs und Snippets sind durchschnittlich eineinhalb bis zwei Seiten lang. Ihre Funktion besteht oft darin, eine interessante linguistische Beobachtung mitzuteilen und sie zu problematisieren. (Das erinnert an die alten Mizellen und kleinen Beiträge.)

In Squibs werden z.B. grammatische Beispiele angeführt, für die es Probleme der theoretischen Beschreibung gibt. Beispielsweise beobachtete Georgia M. Green von der University of Chicago in der ersten Nummer von „Lin-

guistic Inquiry" (1, 1970, 126f.), dass im Englischen in Komparativen mit einem negativen zweiten Element das negative Element betont sein muss:¹³

Comparatives whose second member is negative seem to require stressed negatives:

- (1) Punch is more responsible than Judy is *nót* responsible.
- (2) *Punch is more responsible than Judy is not *respónsible*.
- (3) *Punch is more responsible than Judy isn't *respónsible*.

[...]

But if this is the case, why do we get (7) and not (6)?

- (6) *Punch is more careful than Judy is *careléss*.
- (7) Punch is more careful than Judy is *cáreless*.

Die Frage wird nicht beantwortet. Es ist eine Art Rätsel für den Leser, mit dem ein Forschungsdesiderat angedeutet wird. Den theoretischen Zusammenhang der Frage bildet das damals vieldiskutierte Verhältnis der grammatischen Module Syntax, Semantik, Phonologie und Lexikon.

5.4.3 Snippets

Funktion und mögliche Themen von Snippets kann man kurz gefasst folgendermaßen beschreiben: Der optimale Beitrag zu „Snippets“ ist eine Art Fußnote: eine Randbemerkung, die es zwar nicht wert ist, für sich allein ausführlich behandelt zu werden, die aber trotzdem mitteilenswert ist. Dazu gehören unerklärte empirische Beobachtungen, Beobachtungen zu theoretischen Widersprüchen oder Hinweise auf unbeachtete wichtige Literatur usw. Ausführlicher wird das Ziel der Zeitschrift und die Funktion von Snippets im Editorial Statement erläutert:

EDITORIAL STATEMENT

1. Purpose

The aim of Snippets is to publish specific remarks that motivate research or that make theoretical points germane to current work. The ideal contribution is the ideal footnote: a side remark that taken on its own is not worth lengthy development but that needs to be said. One encounters many short comments

¹³ Punch und Judy sind Figuren aus dem Kasperletheater.

of this kind in the literature of the seventies. We feel that there no longer is a forum for them. We want Snippets to help fill that gap.

2. Content

We will publish notes that contribute to the study of syntax and semantics in generative grammar. The notes are to be brief, self-contained and explicit. They may do any of the following things:

- point out an empirical phenomenon that goes against accepted generalizations or that shows that some aspect of a theory is problematic;
- point out unnoticed minimal pairs that fall outside the scope of any existing theory;
- point out an empirical phenomenon that confirms the predictions of a theory in an area where the theory has not been tested;
- explicitly describe technical inconsistencies in a theory or in a set of frequently adopted assumptions;
- explicitly describe unnoticed assumptions that underlie a theory or assumptions that a theory needs to be supplemented with in order to make desired predictions;
- call attention to little-known or forgotten literature in which issues of immediate relevance are discussed.

Es ist bedauerlich, dass es diese Möglichkeit der Mitteilung kurzer Beobachtungen bisher nur für die Generative Grammatik gibt. Historische Semantiker oder Texttheoretiker könnten von einem derartigen Forum sicherlich auch profitieren. Dabei müsste allerdings auch bei all diesen Kurzformen eine wichtige Frage geklärt sein, nämlich die der Findbarkeit der Ergebnisse und der Erschließung in Findemitteln.

5.4.4 Short Communications („Zuschriften“)

In den Naturwissenschaften gibt es das Format der Short Communication oder Brief Communication, das im Deutschen als *Zuschrift* bezeichnet wird. Beiträge dieser Art umfassen im Allgemeinen 1000 bis 4500 Wörter und haben zum Ziel, wichtige Forschungsergebnisse frühzeitig und in knapper Form zugänglich zu machen. Zwei typische Charakterisierungen dieses Beitragsformats lauten folgendermaßen:¹⁴

Short Communications should not exceed 4 printed pages including tables and figures (20000 characters and up to 4 figures and/or tables). Please note:

¹⁴ <https://www.elsevier.com/journals/journal-of-plant-physiology/0176-1617/guide-for-authors#2001> (15.11.2015); http://www.oxfordjournals.org/our_journals/molbev/manuscript_types.html#Brief%20Communications (15.11.2015).

A SC is not a publication that contains too few or preliminary data to justify a full paper. It should report "urgent data" that should be communicated to the scientific community prior to the completion of the full investigation. (Journal of Plant Physiology)

Brief Communications are very short reports of methodological, technological, or experimental advances in existing methods, tools, or protocols that have the potential of very significant and immediate impact on the scientific community. (Molecular Biology and Evolution)

Die besondere Rolle der Dringlichkeit der Publikation („urgent data“) hängt u.a. zusammen mit der Konkurrenz unterschiedlicher Forschergruppen und der Bedeutung des Prioritätskriteriums für die Wertung naturwissenschaftlicher Forschungsergebnisse. Dieser Typ von Text lässt sich bis auf die frühen Zeitschriften zurückführen, gewinnt aber in einer globalisierten Wissenschaft besondere Relevanz.¹⁵

Dies zeigt sich auch in der Einführung von Zeitschriften, die auf die schnelle Publikation derartiger kurzer Mitteilungen spezialisiert sind, beispielsweise *Physical Review Letters* (erscheint seit 1958 wöchentlich):

[...] the need for the rapid public announcement of findings has resulted in specialist publications that minimize delay by restricting length. A typical example is *Physical Review Letters*, in which highly topical results may be published within 3 months or so of their submission, provided that they are kept within the compass of three or four pages (Becher/Trowler 2001, 112).

5.4.5 Kurzrezensionen („Referate“)

Abschließend möchte ich ein paar Bemerkungen zu einem Typ Kurzrezension machen, den Germanisten gut kennen, nämlich die sog. Referate der Zeitschrift GERMANISTIK. Ich selbst schreibe solche Referate seit vielen Jahren, aber nicht immer mit Vergnügen. Sie gehören in die Kategorie der Kurztex-te, weil man nach Anweisung der Redaktion normalerweise 15 Zeilen zur Verfügung hat. Das sind, wie schon erwähnt, umgerechnet ca. 170 Wörter oder 1100 Zeichen.

Ein erstes Mittel der Kürze in diesen Referaten ist die Abkürzung. Dafür wird in den Richtlinien für Verfasser explizit eine Liste von Abkürzungen vorgeschlagen: Abb., Anm., Aufl., Ausg., Bde., Einl., Kap., Hrsg., Hss., Lfg.,

¹⁵ Einige knappe Hinweise zu „shorter written communications“ gibt auch Swales (2004, 213ff.). Zu Zuschriften und der Rolle von Peer Reviews bei ihrer Publikation vgl. Kretzenbacher/Thurmair (1995).

MA, Verf., Verz., vorl. Studie. Außerdem sollen die Autorennamen ab der zweiten Nennung mit dem Anfangsbuchstaben abgekürzt werden.

Die gewünschte Funktion dieser Referate ist in den redaktionellen Richtlinien der Zeitschrift folgendermaßen formuliert:

Die *Germanistik* stellt einschlägige neue Bücher in kritischen Referaten vor, nicht in Rezensionen, nicht in Abstracts. Aufgabe ist, über den Gegenstand, Methode, Ziel und Ergebnis eines Buches zu informieren, dazu über seine Qualitäten und Mängel; die Forschungssituation kann von Belang sein; weniger wichtig sind der Verfasser und eigene Forschungsergebnisse des Referenten. Eine Gleichartigkeit im Aufbau der Referate liegt im Interesse der Benutzer: 1. Vorstellung, 2. Bewertung. Dabei soll erstere überwiegen. Da Kritik und Lob wenigstens andeutungsweise begründet werden sollen (sie müssen aber immer ausführlich begründbar sein) und da andererseits wenig Raum zur Verfügung steht, ist ein ausgewogenes, eher zurückhaltendes Urteil geboten, das sich nicht auf Nebensächlichkeiten stützt.

In diesen etwas unwunden Formulierungen spielen ein wissenschaftliches Prinzip und ein Prinzipienkonflikt eine Rolle: 1. Bewertungen sollten mit Begründungen gestützt werden. 2. Gründliche Begründungen von Bewertungen benötigen viel Raum. Das widerspricht dem Prinzip der Kürze. Bei einer ernsthaften, vor allem negativen Bewertung muss man vielleicht Einwände formulieren, die angewendeten Bewertungsprinzipien explizieren, die Bewertungskriterien und -aspekte nennen, Vergleiche heranziehen, eine differenzierte Argumentation führen usw. Die Verfasser der Referate kommen hier also möglicherweise in einen Konflikt, dessen Lösungen interessant zu beobachten sind. Generell kann man sagen, dass unter diesen Bedingungen ernsthafte Verrisse recht selten sind. Auch die argumentative Bearbeitung eines inhaltlichen Problems der Arbeit ist eher selten zu finden.

Im Folgenden gebe ich eine kleine Liste von typischen Lösungen des beschriebenen Konflikts:

1. Die Verfasser beschränken sich häufig auf eine Inhaltsangabe.
 2. Die Bewertung (positiv oder negativ) bleibt implizit und muss etwa aus der Nennung der behandelten Aspekte erschlossen werden.
 3. Die Bewertung ist minimalistisch und sehr generell und findet sich oft im letzten Satz, wie folgende Beispiele zeigen. (Die Bewertungsausdrücke sind kursiv ausgezeichnet.)
- (1) In diesem Band befindet sich auch der umfangreiche Index, der bei der Erschließung der insgesamt 110 Artikel des *beeindruckenden* dreibändigen Werks gute Dienste leisten wird.
 - (2) Sprachhistorische und wissenschaftshistorische Exkurse runden diese *anregende* Arbeit ab.
4. Die Bewertung bezieht sich auf allgemeine Aspekte der Darstellung:

- (3) Ein lesenswertes Buch, das durch Klarheit des Aufbaus und Stringenz der Argumentation erfreut.

5. Manche Formulierungen lassen eine positive oder negative Deutung zu:

- (4) Breit wie das Spektrum der Beiträge zum Thema „Mehrsprachigkeit“ präsentiert sich das Verständnis der einzelnen Autoren von Sprachwissenschaft und von Sprachdidaktik.

Hier könnte der erfahrene Leser herauslesen, dass es sich um einen ziemlich heterogenen Sammelband handelt, den er vielleicht nicht lesen möchte.

- (5) Das Buch ist ein innovativer Beitrag zur Diskussion der Identitätsforschung, der methodologisch umstritten sein dürfte.

Hier liegt das Verständnis nahe, dass der Beitrag u.a. darin innovativ ist, dass er eine verfehlte Methode anwendet.

6. Es wird vorsichtige Kritik in Form eines Wunsches oder einer Anregung geübt:

- (6) Manche Leser würden sicherlich gerne noch mehr von dem im Rahmen der Arbeit erhobenen Datenmaterial kennenlernen, das auch für eine im engeren Sinne kommunikationsanalytische Untersuchung interessante Ergebnisse erwarten lassen dürfte.

Aus diesem Wunsch könnte man schließen, dass in der Arbeit zu wenig Datenmaterial vorgelegt wird.

7. Verbindung von Lob mit vorsichtiger Kritik:

- (7) Die Darstellung beeindruckt durch das reiche Beispielmateriale aus den verschiedensten Gesellschaftsformen und Sprachen. [...] Die stark empirische Ausrichtung von H.s „socially constituted linguistics“ schützt ihn auch vor manchen theoretischen Fehlern. Aber eine genauere Reflexion gewisser Grundlagen, z.B. der Begriffe Bedeutung, Regel oder Handlung – etwa im Sinne der Arbeiten von Winch – könnte die theoretische Basis dieser Soziolinguistik noch verstärken.

Hier suggeriert der Rezensent, dass die theoretische Konzeption des Autors sprachtheoretisch etwas mager ist.

- (8) Eine imponierende Leistung, die auch durch kleinere Wünsche des Benutzers nicht geschmälert werden kann (z.B. [...]).

Die hier gegebenen Beispiele zeigen nur einen kleinen Ausschnitt aus den Möglichkeiten der Lösung des genannten Prinzipienkonflikts. Manchmal findet man recht kreative Lösungen, aber oft sind die Referate der GERMANISTIK auch recht langweilig zu lesen, da das Format eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den zu besprechenden Büchern erschwert.

In einer Online-Version könnte man die Argumentation für die Bewertung und deren Hintergründe mithilfe eines Links auslagern, sodass die Kürze des Kerntexts erhalten bliebe und derjenige, der will, die Hintergründe lesen könnte.

Ein weiteres Problem der Kürze will ich abschließend erwähnen. Da der beschränkte Raum es oft nicht zulässt, Hintergrundwissen zu vermitteln, können Referate von stark spezialisierten Werken für den Nicht-Spezialisten ziemlich hermetisch wirken, wie folgendes Beispiel:

- (9) Als grundlegende universalgrammatische Annahmen zur Wortstellung gelten heute Kaynes (1994) SVO auf der Basis des linear correspondence axiom/LCA, Zwarts (1997) tiefenstrukturelles VSO sowie Haiders (2010) SOV auf der Basis des basic branching constraint/BBC. Im vorl. Buch konzentriert sich Haider auf die kognitiv-theoretische Begründung der universellen Rechtsverzweigung (Rechts-/Endköpfigkeit) sowie auf die empirisch-distributionellen Argumente, die alle kopfinitialen Positionen aushebeln. Die wesentlichen Argumente für Haiders Distanz zur Generativistik chomskyscher Prägung sind, dass zum einen Generativistik/Minimalismus nur auf reiner Datenorientierung, nicht jedoch zusätzlich auf kognitiver Vordatenorientierung (wie BBC und dessen logischer Motivierung) aufbaut; [...]

Für den Kenner ist ein solches Referat zweifellos informativ, für den interessierten Laien ist es nur bedingt hilfreich.

5.5 Kurzes Fazit

Ich schließe mit einem kurzen Fazit. Neben den etablierten Groß- und Mittelformaten der wissenschaftlichen Publikation gibt es auch vielfältige interessante Kurzformen. Ich wünsche mir mehr interaktive Nutzung von Kurzformen, möglichst online. Auf diese Weise könnte man in einer wissenschaftlichen Community interessante Beobachtungen austauschen, kleine Kontroversen führen und insgesamt den Zusammenhalt der Community stärken. Auch das Rezensionswesen würde ich mir lebhafter und interaktiver wünschen. Beispiele dafür gibt es ja.¹⁶

¹⁶ Vgl. dazu auch die Beobachtungen zu interaktiven Formen der Rezensionspraxis in der Geschichte des Rezensierens und in heutigen Online-Rezensionsorganen in meinem Beitrag „Zur Praxis wissenschaftlichen Rezensierens“ (Beitrag 7 in diesem Band).

5.6 Literatur

- Becher, Tony/Trowler Paul R. (2001): *Academic tribes and territories. Intellectual enquiry and the culture of disciplines*. Second edition. Buckingham/Philadelphia: SRHE and Open University Press.
- Fritz, Gerd (2011a): Texttypen in wissenschaftlichen Blogs. Eine exemplarische Analyse am Beispiel des *Language Log*. In: Gloning, Thomas/Fritz, Gerd (Hg.): *Digitale Wissenschaftskommunikation. Formate und ihre Nutzung. Linguistische Untersuchungen*. Bd. 3. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, 205-285. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2011/8227/>).
- Fritz, Gerd (2011b): Wirbelstürme im digitalen Open-Peer-Review-Verfahren: Die Makarieva-Kontroverse in *Atmospheric Chemistry and Physics* (2008/09). In: Gloning, Thomas/Fritz, Gerd (Hg.): *Digitale Wissenschaftskommunikation. Formate und ihre Nutzung. Linguistische Untersuchungen*. Bd. 3. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, 55-86. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2011/8227/>).
- Fritz, Gerd (2013): *Dynamische Texttheorie. Linguistische Untersuchungen* Bd. 5. Gießener Elektronische Bibliothek. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9243/>).
- Hyland, Ken (2004): *Disciplinary discourse. Social interactions in academic writing*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Janich, Nina (2015): Kurze Texte und Kurztexte – transtextuell vernetzt? In: Skog-Södersved, Mariann/Reuter, Ewald/Rink, Christian (Hg.): *Kurze Texte und Inter textualität. Ausgewählte Beiträge der GeFoText-Konferenz vom 26.9. bis 27.9.2013 in Vaasa*. Frankfurt am Main: Lang, 27-48.
- Kretzenbacher, Heinz L./Thurmaier, Maria (1995): „... sicherlich von Interesse, wenngleich ...“. Das Peer Review als bewertende Textsorte der Wissenschaftssprache. In: Kretzenbacher, Heinz L./Weinrich, Harald (Hg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin/New York, 175-215.
- Pöschl, Ulrich (2011): Interaktives Open-Access-Publizieren und öffentliche Fachbegutachtung: Effektivität und Perspektiven von Transparenz und Selbstregulierung in der wissenschaftlichen Kommunikation und Evaluation. In: Gloning, Thomas/Fritz, Gerd (Hg.): *Digitale Wissenschaftskommunikation. Formate und ihre Nutzung. Linguistische Untersuchungen*. Bd. 3. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, 117-141. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2011/8227/>).
- Swales, John M. (2004): *Research genres. Exploration and application*. Cambridge: Cambridge University Press.

6. Kontroversenlust und Kontroversenscheu in der digitalen Wissenschaftskommunikation

Marcelo Dascal, ein hochkarätiger Wissenschaftstheoretiker, schrieb kürzlich: „Der kooperative Charakter der kollektiven Wissenskonstruktion wird oft betont. Aber am wichtigsten, besonders für die Kooperation selbst, ist die kritische Auseinandersetzung über Aussichten, Projekte, Vorgehen, Ziele und Theorien zwischen Wissenschaftlern und Wissenschaftlergruppen. [...] Kritik und Auseinandersetzung [sind] der Motor des Fortschritts [...].“ Man kann hinzufügen, dass für die Novizen einer Wissenschaft die Beobachtung von Kontroversen zu den lehrreichsten Erfahrungen überhaupt gehört. Wenig später beschrieb der Literaturwissenschaftler Carlos Spoerhase als ein Beispiel für „Nicht-Kontroversen“ den gegenwärtigen Stand der Literaturtheorie aus seiner Sicht: „Ist die sogenannte Methodenvielfalt als eine Relation der Konkurrenz, der Komplementarität oder des ungeordneten Nebeneinanders zu rekonstruieren? Der Dissens, wie Literaturwissenschaft jeweils zu betreiben sei, führt häufig nicht zu einer Konfrontation; vielmehr wird der Konflikt zwischen divergierenden literaturtheoretischen Konzeptionen in eine grundlagentheoretische Gleichgültigkeit überführt.“ Wenn Dascals Einschätzung der Kritik und der Kontroverse als Motor des wissenschaftlichen Fortschritts zutreffend ist und wenn Spoerhases Diagnose von Gleichgültigkeit statt Kritik ebenfalls zutrifft, dann muss man in dem genannten Arbeitsbereich eine gewisse theoretische Motorlosigkeit befürchten. Auch für andere Arbeitsbereiche scheint diese Diagnose zu gelten. So schrieb Hans-Jürgen Bachorski (Universität Potsdam) schon vor gut 10 Jahren in der mediävistischen Mailinglist der Universität Bayreuth, dass er im Bereich der Mediävistik „die lust an der kontroverse, die bereitschaft zu streiten“ vermisste. „Gibt es in der mediaevistik kein thema [...] von interesse, über das [...] grundlegende kontroversen ausbrechen könnten? Oder handelt es sich nur um eine allgemeine scheu vor kontroversen? Aber wenn schon die alte, etablierte generation zu lasch ist, sich ernsthaft zu streiten, warum tun es dann nicht wenigstens diejenigen, die doch einen ruf erst zu erwerben haben (was durch frommes nachbeten der worte der väter gewiss nicht gelingen wird)? Merkwürdig, merkwürdig.“

In den digitalen Wissenschaftsmedien stellt sich die Frage, wie man es mit den Kontroversen hält, neu und verschärft. Hier gibt es ja nun die Möglichkeit, besonders schnell, relativ informell und mit weiter Verbreitung zu theoretischen Auffassungen und wissenschaftlichen Arbeitsergebnissen Stellung zu nehmen und Diskussionen zu führen. Für Kontroversen ist das Potenzial der neuen Kommunikationsformate (Mailinglists, Blogs, Online-Rezensions-

organe, Open Access Peer Review) beachtlich. Aber wie wird dieses Potenzial tatsächlich für die wissenschaftliche Auseinandersetzung genutzt? Ein erster Rundblick lässt erkennen, dass es international insbesondere die Online-Rezensionen sind, die in verschiedenen Formaten zu schönen, lehrreichen Kontroversen führen. Das gilt für so verschiedenartige Formate wie die Linguist List, die *B-Greek Discussion List* (zum Bibelgriechischen), den *History Matters*-Blog-Roundtable oder das Rezensionsforum *Literaturkritik.de*. Auch in Open-Access-Peer-Review-Zeitschriften wie in *Atmospheric Chemistry and Physics* gibt es bemerkenswerte Kontroversen (vgl. dort die „most commented papers“). Wenn wir den weiteren Bereich des Rezensionswesens verlassen, scheint sich die Kontroversenfreude besonders auf solche thematischen Schwerpunkte zu konzentrieren, die mit allgemeineren politischen und gesellschaftlichen Diskussionen zusammenhängen, wie etwa das Thema der Klimaentwicklung auf Blogs von Physikern und Meteorologen oder die Frage des „Intelligent Design“ bei den Biologen.

Was die Sprach-, Text- und Kulturwissenschaften in Deutschland angeht, so scheint eine digitale Kontroversenkultur noch nicht so recht entwickelt zu sein, was sicherlich nicht daran liegt, dass es keine divergierenden Auffassungen gibt. Aber man scheint die Divergenzen lieber in den Fußnoten von Büchern zu bearbeiten als auf dem offenen Marktplatz. Ansätze zu einer Kontroversenpraxis gibt es etwa in der Luhmann-Liste oder auch bei den Historikern, z.B. im Diskussionsforum von *H-Soz-u-Kult* oder auch in der Möglichkeit zu Repliken in *Sehepunkte*. Aber insgesamt sieht es eher traurig aus.

Wenn dieser Befund stimmt, dann könnte man natürlich nach den Gründen fragen, warum die neuen digitalen Medien in der gegenwärtigen Gelehrtenrepublik (noch) nicht dieselbe Wirkung entfaltet haben wie die neu erfundenen wissenschaftlichen Zeitschriften im 17. und frühen 18. Jahrhundert, die geradezu eine Flut wissenschaftlicher Auseinandersetzungen auslösten. Könnte Folgendes der Fall sein und, falls das zutrifft, sind diese Sachverhalte Gründe für Kontroversen-Abstinenz in unserer digitalen Wissenschaftskommunikation?

- 1) Es gibt in den einzelnen Fächern noch keine oder zu wenige geeignete Exemplare der passenden Formate (Mailinglists, Blogs) für die Entwicklung einer lebhaften digitalen Diskussionspraxis. (Das könnte man ändern.)
- 2) In der gegenwärtigen Situation der genannten Wissenschaften wird das geduldige Sammeln und Auswerten von Daten (Korpora etc.) als hochrangiger eingeschätzt als die Klärung von Theorie- und Metho-

- denkonflikten. (Man vergleiche im Bereich der Sprachwissenschaft die Auffassungen mancher Junggrammatiker vor ca. 120 Jahren.)
- 3) Die Verletzungsgefahr ist bei Kontroversen zu groß, so dass das Risiko von Nebenwirkungen (z.B. des Reputationsverlusts und der Gegnerschaft von „wichtigen“ Leuten) größer ist als der Nutzen einer theoretischen Klärung und das Erzielen von Aufmerksamkeit in der Community.
 - 4) Kollaborative Leistungen, zu denen die Teilnahme an einer Kontroverse ja gehört, werden im Belohnungssystem dieser Wissenschaftszweige im Vergleich zur Einzelleistung schlecht honoriert.
 - 5) Das Zeitbudget von Wissenschaftlern ist so ausgereizt, dass für „Extras“ wie Kontroversen keine Zeit bleibt. (Nach Dascals Auffassung sind Kontroversen aber keine „Extras“.)

Oder gibt es andere Gründe für die mangelnde Kontroversenlust – und sollte man an dieser Situation etwas ändern? Die Formate für eine lebendige digitale Kontroversenpraxis sind jedenfalls im Prinzip verfügbar.¹

¹ Gepostet am 21. Juni 2009 um 14:44 Uhr. Der Blogpost und die dazu abgegebenen Kommentare sind zugänglich unter der URL: <https://web.archive.org/web/20140105123331/http://tp4blog.wissenschaftskommunikation.info/> (25.09.2015). Zu wissenschaftlichen Kontroversen in digitalen Formaten vgl. Fritz, Gerd/Gloning Thomas (2012): Critique and controversy in digital scientific communication. In: Eemeren, Frans H. van/Garssen, Bart (eds.): Exploring argumentative contexts. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 213-231. Die im Blogpost zitierten Stellen finden sich in: Dascal, Marcelo (2006): Die Dialektik in der kollektiven Konstruktion wissenschaftlichen Wissens. In: Liebert, Wolf-Andreas/Weitze, Marc-Denis (Hg.): Kontroversen als Schlüssel zur Wissenschaft. Wissenskulturen in sprachlicher Interaktion. Bielefeld: transcript, 19-38. (Zitat S. 19). Spoerhase, Carlos (2007): Kontroversen: Zur Formenlehre eines epistemischen Genres. In: Klausnitzer, Ralf/Spoerhase, Carlos (Hg.): Kontroversen in der Literaturtheorie/Literaturtheorie in der Kontroverse. Bern etc.: Peter Lang, 49-92. (Zitat S. 66). Empirische Befunde zu Kontroversenlust und Kontroversenscheu aus einer Online-Befragung finden sich in: Bader, Anita/Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (2012): Digitale Wissenschaftskommunikation 2010-2011. Eine Online-Befragung. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek. Linguistische Untersuchungen Bd. 4. <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2012/8539/>.

7. Zur Praxis wissenschaftlichen Rezensierens. Systematische und historische Perspektiven

7.1 Zur Rolle des Rezensierens in der Wissenschaftskommunikation

In dem weitgespannten Kosmos der Texttypen im kommunikativen Haushalt der Wissenschaftskommunikation scheint die Rezension eine eher bescheidene Rolle zu spielen, wenn man sie etwa vergleicht mit der Monographie in den Geistes- und Kulturwissenschaften oder dem Forschungsaufsatz in den Naturwissenschaften, die als die eigentlichen Vehikel produktiver Forschung gelten. Man könnte sich beispielsweise kaum vorstellen, dass sich jemand kumulativ mit einer Serie von Rezensionen habilitiert. East (2011) sprach von der Rezension als einem akademischen Aschenputtel („an academic Cinderella“).

Dementsprechend erscheint es auch nicht überraschend, dass sich die Forschung erst relativ spät ausführlicher mit diesem Texttyp und der kommunikativen Praxis des Rezensierens befasst hat. Als Herbert Ernst Wiegand 1983 seinen Aufsatz „Nachdenken über wissenschaftliche Rezensionen“ publizierte, sprach er im Untertitel von einer „wenig erforschten Textsorte“ und noch 2004 nannte Hyland die Rezension „a somewhat unsung genre of the academy“ (Hyland 2004, 43).¹

Andererseits ist immer wieder beobachtet worden, dass diese wenig besungene Textsorte eine wichtige Rolle bei der Verbreitung und kritischen Bewertung von Forschungsleistungen spielt und damit nicht nur zur Orientierung und zum Informationsmanagement dient, sondern auch zur Entwicklung und Einhaltung von Qualitätsstandards beiträgt. Was den produktiven Aspekt der kritischen Aktivität für die Wissenschaft angeht, die u.a. in Rezensionen praktiziert wird, hat Marcelo Dascal immer wieder betont, dass „Kritik und Auseinandersetzung der Motor des Fortschritts sind“ (Dascal 2006, 19). Darüber hinaus können Rezensionen noch weitere Aufgaben in der Wissenschaftspraxis erfüllen. Sie können z.B. intertextuelle Zusammenhänge zwischen wissenschaftlichen Werken herstellen und dokumentieren oder auch zur Konstitution von wissenschaftlichen Gruppierungen beitragen. Und schließlich können sie eine Rolle im Reputationsmanagement und damit der

¹ Frühere Beiträge zur Erforschung von Rezensionen und der Geschichte des Rezensierens sind Roper (1978), Zillig (1982), Forster (1990), Huber/Strohschneider/Vögel (1993), Rowland/Fink (1995).

Karriere von Wissenschaftlern spielen: “[T]he task [of reviewing] is of the utmost importance: Careers, reputations, positions, salaries – all these and more are likely to be at stake” (Mazlish 2001, 1). Hyland fasst die Bedeutung von Rezensionen folgendermaßen zusammen: “[L]ike the research article, the book review is a crucial site of disciplinary engagement, but it is a site where the interpersonal stakes are much higher” (Hyland 2004, 41). Deshalb können Rezensionen im Hinblick auf die wissenschaftliche Interaktion komplexere Aufgaben stellen als reine Forschungsaufsätze, die sich auf die Darstellung eines bestimmten Gegenstands der Forschung beschränken (vgl. Salager-Meyer et al. 2007, 1771).

Wie die eben angeführten Zitate schon zeigen, ist etwa seit den späten 1990er Jahren ein verstärktes Interesse der Forschung an der Textsorte Rezension und ihren kommunikativen Zusammenhängen zu beobachten. Im vorliegenden Beitrag will ich den erreichten Forschungsstand skizzieren und dabei einige theoretische und methodische Reflexionen zur Rezensionsforschung anstellen und auch einige Desiderate identifizieren. Gleichzeitig will ich einige Beobachtungen zur Geschichte des Rezensierens machen und insbesondere auf Entwicklungspotenziale der Rezensionspraxis hinweisen, die sich im Rahmen der neueren digitalen Wissenschaftskommunikation ergeben.²

7.2 Zur Organisation des Rezensionswesens

Seit den Anfängen einer professionellen Praxis des Rezensierens im späten 17. Jahrhundert benötigte diese Praxis immer eine organisatorische Infrastruktur, die zumeist in der Form von wissenschaftlichen Zeitschriften bereitgestellt wurde, wobei Zeitschriften zunächst neben kürzeren Originalbeiträgen auch Auszüge und zusammenfassende Darstellungen wissenschaftlicher Arbeiten boten – teilweise mit kritischen Kommentaren – und später, im 18. Jahrhundert, manchmal ganz der Aufgabe des Rezensierens gewidmet waren. Die Geschichte des Rezensierens ist also eng mit der Geschichte wissenschaftlicher Zeitschriften verknüpft.

Die Bereitstellung der nötigen Infrastruktur hatte und hat heute noch einerseits organisatorische und andererseits finanzielle Aspekte.³ Von den Anfängen an bis heute wurden und werden von den Herausgebern von Zeit-

² Für vielfältige hilfreiche Hinweise danke ich Jurgita Baranauskaitė.

³ Zu organisatorischen Aspekten der Herausgabe einer elektronischen Zeitschrift vgl. Dürselen/Huber (2005).

schriften, die Rezensionen publizierten, immer wieder die Kosten der Herausgabe, Herstellung und des Vertriebs der Zeitschriften erwähnt, bisweilen beklagt. In neuerer Zeit sind diese Fragen im Zusammenhang mit der Entwicklung eines „Business Modells“ für die Herausgabe von digitalen Zeitschriften in Open Access diskutiert worden. Diese Diskussion ist zu komplex, als dass ich hier näher auf sie eingehen könnte. Ich will nur als ein Beispiel die neue Open-Access-Publikation der von der Linguistic Society of America (LSA) herausgegebenen Zeitschrift „Semantics and Pragmatics“ anführen, die ihre Finanzierung folgendermaßen offenlegte:⁴

[The journal] receives significant financial support from the home universities of the editors, and the proposed business model involves the LSA funding about 40 percent of the journal's running costs.

Dass diese Fragen eine lange Tradition haben, zeigt Habel (2007, 103ff.) im Detail für die deutschen Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts. Neben den Druckkosten, die manchmal teure Illustrationen einschlossen, mussten die Zeitschriften den Herausgeber, die Rezensenten und oft auch die zu rezensierenden Bücher bezahlen. Letzteres war bis ca. 1780 der Normalfall, da die Verlage im Allgemeinen nicht bereit waren, Rezensionsexemplare zu stellen. Die Herausgabe einer Rezensionszeitschrift konnte also ein riskantes Geschäft sein, wenn sie nicht von hochgestellten Personen, wie vom sächsischen König im Fall der *Acta Eruditorum*, oder von Universitäten oder Akademien unterstützt wurden, was bei einigen der bekannteren Zeitschriften des 18. Jahrhunderts, z.B. den *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen*, der Fall war.

Ein Problem der Organisation von Rezensionen, das heute noch viel gravierender ist als es im 17. oder 18. Jahrhundert war, ist das Selektionsproblem, das sich aus dem Überangebot an wissenschaftlichen Publikationen ergibt. Exemplarisch sei hier ein redaktioneller Hinweis aus der *American Historical Review* angeführt:⁵

Book reviewing in the *AHR* operates under certain material constraints. The sheer volume of books received is one determinant in the reviewing process. At present, the *AHR* receives over 3,000 books a year; we have the resources to publish at most 1,000 reviews a year (approximately 200 per issue).

Mit dem Selektionsproblem hängen auch gewisse heikle Aspekte der Organisation des Rezensierens zusammen, nämlich die Rolle der Herausgeber als

⁴ <http://www.linguisticsociety.org/content/update-status-lsa-publications> (16.09.2014).

⁵ http://www.oxfordjournals.org/our_journals/ahr/for_authors/book_reviews.html (30.09.2014).

Selektionsinstanz und die Frage der Transparenz des Selektionsprozesses. Häufig entscheiden Herausgeber oder Redakteure über die Auswahl der zu rezensierenden Bücher, ohne dass die Kriterien der Auswahl offengelegt würden. Damit bekommen Herausgeber oder Redakteure potenziell eine Gatekeeper-Funktion in der Wissenschaft, für die sie möglicherweise nicht legitimiert sind. Was die Selektionskriterien angeht, so wurde in einer bibliometrischen Untersuchung festgestellt, dass häufig die Reputation des Verlages, in dem ein Buch erschienen ist, als Selektionskriterium fungiert, ein Kriterium, das aus wissenschaftlicher Perspektive nicht über jeden Zweifel erhaben ist (vgl. Lindholm-Romantschuk 1998, 132).⁶

Die erwähnte Gatekeeper-Funktion wird in vielen Fällen noch dadurch verstärkt, dass die Herausgeber nicht nur die zu rezensierenden Bücher auswählen, sondern zumeist auch die Rezensenten, wiederum ohne transparente Kriterien. In neuerer Zeit gibt es Versuche, vor allem in Online-Rezensionsorganen, dies dadurch (partiell) zu ändern, dass sich potenzielle Rezensenten selbst für eine Rezension melden können oder sich in eine öffentlich sichtbare Liste eintragen lassen können, aus der sich dann die Rezensenten rekrutieren.

Das Problem, qualifizierte Rezensenten zu finden, war ebenfalls von Beginn an eine Schwierigkeit bei der Organisation des Rezensierens. In der Frühzeit des Rezensionswesens erhielten Rezensenten im Gegensatz zu heute normalerweise ein (meist eher geringfügiges) Honorar, dessen Höhe manchmal vom Renommee des Rezensenten abhing.⁷ Rezensenten bekommen heute als „Entlohnung“ normalerweise das zu rezensierende Buch, was allenfalls bei teuren Büchern eine besondere Motivation darstellt. Damit stützt sich die Entscheidung, eine angebotene Rezension zu übernehmen, im Allgemeinen auf andere Gründe, sei es die Möglichkeit, als Rezensent seine Kompetenz in einem bestimmten Fachgebiet zu zeigen, was besonders für jüngere Wissenschaftler attraktiv sein kann, sei es die Gelegenheit, ein Buch hervorzuheben, das man für wichtig hält, oder sei es ein Gefühl der Verantwortung für den Service des Rezensierens, der für die Gemeinschaft der Wissenschaftler von Nutzen ist.

Abschließend sei noch ein Aspekt des Rezensionswesens genannt, der m.W. noch kaum systematisch erforscht ist, nämlich die Nutzung von Rezensionen.⁸ Auf der Grundlage von verstreuten Beobachtungen und der eigenen

⁶ Es ist auch nicht auszuschließen, dass Verlage versuchen, (ihre) Rezensenzeitschriften als Werbemedium zu nutzen.

⁷ Vgl. dazu Habel (2007, 104, Fn. 215).

⁸ Eine kleinere Untersuchung zur Nutzung von Rezensionen in zwei Fakultäten der University of North Texas beschreiben Spink et al. (1998).

Praxis kann man annehmen, dass Rezensionsorgane eher selektiv genutzt werden, nach dem Kriterium des besonderen Interesses für ein bestimmtes Fachgebiet oder Thema, für ein ganz bestimmtes Buch oder einen bestimmten Verfasser, bei der bibliographischen Recherche und möglicherweise auch im Zusammenhang der Anschaffung von Büchern. Ein interessierter Leser ist erfahrungsgemäß immer der Verfasser des rezensierten Buches, aber, so hofft man als Rezensent, nicht der einzige.

Wie schon angedeutet, vollziehen sich in den letzten Jahren mit der digitalen Revolution grundlegende Veränderungen auch im Rezensionswesen. Es verändern sich die Publikationsweise und die Verbreitungswege ebenso wie die Möglichkeiten der Nutzung und der Partizipation von Rezensenten und Nutzern. Insbesondere lässt sich die Entwicklung von einem eher monologischen Texttyp zu einer interaktiven Kommunikationsform erkennen. Auf diesen Punkt werde ich später noch näher eingehen.

7.3 Rezensionen und verwandte Texttypen

Das Feld der Rezensionen und verwandter Texttypen ist nicht nur dadurch relativ vielfältig, dass derartige Texte in unterschiedlichen Medien und Medienformaten publiziert werden (z.B. Printzeitschriften, Online-Zeitschriften, Mailinglists und Blogs), sondern auch dadurch, dass rezensionsartige Texte in unterschiedlichen Kontexten und Varianten erscheinen.

Wenn wir die typische Konstellation von Funktionen einer Rezension betrachten, nämlich die Charakterisierung eines wissenschaftlichen Texts im Hinblick auf Inhalt, Argumentation etc., die kritische Diskussion dieses Texts und die Bewertung des Texts, so können wir feststellen, dass derartige Funktionen in vielfältigen Zusammenhängen realisiert werden, beispielsweise im Forschungsbericht einer Monographie, im Gutachten für eine Dissertation, im Peer Review vor der Publikation einer Arbeit, in Rezensionen (im engeren Sinne) in Print- und Online-Zeitschriften, auf Mailinglists oder als Blogposts oder auch in den Kommentaren beim Open Peer Commentary, wie wir sie von den Beiträgen zu einem „target article“ in der Zeitschrift „Beha-

vioral and Brain Sciences” kennen.⁹ Darüber hinaus kann man bei den Rezensionen im engeren Sinne beispielsweise unterscheiden zwischen Standardrezensionen, Kurzrezensionen, Mehrfachrezensionen, Sammelrezensionen und Review Essays. Diese Listen könnte man noch verlängern. Es zeigt sich also, dass Rezensionen im engeren Sinne nicht nur eine komplexe Familie von Texttypen bilden, sondern auch in ein weiteres Netz von Texttypen eingebettet sind, die in unterschiedlicher Weise funktionale Verwandtschaften mit Rezensionen zeigen.

Für Rezensionen im engeren Sinne lässt sich schon seit ihrer Frühzeit neben den erwähnten Grundfunktionen ein breites Repertoire von weiteren funktionalen und thematischen Elementen nachweisen, z.B.:

- (i) Hinweise zum Forschungsstand,
- (ii) Zusammenfassungen von einschlägigen Diskussionen in der jeweiligen Forschergemeinschaft,
- (iii) die Darstellung von konkurrierenden Theorien,
- (iv) Vergleiche mit anderen Arbeiten zu demselben Thema oder zu verwandten Themen,
- (v) Versuche, die Thesen des Autors zu widerlegen,
- (vi) polemische Angriffe auf den Autor oder die von ihm vertretene Schule,
- (vii) Bemerkungen über den Status und die Qualifikation des Autors,
- (viii) die Präsentation von zusätzlichen Daten/Beispielen, die der Rezensent selbst gesammelt hat,
- (ix) Versuche, in eine Kontroverse schlichtend einzugreifen, zu der das zu rezensierende Werk einen Beitrag darstellt,
- (x) die Nennung von Korrigenda,
- (xi) die Feststellung von verbleibenden Forschungslücken.

Durch unterschiedliche Verbindungen solcher funktionaler Elemente ergeben sich unterschiedliche Varianten des Texttyps Rezension. Beispielsweise lassen sich bei den Rezensionen zu einem Werk des Theologen Johann Salomo Semler aus der Zeit um 1770 exemplarisch verschiedene Rezensionstypen unterscheiden, die man bezeichnen könnte als *zusammenfassende Rezension*, *kritische Rezension*, *polemische Rezension*, *Rezension mit Darstellung*

⁹ Ein bemerkenswertes historisches Beispiel eines verwandten Texttyps bilden auch die ausführlichen Kommentare („notes“) von französischen Chemikern (u.a. Lavoisier), die der französischen Übersetzung von Richard Kirwans “Essay on Phlogiston” hinzugefügt wurden und die in die zweite englische Ausgabe seines Werks übernommen wurden, zusammen mit Reaktionen des Verfassers auf diese Kommentare (Kirwan 1789).

einer Gegenposition, Rezension mit dem Versuch einer Vermittlung in der Kontroverse.¹⁰ Vergleichbare Varianten könnte man auch in der heutigen Rezensionspraxis zeigen.

An diesem Beispiel sehen wir, dass wissenschaftliche Rezensionen häufig nicht nur die Forschung spiegeln, indem sie Forschungsergebnisse zusammenfassen, diskutieren und bewerten, sondern auch aktiv zur Forschung beitragen, u.a. dadurch, dass sie wissenschaftliche Kontroversen aufgreifen und in diese eingreifen.

Die erwähnte Breite des Repertoires von unterschiedlichen textuellen Elementen in Rezensionen ist funktional auch sinnvoll, denn alle diese Elemente sind potenziell nützliche Beiträge zur wissenschaftlichen Information und zum wissenschaftlichen Austausch. Aus empirischer und insbesondere aus historischer Perspektive ist es also sinnvoll, den Begriff der Rezension relativ offen zu halten und die tatsächliche funktionale Vielfalt nicht aus dem Auge zu verlieren.

Es lässt sich aber feststellen, dass sich im Verlauf der Geschichte in verschiedenen Disziplinen Tendenzen zur Standardisierung von Rezensionsformaten zeigten. Diese Standardisierung ergab sich einerseits quasi naturwüchsig dadurch, dass die Rezensenten im Zuge der Professionalisierung von Disziplinen routinemäßig bestimmte erfolgversprechende textuelle Strategien einsetzten, und andererseits normativ dadurch, dass die Herausgeber von Zeitschriften explizit Leitlinien für Rezensionen vorgaben oder sogar fest strukturierte Rezensionsformate einführten wie im Fall der sog. „structured book reviews“ in medizinischen Zeitschriften (vgl. Hartley 2006, 1204).

7.4 Textuelle Grundstrukturen von wissenschaftlicher Rezensionen

Die erwähnten Standardisierungstendenzen zeigen sich darin, dass viele heutige Rezensionen eine Standardlänge von 600 bis 2000 Wörtern haben und ein bestimmtes Spektrum von funktionalen und thematischen Elementen

¹⁰ Eine nähere Beschreibung dieser Rezensionstypen und der Medien, in denen sie publiziert wurden, findet sich in Fritz/Glüer (2016). In dieser Fallstudie werden auch die Reaktionen Semlers auf Rezensionen unterschiedlichen Typs beschrieben. Es ist bemerkenswert, dass Semler selbst die Hauptaufgabe von Rezensionen in der zusammenfassenden Darstellung sah.

umfassen, das beispielsweise in Arbeiten der sog. „Genre Analysis“ beschrieben wurde.¹¹

In einer vielzitierten Fallstudie zu jeweils 20 englischsprachigen Rezensionen in den Bereichen Chemie, Linguistik und Wirtschaftswissenschaft findet sich eine Sammlung von „kanonischen Zügen“ („canonical moves“) und kleineren funktionalen Einheiten („subfunctions“) beschrieben, die ich im Folgenden wiedergebe (Motta-Roth 1998, 35).¹²

Die hier verwendeten Kategorien wirken zwar etwas handgestrickt, die Darstellung gibt aber einen ersten Eindruck von möglichen Grundstrukturen von Rezensionen.

Move 1	Introducing the book
Subfunction 1	Defining the general topic of the book
<i>and/or</i>	
Subfunction 2	Informing about potential readership
<i>and/or</i>	
Subfunction 3	Informing about the author
<i>and/or</i>	
Subfunction 4	Making topic generalizations
<i>and/or</i>	
Subfunction 5	Placing the book in the field
Move 2	Outlining the book
Subfunction 6	Providing a general view of the organization of the book
<i>and/or</i>	
Subfunction 7	Stating the topic of each chapter
<i>and/or</i>	
Subfunction 8	Citing graphs/illustrations etc.
Move 3	Highlighting parts of the book
Subfunction 9	Providing focused evaluation

¹¹ Zur „Genre Analysis“ vgl. Swales (1990), der sich allerdings vor allem mit dem Forschungsaufsatz und nicht mit Rezensionen befasst.

¹² Eine leicht modifizierte Struktur schlägt Nicolaisen (2002) vor. Im Korpus von Motta-Roth (1998) ergab sich für die Rezensionen in verschiedenen Fachbereichen eine Durchschnittslänge von 932 Wörtern (Motta-Roth 1998, 46).

Move 4	Providing closing evaluation
Subfunction 10	Definitely recommending/disqualifying the book
<i>or</i>	
Subfunction 11	Recommending the book despite indicated shortcomings

Die Angaben zu den als “move” bezeichneten größeren Einheiten könnte man auch als die Nennung einschlägiger kommunikativer Aufgaben deuten, die mit den kleineren funktionalen Einheiten realisiert werden können. Bei diesem Beschreibungsformat werden funktionale und thematische Aspekte der Beschreibung von vornherein verbunden, und die Kategorien sind etwas vage, sodass manche interessante funktionale Eigenschaften von Rezensionen nicht deutlich werden. „Move 2“ („Outlining the book“) hat, bei näherer Betrachtung, vor allem deskriptiven Charakter. Beschrieben werden u.a. die thematische und funktionale (z.B. argumentative) Gesamtorganisation des Buches, sein theoretisch-methodischer Ansatz und Besonderheiten der Darstellung wie etwa die Nutzung von Abbildungen. Demgegenüber können in „Move 3“ („Highlighting parts of the book“) einzelne Details des Buches beschrieben, argumentativ behandelt und bewertet werden.

In einer etwas feinkörnigeren Beschreibung der kommunikativen Handlungen, die mit den Bausteinen einer Rezension vollzogen werden, könnte man beispielsweise genauer differenzieren zwischen der Beschreibung der thematischen Struktur und der Beschreibung der Argumentationsstruktur des zu rezensierenden Buches oder zwischen der Bewertung und der argumentativen Begründung dieser Bewertung. Zudem finden sich, wie vorher schon erwähnt, in etwas komplexeren Rezensionen auch noch viele andere Handlungsformen wie etwa der Vergleich des Buches mit anderen Werken des Autors, die genaue Analyse einer Argumentation des Autors, die Darstellung der eigenen Position des Rezensenten, die Auflistung von Fehlern des Autors und Vorschläge für die Verbesserung des Buchs in der zweiten Auflage. Wenn wir die Qualität einer Rezension beurteilen, ist es häufig gerade das Vorhandensein solcher funktionaler Elemente, das uns die Rezension als *gute Rezension* beurteilen lässt.

Was die Sequenzierung der grundlegenden Züge angeht, so ist mehrfach beobachtet worden, dass eine allgemeine Bewertung des zu rezensierenden Buchs häufig als abschließender Zug gewählt wird, bisweilen aber auch als

Eröffnungszug.¹³ Dagegen können Bewertungen einzelner Aspekte samt ihrer Begründung über die ganze Rezension verstreut sein. Was die thematische Struktur von Rezensionen angeht, so findet man häufig eine Bewegung von allgemeineren zu spezifischeren Aspekten des Buches, eine Sequenzierungsstrategie, die zur systematischen Strukturierung der Information beiträgt. Dies gilt beispielsweise für die Darstellung der thematischen Struktur des Buches, bei der häufig zunächst das allgemeine Thema angegeben wird, gefolgt von den Detailthemen der einzelnen Kapitel. Allerdings gibt es auch die Strategie, zunächst ein besonders interessantes Detail des Buches hervorzuheben und dann zur allgemeinen Thematik des Buches überzugehen. Generell kann man sagen, dass die Möglichkeiten der Sequenzierung einzelner funktionaler Elemente für einen Rezensenten deutlich offener sind als sie durch das Schema von Motta-Roth suggeriert werden. Beispielsweise kann man schon bei der jeweiligen Einführung von Einzelthemen des Buches Bewertungen anfügen. Im Allgemeinen sind die möglichen Sequenzierungsstrategien im Wesentlichen nur durch die Bedürfnisse eines systematischen Wissensaufbaus eingeschränkt.¹⁴

Das funktionale Element von Rezensionen, das in der Forschung am meisten Aufmerksamkeit gefunden hat, ist die Bewertung (vgl. z.B. Hyland 2004, Kap. 3, Suárez/Moreno 2008, verschiedene Beiträge in Hyland/Diani 2009). Aspekte eines wissenschaftlichen Buches, die bewertet werden können sind beispielsweise:¹⁵

- (i) die Relevanz des Themas (für eine bestimmte Leserschaft),
- (ii) die Qualifikation des Autors für dieses Thema,
- (iii) die Kohärenz der Argumentation,
- (iv) die Klarheit der Darstellung,
- (v) die Qualität der Abbildungen,
- (vi) die Herstellungsqualität des Buches.

¹³ Eine abschließende Gesamtbewertung wird bisweilen auch in den Anweisungen von Rezensionsorganen verlangt: „The review should conclude with an overall evaluation of the book“ (<http://www.sehepunkte.de/guidelines>; 04.12.2015).

Zu funktionalen und sprachlichen Varianten des Schlusses von Rezensionen vgl. Dalmas (2001).

¹⁴ Eine theoretisch und methodisch fundierte Beschreibung von Grundstrukturen von Theaterkritiken, die als Vergleichsobjekt zu wissenschaftlichen Rezensionen sehr lehrreich sind, gibt Gloning (2008). Auch er beobachtet „einerseits prototypische Standardverfahren, andererseits sehr weite Handlungs- und Realisierungsspielräume“ (Gloning 2008, 85).

¹⁵ Vgl. Hyland (2004, 47).

Formen der Bewertung kann man als implizit oder explizit kategorisieren. Beide Arten der Bewertung sind in Rezensionen häufig anzutreffen. Für eine explizite Bewertung kann man Ausdrücke unterschiedlicher syntaktischer Kategorie verwenden, im Deutschen etwa: *eindrucksvoll, umfassend, detailliert, kenntnisreich, unzureichend, unübersichtlich, bedauerlicherweise, klar strukturiert, gut gelungen, äußerst lesenswert, ein besonderer Vorzug, ein Mangel, diese Schwäche, dieser Fehler, der Verf. übersieht* usw.¹⁶ Für eine implizite Bewertung kann der Rezensent eine Eigenschaft des rezensierten Buches nennen und dabei voraussetzen, dass es Gemeinsames Wissen in der intendierten Leserschaft ist, dass diese Eigenschaft positiv (oder negativ) zu bewerten ist. Wenn beispielsweise ein Rezensent in einer Rezension für eine Leserschaft von Korpuslinguisten feststellt, dass der Autor keine Korpusmethoden verwendet, so wird diese Feststellung zweifellos als eine negative Bewertung verstanden werden. In einem gewissen Sinne sind implizite Bewertungen oft subtiler als explizite, aber sie gehen ein stärkeres Risiko ein, nicht adäquat verstanden zu werden. Deshalb neigen Rezensenten dazu, die abschließenden Gesamtbewertungen in expliziter Form zu machen

Interessante Beobachtungen zur Verteilung von Lob und Kritik in englischen Rezensionen hat Hyland gemacht (Hyland 2004, 47f.). Er stellte fest, dass Rezensenten dazu neigen, Details zu kritisieren, aber globale Eigenschaften eher zu loben. Dabei nimmt er an, dass “the overwhelming preference for a global focus of positive comment appears to obey another imperative, perhaps the injunction of review editors, for writers to convey overall impressions within a restricted space” (Hyland 2004, 48).

Da Kritik leicht als eine gesichtsbedrohende Handlung verstanden werden kann, lässt sich weiterhin beobachten, dass Rezensenten negative Kritik häufig durch Formen des Hedging mildern wie *dürfte nicht zutreffen, ist vielleicht übertrieben, könnte eine Fehldeutung sein, ist es nicht überall ganz gelungen* oder Kritik mit Lob verbinden (*trotz einiger struktureller Schwächen, Doch gerade vor dem Hintergrund der ausführlichen und gut durchdachten Darstellung ist es bedauerlich, dass*).¹⁷

Die Verteilung von Lob und Kritik scheint in verschiedenen Disziplinen unterschiedlich gehandhabt zu werden. In Hylands Korpus von Rezensionen aus unterschiedlichen Disziplinen ist der Anteil an Kritik in den Bereichen Philosophie und Soziologie deutlich höher als beispielsweise im Bereich der Physik und in den Ingenieurwissenschaften (Hyland 2004, 49). Auch in

¹⁶ Zu Ausdrücken der Bewertung in englischen Rezensionen vgl. Shaw (2009).

¹⁷ Zur Verbindung von Lob und Kritik vgl. Hyland (2004, 55).

unterschiedlichen Kulturkreisen sind in dieser Hinsicht Unterschiede zu erkennen. Auf diesen Punkt werde ich in Abschnitt 7.7 kurz eingehen.

7.5 Kommunikationsprinzipien und Leitlinien für Rezensenten

Wie bei anderen Texttypen auch gibt es eine Reihe von Kommunikationsprinzipien, die als besonders relevant für das Gelingen von Rezensionskommunikationen gelten.¹⁸ Diese Prinzipien und ihre Anwendungsformen sind historisch variabel und hängen u.a. von der jeweiligen Scientific Community ab, für die Rezensionen geschrieben werden.¹⁹

Seit den Zeiten der frühen wissenschaftlichen Zeitschriften waren die Herausgeber oft stolz darauf, dass ihre Zeitschrift „unpartheyische“ Rezensionen lieferte, und wiesen ihre Rezensenten auch an, das Prinzip der Neutralität zu befolgen, das zu den typischen Aufklärungsprinzipien gerechnet werden kann. Gleichzeitig ist aber nicht zu übersehen, dass viele Rezensionen im 18. Jahrhundert voll sind von scharfer Kritik und bössartiger Polemik, sodass wir es hier offensichtlich mit einem Prinzip zu tun haben, das zwar Teil der herrschenden kommunikativen Ideologie war, aber nicht notwendigerweise auch immer befolgt wurde.

Die Anwendung dieses Prinzips steht manchmal im direkten Zusammenhang mit der besonderen Funktion, die eine Rezension erfüllen soll. In Zeitungen und Zeitschriften des 18. Jahrhunderts, die sich an ein nicht-spezialisiertes Publikum wendeten, erwartete man von Rezensionen in erster Linie, dass sie eine zusammenfassende Darstellung des zu rezensierenden Buches gaben, ohne sich in wissenschaftliche Kontroversen einzulassen. Demgegenüber scheuten sich Rezensionen in Spezialzeitschriften, beispielsweise für Theologie oder Philosophie, wie wir schon gesehen haben, nicht, kontroverse Punkte polemisch aufzugreifen und ggf. kontrastiv eigene Theorien vorzubringen. In der heutigen Praxis des Rezensierens scheint es manchmal gerade umgekehrt zu sein, wenn nämlich Rezensionen zu wissenschaftlichen Büchern, beispielsweise im Bereich der Geschichtswissenschaft, die in Zeitungen für eine allgemeine Öffentlichkeit erscheinen, explizit darauf angelegt sind, Kontroversen auszulösen. Die Herausgeber wissenschaftlicher Rezensionszeitschriften dagegen scheinen heute im Allgemeinen einen Mittelweg zu bevorzugen, was die Formen der Kritik in Rezensionen angeht.

¹⁸ Zum Status und den Typen von Kommunikationsprinzipien vgl. Fritz (2013, Kap.5).

¹⁹ Zur Geschichte von Kommunikationsprinzipien vgl. Fritz (2008).

Folgendes Zitat aus den „Guidelines for Reviewers“ des Online-Rezensionsportals *Aestimatio*, einer Zeitschrift „for critical reviews in the History of Science“, gibt wohl eine verbreitete Einstellung wieder:²⁰

Please remember as well that reviews may have consequences in the long term, and while disagreements may be serious and important, reviewers should avoid inflammatory language and aim for criticism that is fair and balanced, respectful, and focused on the work written, not on the author.

Zusätzlich zum Verbot beleidigender Formulierungen vertritt der Herausgeber hier insbesondere ein Prinzip, das eine lange Tradition in der wissenschaftlichen Rhetorik und Dialektik hat, dass man nämlich nicht *ad personam* argumentieren solle. Die in dieser Leitlinie genannten Prinzipien sind u.a. deshalb besonders relevant für Rezensionen, weil diese häufig negative Bewertungen präsentieren, die den Autor des rezensierten Buchs verletzen und die ihm und unter Umständen sogar einer ganzen wissenschaftlichen Gemeinschaft schaden können. In der Darstellung der „editorial policies“ für Rezensionen in der Zeitschrift „Language“ findet sich ein eigener Abschnitt zu „negative reviews“, in dem über die schon erwähnten Prinzipien hinaus eine mildernde Maßnahme für negative Rezensionen vorgeschlagen wird:²¹

Occasionally, a reviewer finds it necessary to express a negative opinion about a book in his/her review. When this is the case, it is important for the reviewer to maintain a professional tone and to avoid gratuitously offensive comments. The author of a negative review is also encouraged to send a copy of it to the author of the book when it is submitted to *Language* for publication. This is done in order that book authors not be surprised, and infuriated needlessly, when a (deservedly) negative review appears. This also gives authors a chance to inform the reviewer of any factual errors in their review.

Weitere Prinzipien, die häufig erwähnt werden, sind die Prinzipien der Adressatenorientierung und der Verständlichkeit. Dies gilt insbesondere für Zeitschriften mit einer heterogenen Leserschaft oder für Zeitungen für den gebildeten Laien.

Ein völlig anderes Prinzip ist das der Kürze, das insbesondere für Print-Zeitschriften gilt. Diese geben manchmal explizit die Länge von Rezensionen vor. In der gerade erwähnten Zeitschrift „Language“ sind das beispiels-

²⁰ <http://www.ircps.org/aestimatio/guidelines-reviewers> (25.11.2015). Ähnlich in den Guidelines der *Sehepunkte*: “The book’s particular strengths and weaknesses should be brought out, while criticisms should be clearly backed up with evidence. Polemics should be avoided.” (<http://www.sehepunkte.de/guidelines>; 04.12.2015).

²¹ <http://www.linguisticsociety.org/publications/language/bookreviews/policies> (25.11.2015).

weise 1200-2000 Wörter, während die Kurzrezensionen („Referate“) der Zeitschrift „Germanistik“ normalerweise auf ca. 170 Wörter beschränkt sind. Diese Einschränkungen haben natürlich Konsequenzen für die Form der Texte, die unter diesen Bedingungen geschrieben werden (können). Gerade bei den sehr kurzen Texten wird eine Bewertung des zu rezensierenden Buches über sehr generelle Hinweise hinaus erschwert, weil insbesondere negative Bewertungen – das kann auch als ein Kommunikationsprinzip gelten – ausführlich begründet werden sollten. Auf diesen Prinzipienkonflikt weisen auch die „Leitlinien für Referenten“ der „Germanistik“ in etwas unwunderner Formulierung hin:²²

Da Kritik und Lob wenigstens andeutungsweise begründet werden sollen (sie müssen aber immer ausführlich begründbar sein) und da andererseits wenig Raum zur Verfügung steht, ist ein ausgewogenes, eher zurückhaltendes Urteil geboten, das sich nicht auf Nebensächlichkeiten stützt.

In manchen Fällen, insbesondere bei besonders wichtigen Werken, lassen auch Printzeitschriften längere Rezensionen zu. Ein Beispiel aus dem Bereich der Linguistik ist etwa die ausführliche Rezension der IdS-Grammatik durch Werner Abraham in der „Zeitschrift für Germanistische Linguistik“, die unter der Rubrik „Kommentar“ lief und 16 Seiten umfasste (ZGL 27, 1999, 67-83).

Neben den bisher erwähnten kommunikativen Prinzipien gibt es auch Prinzipien, die sich auf die Beziehung von Rezensenten und Verfasser des zu rezensierenden Buchs beziehen. Es gilt im Allgemeinen als nicht akzeptabel, dass diese beiden Teilnehmer des Rezensionsprozesses in engerer Beziehung stehen. In den erwähnten Richtlinien der *Germanistik* heißt es dazu: „Konstellationen, die Befangenheit begründen können (z. B. Freundschaft, Feindschaft, bestehende oder frühere Abhängigkeit), schließen ein Referat in der *Germanistik* aus“. Diese Einschränkung, bei der die Grenzen auch fließend sind, ist allerdings manchmal nicht einfach zu realisieren, wenn Experten in einem bestimmten Bereich als Rezensenten schwer zu finden sind.

²² Wie Verfasser von Referaten mit diesem Prinzipienkonflikt umgehen, habe ich in meinem Beitrag zu kurzen wissenschaftlichen Texten (im vorliegenden Band S. 95-97) kurz dargestellt. Dort habe ich auch das hier folgende Zitat schon einmal verwendet.

7.6 Rezensionen und Repliken

Das Schreiben von Rezensionen ist an sich schon eine *implizit* dialogische Aktivität, bei der der Rezensent eine bestimmte Leserschaft im Auge hat und sowohl bestimmte Bestände an Gemeinsamem Wissen als auch bestimmte Bedürfnisse und Interessen seiner Leser antizipiert. In manchen Fällen entwickelt sich der Rezensionsprozess aber auch zu einem *explizit* interaktiven Vorgang, bei dem der Autor des rezensierten Buchs auf die Rezension reagiert usw. Allerdings gilt eine solche Reaktion des Rezensierten heute in vielen wissenschaftlichen Communities als ungehörig, sodass ihm im Falle einer unfreundlichen Rezension im Allgemeinen nichts übrig bleibt als still zu leiden und mit den Zähnen zu knirschen. Diese Einschränkung der Interaktion war historisch nicht immer der Normalfall und – das deutet sich an – wird es auch in Zukunft nicht bleiben müssen.

Wenn man Möglichkeiten der Reaktion auf eine Rezension näher betrachtet, so können Reaktionen in unterschiedlichen Medien geschehen und unterschiedliche Form annehmen: Der Rezensierte spricht den Rezensenten persönlich an oder schickt ihm eine Email, in der er sich zu der Rezension äußert. Im Falle einer negativen Kritik an der Rezension pflegen Rezensenten gar nicht oder unwirsch zu reagieren. Der Rezensierte kann aber auch versuchen, öffentlich zu replizieren. Dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten. Wenn er sich in der Rezension unsachgemäß oder ungerecht behandelt fühlt, kann der Rezensierte in seiner nächsten Publikation darauf Bezug nehmen, beispielsweise in einer Fußnote, und den Kritiker kritisieren oder das seiner Meinung nach bestehende Missverständnis aufzuklären versuchen. Bekannt sind Hermann Pauls Reaktionen auf seinen Rezensenten Franz Misteli in der zweiten Auflage seiner „Principien der Sprachgeschichte“ die er einmal in einer längeren Fußnote unterbringt, einmal im laufenden Text selbst.²³ Der zweite Teil der Fußnote lautet:

Die belehrung, die er mir über den wert des abstrahierens erteilt, ist daher ebenso überflüssig wie seine kritische Bemerkung darüber, dass ich ja noch weiter gehendere abstractionen mache als andere.

Im laufenden Text findet sich folgende berühmte Stelle:

Es ist eingewendet, dass es noch eine andere wissenschaftliche betrachtung der sprache gäbe, als die geschichtliche. [Fußnote: Vgl. Misteli a.a.o. s. 382 ff., GF] Ich muss das in abrede stellen.

²³ Die ausführliche Rezension von Misteli findet sich in der *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* 13, 1882, 376-409, Pauls Reaktionen in Paul (1886), 11 und 19.

In beiden Fällen geht es Paul um grundlegende Aspekte seiner sprachtheoretischen Konzeption, die er in der Rezension missverstanden oder zu Unrecht angegriffen sieht.

Der angegriffene Verfasser kann auch mit einem ganzen Buch oder einer Streitschrift auf eine Rezension reagieren, was im 18. Jahrhundert nicht ungewöhnlich war. Beispiele für solche ausführlichen Reaktionen sind die schon erwähnten Streitschriften von Semler gegen seine Rezensenten oder die Reaktion Kants auf Kritiker seiner „Kritik der reinen Vernunft“.²⁴ In den Fällen, in denen eine Zeitschrift die Möglichkeit vorsieht, dass Autoren auf Rezensionen replizieren, kann der Autor in derselben Zeitschrift reagieren. Dies ist aber bei vielen heutigen Print-Zeitschriften entweder völlig ausgeschlossen oder nur auf wenige Fälle beschränkt. Eines dieser seltenen Beispiele in der *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* ist die Replik von Hans Jürgen Heringer auf eine Doppelrezension von Hans Glinz und Werner Abraham, in der Heringer ausführlich und unterhaltsam die Rolle der Rezensenten und die Praxis des Rezensierens reflektiert (Heringer 1991).

Im Gegensatz zur Praxis heutiger Print-Zeitschriften war, wie schon erwähnt, die „Antikritik“ im 18. Jahrhundert sehr verbreitet, und auch heute lassen Online-Journale oder Mailinglists Repliken gegen Rezensionen zu oder ermuntern die Autoren rezensierter Bücher sogar zu Repliken. In manchen Fällen kann dann die Abfolge von Rezension und Replik zu einer ganzen Kontroverse führen. Auf diesen Punkt werde ich im Abschnitt zur Geschichte des Rezensierens (Abschnitt 7.8) etwas näher eingehen.

Aus der Perspektive der Text- und Diskursanalyse ist die Konstellation von Rezension und Replik methodisch besonders interessant, da in solchen Textsequenzen häufig die dialogischen Aspekte von Rezensionen explizit gemacht werden, z.B. das Gemeinsame Wissen von Rezensent und Autor und das jeweilige Verständnis, das Rezensent und Autor von der Rezension und den Intentionen und Strategien des Rezensenten haben.

7.7 Dimensionen der Variation in Rezensionen

Abgesehen von den Aspekten der Variation in Rezensionen, die ich bisher schon behandelt habe, also den Varianten in der Auswahl und Sequenzierung

²⁴ Zu Kants Streitschrift „Über eine Entdeckung nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrllich gemacht werden soll“ (1790) vgl. den Beitrag „Zum Sprachgebrauch wissenschaftlicher Kontroversen im Deutschen um 1780“ in diesem Band.

von funktionalen Elementen, gibt es mindestens drei Dimensionen der Variation, die erwähnenswert sind und die auch schon in der Forschung Aufmerksamkeit gefunden haben, nämlich die Variation zwischen den Disziplinen, die interkulturelle Variation und die historische Variation. In diesem Abschnitt werde ich einige Bemerkungen zu interdisziplinären und interkulturellen Vergleichen machen und im darauf folgenden dann die historische Variation behandeln.

Gewisse Grundelemente von Rezensionen finden sich zwar ziemlich einheitlich in allen Disziplinen, aber einige Untersuchungen deuten darauf hin, dass verschiedenen Disziplinen ihre eigene Praxis des Rezensierens zeigen, die mit den Gegenständen und Traditionen der jeweiligen Disziplin zusammenhängt.

Ein erster Unterschied zwischen Disziplinen besteht schon einmal darin, welche Relevanz das Rezensieren in der jeweiligen Fachkommunikation hat. So wurde beispielsweise beobachtet, dass in der Physik und anderen Naturwissenschaften sich seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts ein Übergang von der Buch- zur Artikelwissenschaft vollzog („a shift from book to article science“, Bazerman 1988, 81), der zur Folge hatte, dass auch die Bedeutung von Rezensionen abnahm. Beispielsweise wurden in der Zeitschrift *Physical Review* seit 1910 neuerschienene Bücher nur noch aufgelistet und nicht mehr rezensiert, und nach einer kurzen Wiederbelebung der Rezensionen in den 1920er Jahren wurden seit den frühen 1930ern neuerschienene Bücher im Bereich der Physik überhaupt nicht mehr besonders aufgeführt (Bazerman 1988, 158).²⁵

Einen Vergleich von Rezensionen in verschiedenen Disziplinen (Chemie, Linguistik, Wirtschaftswissenschaften) bietet die schon erwähnte Untersuchung von Motta-Roth (1998), die neben den erwähnten „kanonischen Zügen“, die sich in allen Disziplinen finden, in ihrem Korpus auch Spezifika der einzelnen Disziplinen beobachtete. Die Rezensionen im Bereich der Chemie waren generell kürzer (im Durchschnitt 592 Wörter) als in den Wirtschaftswissenschaften (1089 Wörter) und in der Linguistik (1115 Wörter). Diesen Längenunterschied führt sie darauf zurück, dass in der Chemie primär ein inhaltlicher Überblick über das rezensierte Buch erwartet wird, während in den Wirtschaftswissenschaften häufig eine stärker bewertende, detaillierte und ausführlich argumentierende Darstellung zu beobachten war (Vgl. Motta-Roth 1998, 46).

²⁵ Im Allgemeinen bezieht sich dieses Verschwinden von Buchankündigungen aus Zeitschriften nicht auf Lehrbücher, die auch weiterhin in naturwissenschaftlichen Zeitschriften rezensiert werden.

Generell kam sie zu dem Ergebnis, dass in ihrem Korpus die Wirtschaftswissenschaften den größten Anteil an bewertenden Elementen in ihren Rezensionen zeigten (Motta-Roth 1998, 50). Aus dieser Generalisierung aufgrund ihres relativ kleinen Korpus kann man allerdings nicht schließen, dass es in der Linguistik keine hochgradig kritischen Rezensionen mit einem hohen Anteil an Bewertungen gäbe, was jeder bestätigen wird, der die einschlägige Literatur verfolgt.

Ein zweites Beispiel für den Vergleich von unterschiedlichen Disziplinen ist das schon erwähnte Kapitel von Hyland zu “praise and criticism: interactions in book reviews” (Hyland 2004, Kap. 3), das ich schon im Zusammenhang mit der Rolle von Bewertungen in Rezensionen erwähnt hatte. In diesem Kapitel vergleicht Hyland Rezensionen in acht Disziplinen, Philosophie, Soziologie, Angewandte Linguistik, Marketing, Elektroingenieurwissenschaft, Ingenieurwissenschaft, Physik und Biologie. Eines der zentralen Ergebnisse stimmt gut zu den Beobachtungen von Motta-Roth: Rezensionen in den Naturwissenschaften und technischen Disziplinen sind kürzer und komprimierter gehalten als in den von ihm als „soft knowledge fields“ bezeichneten Geisteswissenschaften. Er beschreibt und erklärt diese Unterschiede folgendermaßen:

[Rezensenten in den “soft knowledge fields”] “sought to exploit the discursive space available to them to explore issues in depth, anchoring the text in the concerns of the wider discipline and often expanding their own views at length” [...], “reviews in science and engineering [...] were much shorter and assessments more compressed and more dense [...]” (Hyland 2004, 49f). “In the soft fields, where controversy and debate are more important than demonstration and proof, greater attention was devoted to the quality of exposition and detailed critique of particulars” (Hyland 2004, 52).

Diese und verwandte Beobachtungen deuten darauf hin, dass es in unterschiedlichen Disziplinen unterschiedliche Erwartungen und eine unterschiedliche Praxis gibt im Hinblick auf die Rolle von Kritik und Kontroverse und auch im Hinblick auf den Status von einschlägigen Kommunikationsprinzipien. Diese Unterschiede hängen zweifellos zusammen mit unterschiedlichen Formen der Erkenntnisgewinnung und einem unterschiedlichen Verständnis davon, was als wissenschaftliche Erkenntnis gilt.²⁶

²⁶ In einer späteren Untersuchung fanden Tse und Hyland, dass sog. boosters, d.h. Ausdrücke wie *definitely*, *clearly*, *it is evident*, die dazu verwendet werden, Argumente zu verstärken und den Grad der Überzeugung zu betonen, häufiger von männlichen als von weiblichen Rezensenten verwendet wurden. Dies war der auffälligste Gender-Unterschied bei der Textproduktion, den sie in ihrem Korpus beobachteten (vgl. Tse/Hyland 2009, 110).

Mit einer anderen Methode, nämlich einer Fragebogenstudie, untersuchte Hartley (2006), wie Wissenschaftler in den Geistes- und Kulturwissenschaften, in den Sozialwissenschaften und den Naturwissenschaften Rezensionen lesen und schreiben. Seine Untersuchung bestätigte die Beobachtung Motta-Roths, dass es einen Kanon von Grundelementen gibt, die sich in Rezensionen aller untersuchten Disziplinen finden. Allerdings wurden einzelne dieser Schlüsselemente in manchen Disziplinen höher bewertet als in anderen. So legten Sozialwissenschaftler größeren Wert darauf als Naturwissenschaftler, dass ein Buch in seinen wissenschaftshistorischen Zusammenhang eingeordnet wird, während Naturwissenschaftler aus naheliegenden Gründen die Beurteilung der Qualität von Abbildungen und Diagrammen für wichtiger hielten als Geistes- und Kulturwissenschaftler (Hartley 2006, 1202). Interessante Detailergebnisse der Untersuchung waren die Beobachtung, dass viele der Befragten in allen Disziplinen sich mehr Literaturhinweise in Rezensionen wünschten (Hartley 2006, 1203), was darauf hindeutet, dass Leser Rezensionen als Zugang zu bestimmten Themenbereichen nutzen oder zu nutzen wünschen. Ein weiterer Punkt war die Auffassung vieler Befragter, dass eine Bearbeitung des zu rezensierenden Buchs Kapitel für Kapitel nicht wünschenswert sei (Hartley 2006, 1204). Dies kann darauf hindeuten, dass sich die befragten Wissenschaftler eher globale Orientierung wünschten als umfassende Detailinformation.

Nochmals eine andere Methode verwendete Lindholm-Romantschuk (1998) in ihrer bibliometrischen Untersuchung der Rezensionspraxis in den Sozialwissenschaften und den Geisteswissenschaften („humanities“) für die Zeit von 1971 bis 1990, zwei Wissenschaftsbereichen, in denen Monographien eine zentrale Rolle spielten. Ziel ihrer Studie war es, anhand der Muster der Rezensionspraxis den Informationsfluss innerhalb von und zwischen Disziplinen im Bereich der Sozialwissenschaften und Geisteswissenschaften zu untersuchen (vgl. Lindholm-Romantschuk 1998, vii). Von den zahlreichen interessanten Beobachtungen dieser Untersuchung will ich nur einige wenige erwähnen. Ausgehend von der Zahl der Rezensionen zu Büchern einer bestimmten Disziplin, die sich in Zeitschriften außerhalb der jeweiligen Disziplin fanden, beobachtete sie einen lebhaften Austausch zwischen den Disziplinen, wobei die Hauptrichtung des Informationsflusses von den Sozialwissenschaften zu den Geisteswissenschaften verlief (Lindholm-Romantschuk 1998, 131). Dabei strahlte die Soziologie besonders häufig in andere Disziplinen aus:

Sociology, for instance, appears to be a discipline with a great deal of appeal outside its boundaries – more than two-thirds of the book reviews are found externally” (Lindholm-Romantschuk 1998, 135).

Dagegen gab es andere Disziplinen, die eher isoliert erschienen, beispielsweise die Musikwissenschaft, bei der sie wenig Zugang und Abfluss von Information aus anderen Disziplinen fand.

Generell beobachtete sie, dass die typische wissenschaftliche Monographie nicht sehr viele Rezensionen bekam, in ihrem Sample durchschnittlich knapp acht Rezensionen, wobei die höchste gefundene Zahl bei 33 Rezensionen lag. Was die Länge des Rezensionsprozesses betrifft, fand sie, dass Rezensionen in den Geisteswissenschaften mit mehr Verzögerung erschienen als in den Sozialwissenschaften. Einen Faktor für die Zahl der Rezensionen zu einem Buch habe ich schon früher im Zusammenhang mit der Auswahlpraxis von Herausgebern bzw. Redakteuren von Zeitschriften erwähnt: Bücher, die in angesehenen Verlagen erschienen, bekamen mehr Rezensionen als solche aus weniger bekannten Verlagen (Lindholm-Romantschuk 1998, 132).

Eine zweite Dimension der Variation in der Praxis des Rezensierens betrifft Unterschiede zwischen Rezensionen in verschiedenen Sprachen und, damit oft verbunden, in unterschiedlichen Wissenschaftskulturen. Auch dazu gibt es in neuerer Zeit einige Untersuchungen.

Suárez und Moreno untersuchten die typischen kommunikativen Züge in einem Korpus von 40 wissenschaftlichen Rezensionen im Bereich der Literaturwissenschaft, die um das Jahr 2000 in englischen und spanischen Zeitschriften publiziert wurden (Suárez/Moreno 2008). Die Analyse erbrachte zwei Hauptergebnisse. Erstens beobachteten sie, dass die spanischen Rezensenten die deskriptiven Züge beim Rezensieren bevorzugten, und zweitens, dass die spanischen Rezensenten insgesamt freundlicher in ihren Bewertungen waren als die englischen (Suárez/Moreno 2008, 163). Ihr Ergebnis, dass spanische Rezensionen im Bereich der Literaturwissenschaft bedeutend weniger kritisch waren als die englischen und auch mehr Lob aussprachen, bestätigte sich in einer späteren Untersuchung, in der sie den Kontrast noch deutlicher formulierten:

[W]hile the academic book review in Anglo-American literary contexts can be considered as a truly evaluative genre, the academic book review in Castilian Spanish contexts can best be taken as a laudatory or/and promotional genre (Moreno/Suárez 2009, 176).

Nach dieser Deutung scheint also die literaturwissenschaftliche Rezension im spanischen Kontext eine andere Grundfunktion zu haben als im englischen.

Ein deutlich größeres Korpus von 180 wissenschaftlichen Rezensionen aus drei Disziplinen (Angewandte Linguistik, Geschichte und Psychologie) in brasilianischem Portugiesisch (BP) und in englischer Sprache benutzten Junqueira/Cortes (2014) für eine kontrastive Untersuchung. Ihre Analyse konzentrierte sich auf die Verwendung von sog. metadiskursiven Ausdrü-

cken, insbesondere von Einstellungsmarkern wie *interesting*, Emphaseausdrücken wie *clearly* und *in fact* und hedges wie *may* und *perhaps*.²⁷ Ein zentrales Ergebnis ihrer Untersuchung bestand darin, dass in ihrem Korpus des BP deutlich weniger dieser „metadiskursiven“ Ausdrücke verwendet wurden. Diesen Sachverhalt versuchen sie folgendermaßen zu erklären:

This might suggest that these reviews may have a more descriptive rather than argumentative or persuasive nature, which are marked characteristics of genres with a high density of interpersonal metadiscourse (Junqueira/Cortes 2014, 101).

Mit Bezug auf andere Untersuchungen, die Rezensionen in romanischen Sprachen und im Englisch vergleichen, kommen sie zu folgender Generalisierung:

[...] at this point it seems safe to conclude that writers from the studied romance language backgrounds do not engage with and perhaps evaluate their reviews in the same way writers publishing in the English international community do (Junqueira/Cortes 2014, 102).

Dies ist eine bemerkenswerte Feststellung, für die eine nähere Erklärung im größeren Zusammenhang der Wissenschaftskulturen der betreffenden Länder wünschenswert wäre.

Abschließend will ich noch eine Untersuchung erwähnen, in der die Kulturspezifik wissenschaftlicher Rezensionen im Deutschen und Englischen behandelt wird. Hutz (2007) analysiert 30 deutsch- und 30 englischsprachige Rezensionen, jeweils zur Hälfte aus den Bereichen der Linguistik und Psychologie, im Hinblick auf Textstrukturen und Formen der sprachlichen Realisierung von kritischen Äußerungen. Dabei geht er besonders auf sprachliche Mittel zur Verstärkung (*intensifiers*) bzw. Abschwächung (*hedges*) von Kritik ein und untersucht weiterhin die Rolle der Selbstnennung der Rezensenten. Als Ergebnis findet er, dass die deutschsprachigen Rezensionen der Kritik mehr Platz einräumen, „wenngleich die Differenz nicht sonderlich groß ist“ (Hutz 2007, 119), und dass insgesamt die Kritik auch direkter formuliert ist als in den englischsprachigen Rezensionen, in denen häufiger von der Möglichkeit der Kritikabschwächung mithilfe von Hedges Gebrauch gemacht wird. Die Gründe für diese Unterschiede sieht er in folgender kultureller Differenz: „Amerikanische Wissenschaftler neigen eher dazu, unterschiedliche Auffassungen zu minimieren und einen für beide Seiten akzeptablen, größtmöglichen Konsens zu erzielen“ (Hutz 2007, 110). An dieser

²⁷ Die von den Verfasserinnen verwendete Redeweise von „metalinguistischen“ und „metadiskursiven“ Ausdrücken ist etwas unglücklich, da die Verwendung dieser Ausdrücke streng genommen weder metasprachlich noch metadiskursiv ist.

Generalisierung sind jedoch gewisse Zweifel angebracht, wenn man etwa die Beobachtungen in Deborah Tannens Aufsatz „Agonism in academic discourse“ (Tannen 2002) heranzieht. Hier könnte man also für eine differenziertere Analyse plädieren.

Insgesamt kann man bei der Erforschung interkultureller Unterschiede in der Praxis des Rezensierens schon vielfältige interessante Ergebnisse verzeichnen, die in diesem Bereich tätigen Forscher sind jedoch einhellig der Auffassung, dass weitergehende Untersuchungen mit umfangreicheren Korpora und weiter reichenden Erklärungsversuchen wünschenswert sind,

7.8 Zur Geschichte des Rezensierens

Die Grundfunktionen des Rezensierens, nämlich der Bericht über (neue) Werke anderer Autoren und die Diskussion dieser Werke, lassen sich bis auf die Antike zurückverfolgen, sowohl in eigenen Werken der berichtenden Autoren als auch in der Form von Briefen. Eine systematische und professionelle Praxis des Rezensierens gibt es jedoch, wie schon erwähnt, erst seit der Einführung der wissenschaftlichen Zeitschriften im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts. In dieser Zeit vervielfältigten sich wissenschaftliche Aktivitäten in ganz Europa und die Wissenschaftler der Zeit fühlten verstärkt das Bedürfnis, schnell und zuverlässig zu erfahren, was andere Wissenschaftler auf dem ganzen Kontinent erforschten und erfanden. Zeitschriften wie das *Journal des Sçavans* (1665), die *Philosophical Transactions of the Royal Society in London* (1665) und die *Acta Eruditorum* (1682) in Deutschland kamen diesen Bedürfnissen entgegen und spielten so eine zentrale Rolle in der Entwicklung der „Gelehrtenrepublik“ in Europa.

Der Herausgeber des *Journal des Sçavans* hob in seiner Einleitung zum ersten Band der Zeitschrift nicht ohne Stolz hervor, dass seine Zeitschrift nicht nur die Titel neu erschienener Bücher auflistete, sondern auch Informationen über ihren Inhalt und ihre Nützlichkeit lieferte. In den neuen Zeitschriften fanden sich neben den kurzen Berichten über theoretische Erkenntnisse und praktische Erfindungen (z.B. neu entwickelte Teleskope) meist kurze Berichte über neue Bücher und Auszüge aus solchen Büchern. In diesem Zusammenhang entwickelten sich verschiedene Varianten der Rezension. In der frühen Periode bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts boten die Zeitschriften zumeist Auszüge und kurze Zusammenfassungen der Bücher, bisweilen mit kurzen bewertenden Hinweisen. So lobt beispielsweise ein Bericht im ersten Band der *Acta Eruditorum* den Herausgeber eines Werks über die frühe griechische Kirche dafür, dass er den Text mit gelehrten Anmer-

kungen erläutert habe („notis eruditius illustravit“) und dies mit bemerkenswertem Eifer („diligenti studio“) getan habe (*Acta Eruditorum* 1682, 6). Nach Habel (2007, 228) änderte sich die Praxis des Rezensierens – wenigstens in Deutschland – um die Mitte des 18. Jahrhunderts dahingehend, dass statt der reinen Inhaltsangabe eines Buches die Verbindung einer Zusammenfassung mit einer ausführlicheren Analyse und Bewertung zunehmend vorgezogen wurde. Auf ähnliche Entwicklungen in England um die Mitte des 18. Jahrhunderts weist Forster (1990, 3f.) hin.

Generell kann man sagen, dass diese Gewichtung von zwei Grundfunktionen der Rezension in den einzelnen Zeitschriften nicht einheitlich durchgeführt wurde und auch von Zeitschrift zu Zeitschrift variierte. Während die Zeitungen und Zeitschriften für ein gebildetes Publikum von Nicht-Spezialisten im Allgemeinen die Funktion der Zusammenfassung betonten, neigten die Rezensenten der fachspezifischen Rezensionsorgane dazu, der Zusammenfassung eine kritische Diskussion und die Darstellung ihrer eigenen Auffassungen hinzuzufügen. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an vervielfältigten sich die Varianten der Rezension, sodass wir in dieser Zeit bereits viele funktionale Elemente finden, die uns aus heutigen Rezensionen vertraut sind. Aus heutiger Sicht bemerkenswert ist, dass die Trennung von wissenschaftlichen und literarischen Rezensionsorganen in dieser Zeit noch nicht vollzogen ist.²⁸

Wie schon erwähnt, bestand eine wichtige Funktion der frühen Zeitschriften darin, Forschungsergebnisse und neue Theorien aus dem Ausland bekannt zu machen und so den internationalen Austausch in den Wissenschaften zu fördern. Beispielsweise trugen mehrere Rezensionen von Lavoisiers „*Traité élémentaire de chimie*“ (1789) in deutschen Zeitschriften noch im Jahr seines Erscheinens entscheidend zur Verbreitung seiner neuen Theorie unter deutschen Chemikern bei.

Wie im Zeitalter der Aufklärung nicht anders zu erwarten war, schrieben die Gelehrten nicht nur Rezensionen oder gaben sie heraus, sondern sie reflektierten auch über die Ziele, die Prinzipien und die aktuelle Praxis des Rezensierens in ihrer Zeit. Derartige Reflexionen finden sich in den Vorwörtern zu neuen Rezensionsorganen, in den Rezensionen zu Rezensionszeitschriften,²⁹ in Antworten auf Rezensionen und, wenigstens in Deutsch-

²⁸ Vgl. dazu Urban (2004) und die Beiträge in Rowland/Fink (1995).

²⁹ Im Vorwort zum zweiten Band (1772) seiner *Auserlesenen Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur* (gegründet 1771) diskutierte der Herausgeber nicht nur Rezensionen des ersten Bandes seiner Zeitschrift aus anderen Zeitschriften, sondern er druckte diese Rezensionen sogar ab.

land, in zumindest einem Fall in der Form einer expliziten „Theorie der Rezensionen“ (Greiling 1799).

Unter den allgemeinen Zielen von Rezensionen und Rezensionsorganen wurden in entsprechenden Reflexionspassagen u.a. die folgenden genannt: Rezensionen sollten die historische Entwicklung der Wissenschaften erkennbar machen und neue Erkenntnis in den Horizont akzeptierten Wissens stellen. Sie sollten die Verbreitung einer Geisteshaltung der rationalen Kritik und den Zusammenhalt in der Gelehrtenrepublik fördern. Betrachtungen über das Rezensieren erwähnten auch öfters Prinzipien des Rezensierens, die in der Kantschen Tradition bisweilen *Maximen* genannt wurden. Als Voraussetzung für eine qualifizierte Rezension wurde erwähnt, dass der Rezensent im betreffenden Fachgebiet tatsächlich kompetent sein sollte und das zu rezensierende Buch tatsächlich lesen und gründlich behandeln sollte:

Historische und philosophische Bekanntschaft mit der Wissenschaft, zu welcher ein Buch gehört; genaue Bekanntschaft mit dem zu recensirenden Buche, und richtige Erklärungskunst, um die Gedanken des Buches treu darzustellen und richtig zu beurtheilen; Achtung für jeden Verfasser – dies sind die bisher entwickelten Eigenschaften einer Recension (Greiling 1799, 369).

Zu den *Maximen* für das Rezensieren, die Greiling erwähnt, gehörte auch die Verpflichtung zur Unparteilichkeit des Urteils und zum Verzicht auf *ad personam*-Züge, weiterhin die Aufgabe, die Gedanken eines Autors in ihrem Zusammenhang darzustellen, und schließlich auch das Prinzip, einen arroganten „Ton“ zu vermeiden. Wie man durch eigene Lektüre und aus den Reaktionen von verärgerten Autoren sehen kann, waren diese Voraussetzungen oft nicht gegeben und auch die *Maximen* wurden oft nicht befolgt. Aber als Ideologie der Rezensionspraxis wurde in dieser Zeit insbesondere die Objektivitätsforderung fest etabliert.

Von den Problemen der Rezensionspraxis möchte ich hier noch zwei erwähnen, die Frage der Anonymität der Rezensenten und die Frage, wie – nach Auffassung der Zeitschriftenherausgeber – schlechte Bücher behandelt werden sollten.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden Rezensionen in vielen Zeitschriften anonym publiziert.³⁰ Dies gilt beispielsweise für die *Göttingischen Zeitungen* (ab 1753: *Anzeigen*) von *gelehrten Sachen*, deren Herausgeber Albrecht von Haller in der „Vorrede zur gel. Z. [gelehrten Zeitung] 1748“ (S. 2) diese Praxis mit dem Schutz der Rezensenten begründete:

³⁰ Zum Problem der Anonymität von Rezensionen im 18. Jahrhundert vgl. Pabst (2004), Habel (2007, 126ff.).

Ein Verfasser einer g.Z. sollte billig unbekannt sein, worum soll er an sich selber büßen, was dem gemeinen Besten zu gutem geschieht?

Andere Zeitschriften kennzeichneten die Rezensenten mit Siglen, beispielsweise die von Friedrich Nicolai herausgegebene *Allgemeine Deutsche Bibliothek*. Daneben gab es auch Zeitschriften, deren Rezensionen alle vom Herausgeber stammten, der dann natürlich bekannt war, z.B. Johann David Michaelis' *Orientalische und Exegetische Bibliothek*.

Auch Greiling geht in seiner „Theorie der Recension“ auf das Problem der Anonymität ein und wägt Vor- und Nachteile der Anonymität gegeneinander ab:

Die Anonymität ist zeither (so viel ich weiß) aus Gründen der Klugheit, die vorzüglich den Recensenten zu statten kommen, vertheidiget worden. Der neueste Versuch, durch Namens-Unterschriften, der Gesetzlosigkeit, dem Muthwillen und der Ungerechtigkeit im Recensiren vorzubeugen, scheint mir ein neues Uebel, nämlich Furchtsamkeit und Aengstlichkeit hervorzubringen, wodurch die Freyhey und Freymütigkeit leidet. (Greiling 1799, 376f.)

Schließlich setzte sich aber doch die Praxis der Namensnennung durch.

Auch zum Problem der Behandlung schlechter Bücher äußerten sich die Herausgeber von Zeitschriften. Als Beispiel führe ich hier die Vorrede von Johann David Michaelis zum ersten Band der neu benannten *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* (1753) an:

[...] weil ich mir auf die ordentlichen Fälle das Gesetz mache, nicht leicht von einem Buche überhaupt ein nachtheiliges Urtheil zu fällen, sondern die Bücher, von denen ich nichts überwiegend gutes sagen kann, lieber mit Still-schweigen zu übergehen [...].

[...] Zudem sind der schlechten Bücher so viele, daß man ohnmöglich vor allen warnen kann: Sollen aber nur einige getadelt werden, so fällt die Auswahl schwer. (Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, Bd. 1, 1753, Vorrede, S. 4/5)

Andere Herausgeber beschränkten sich bei weniger bedeutenden Büchern auf die Angabe der bibliographischen Daten. Friedrich Nicolai schrieb dazu im Vorwort zur ersten Nummer der von ihm von 1765-1796 herausgegebenen Zeitschrift *Allgemeine Deutsche Bibliothek*: „Schriften von minderer Wichtigkeit oder Übersetzungen wird man nur kürzlich anzeygen, doch mit Beyfügung eines kurzen Urtheyls über den Werth derselben“ (Vorbericht S. 1) Auch hier stellte sich natürlich die Frage, auf welcher Grundlage die Auswahlentscheidungen getroffen wurden.

Eine weitere viel diskutierte Frage betraf die Zulassung und die Nützlichkeit von Repliken auf Rezensionen.³¹ Einerseits gab es die Auffassung, dass es das Recht eines Autors sei, auf eine Rezension zu reagieren und dass eine solche Replik zu einer fruchtbaren Diskussion führen konnte. Andererseits wurde nicht ohne Grund befürchtet, dass die dadurch ausgelösten Kontroversen in bitteren und nutzlosen Streit ausarten könnten. Greiling vertritt die positive Sicht der Antikritik in folgender Form:

Es ist demnach kein Majestäts-Verbrechen, wenn ein Autor seinen Rec. widerspricht. Widerspruch ist aber keine bloße Entgegensetzung der Meinungen, sondern Nachweisung falscher Gründe und falscher Folgerungen. Wenn nun ein Rec. falsch referirt, oder des Autors Gründen erweislich falsche entgegengesetzt, so hat der Autor nicht nur das Recht, sondern um der Wahrheit und der Vernunft willen soll er gegen ein unwissenschaftliches Verfahren protestiren [...]. Der Critik steht demnach eine ebenso zulässige Anti-Critic entgegen, und ohne diese würde die Republik der Gelehrten in den aller schändlichsten und verworfensten Aristocratism und Despotism ausarten [...].

Da es unter Gelehrten um die Ausmittlung der Wahrheit zu thun ist, so müssen Gründe und Gegengründe in aller Schärfe vorgelegt und der Streit so lange fortgesetzt werden, bis die eine oder andere Parthey nichts vernünftiges mehr entgegen kann. (Greiling 1799, 374f.)

In einer früheren Fassung seiner Rezensionstheorie schließt Greiling an diese ideale, auf demokratische Prinzipien gestützte Position allerdings eine etwas resignative, aber wohl realistische Einschätzung an:

Bis jetzt haben freilich immer die Recensenten Recht behalten, weil sie gewöhnlich das letzte Wort haben. Unter solchen Umständen scheint es mir unvernünftig zu seyn, eine AntiKritik in krit. Journale einzurücken, weil der Streit durch eine AntiKritik nicht geendiget, sondern gemeiniglich noch mehr verwickelt wird, und weil der AnitKritiker gemeiniglich als der Gemisshandelte stillschweigend sich zurückziehen muß (Greiling 1797, 146).

Weiterhin gab es die Befürchtung, dass der Abdruck von Repliken und Verteidigungen der Rezensenten gegen Repliken zu viel Raum beanspruchen und damit Rezensionen nützlicher Bücher verdrängen könnte. Damit sind im Wesentlichen die Argumente für und gegen Repliken und daran anschließende Kontroversen in Rezensionenjournalen vorgebracht. Entsprechend gespalten ist auch die Praxis der Zeitschriften. Während manche Zeitschriften diese Möglichkeit prinzipiell ausschlossen, beispielsweise die schon erwähnten *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen*, räumten andere den Autoren

³¹ Habel behandelt diese Frage ausführlich in seinem Kapitel „Repliken – Richtigstellungen – Diskussionen“ (Habel 2007, 250ff.). Er gibt auch Beispiele für umfangreichere Kontroversen, die durch Rezensionen ausgelöst wurden.

das Recht auf eine Erwiderung ein.³² Manche Zeitschriften akzeptierten auch Repliken auf Rezensionen in *anderen* Zeitschriften. Zusammenfassend charakterisiert Habel die Verhältnisse folgendermaßen:

Greilings knappe Stellungnahme zu den Gepflogenheiten der Antikritik, die sich im Zeitalter der Aufklärung als ein vielfältiges und hochdifferenziertes Geflecht von Kritik und Gegenkritik, von Verteidigungen und Widerlegungen, von Stellungnahmen und Zweitbeurteilungen und nicht zuletzt von Richtigstellungen und Korrekturen darbot, vermittelt einen durchaus treffenden Eindruck von den zeitgenössischen Verhältnissen (Habel 2007, 251f.).

Unabhängig von den Nachteilen zänkischer Auseinandersetzungen zwischen Gelehrten bot das wissenschaftliche Zeitschriftenwesen der Aufklärung die Infrastruktur für eine hochgradig interaktive Wissenschaftskommunikation, ein Modell, dessen Vorzüge in der eher monologischen Rezensionspraxis des 20. Jahrhunderts quasi verschenkt wurden.

Eine der wichtigsten Entwicklungen im Rezensionswesen des späteren 18. Jahrhunderts ist die Gründung von Spezialzeitschriften für unterschiedliche Disziplinen, beispielsweise für die Chemie und die Medizin, die einen wesentlichen Beitrag zur Bildung der Fachgemeinschaften leisteten, wie wir sie heute kennen.³³ Diese Entwicklung verläuft durch das 19. und 20. Jahrhundert hindurch weiter bis zum heutigen Tage, wo die Gründung immer neuer Zeitschriften die Diversifikation der Wissenschaften dokumentiert und fördert.

Zum Schluss dieses Abschnitts möchte ich noch zwei neuere Untersuchungen zur Geschichte des Rezensierens erwähnen und auf einige Desiderate in diesem Bereich hinweisen.

Salager-Meyer et al. (2007) untersuchten ein Korpus von 100 französischen Rezensionen, von denen 50 zwischen 1890 und 1900 und die anderen 50 zwischen 1990 und 2000 publiziert worden waren. Eine erste Beobachtung der Verfasserinnen bestand darin, dass in der ersten Phase insgesamt mehr Rezensionen publiziert wurden als in der zweiten, wenn auch der Unterschied nicht sehr erheblich war. Weiterhin beobachteten sie, dass im ganzen Korpus kritische Rezensionen mit erkennbarem Hedging überwogen, wobei kritische Rezensionen ohne Hedging in der ersten Phase etwas häufiger

³² Dennissenko (2004) diskutiert die Rolle der Antikritik in Rezensionsorganen des späten 18. Jahrhunderts und analysiert den Verlauf einer medizinischen Kontroverse, bestehend aus Rezension, Antikritik und Reaktion des Rezensenten, in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* (1795 und 1796), einer bedeutenden Rezensionszeitschrift der Zeit.

³³ Zur Kontroverse um die "neue Chemie" in den chemischen Zeitschriften der Zeit um 1790 vgl. Fritz (2016).

ger waren als in der zweiten. Die Verfasserinnen nehmen an, dass dieser Unterschied darauf zurückzuführen ist, dass die Verfasser von Rezensionen zunehmend ein Bewusstsein für die interaktiven Aspekte des Rezensierens entwickelten, die es auszubalancieren gilt, in ihren Worten:

[a negotiation] that calls for a polite realization of critical remarks in order to find the proper balance between collegiality and critique and to minimize personal threats, while simultaneously demonstrating an expert understanding of the issues dealt with in the book reviewed (Salager-Meyer et al. 2007, 1771).

Man könnte darin einen Aspekt der zunehmenden Professionalisierung des Schreibens von Rezensionen in diesem Fachgebiet sehen.³⁴

Die zweite Untersuchung (Shaw 2009) bezieht sich auf die sprachlichen Formen der Bewertung in einem relativ kleinen Korpus von englischen Rezensionen im Bereich der Wirtschaftswissenschaften, die im *Economic Journal* der Jahrgänge 1913 (11 Rezensionen) und 1993 (12 Rezensionen) publiziert wurden. Ein zentrales Ergebnis war die Beobachtung, dass die Rezensionen von 1993 deutlich mehr negative Bewertungen zeigten als die des Jahres 1913. Als mögliche Erklärung für diesen Befund schlägt Shaw die Hypothese vor, dass in der kleinen, geschlossenen Wissenschaftlergruppe dieses Bereichs, in dem die Verfasser oft gegenseitig ihre Bücher rezensierten, positive Bewertungen eher nötig waren als in dem offeneren und stärker kompetitiv ausgerichteten Umfeld von 1993 (Shaw 2009, 227).

Die in diesem Abschnitt genannten Untersuchungen stellen nützliche Pionierarbeiten im Bereich einer evolutionären Geschichte des Rezensierens dar. Für die weitere Entwicklung einer historischen Pragmatik des Rezensierens sind Untersuchungen mit größeren Korpora nötig, die über das bevorzugte Element der Bewertung hinaus weitere funktionale Elemente und deren Konstellationen erfassen und dabei auch andere Perioden, beispielsweise das bisher wenig untersuchte 19. Jahrhundert, behandeln und dabei auch auf andere Sprachen und Kulturen eingehen. Als Teil dieses Zukunftsprojekts könnte es nützlich sein, Längsschnittstudien zu einzelnen Rezensionsorganen zu machen, vergleichbar der lehrreichen Untersuchung von Atkinson zur Geschichte der *Philosophical Transactions of the Royal Society of London 1675–1975* (Atkinson 1999), die sich allerdings auf Forschungsaufsätze beschränkt. Weiterhin wären Untersuchungen zu einzelnen Rezensenten und deren Rezensionspraxis wünschenswert, beispielsweise zu Samuel Thomas Soemmerring, der in der Zeit um 1800 etwa 1300 Rezensionen zu wichtigen

³⁴ Formen der Kritik in Rezensionen englischsprachiger medizinischer Zeitschriften in den Zeitschnitten 1890–1900, 1950 und 2000–2005 behandelt Salager-Meyer (2010).

Journalen wie etwa den *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* beitrug (vgl. Enke 1995).

7.9 Zur Gegenwart und Zukunft des Rezensierens

Wir erleben heute mit der Einführung von unterschiedlichen Formaten der digitalen Wissenschaftskommunikation einen Innovationsschub, der in seiner Größenordnung durchaus mit den Innovationen der neu erfundenen wissenschaftlichen Zeitschriften des späten 17. Jahrhunderts vergleichbar ist. Dieser Innovationsschub betrifft auch die Praxis des Rezensierens, die sich zunehmend der Möglichkeiten von Online-Formaten bedient.³⁵

Rezensionen und rezensionsartige Texte finden wir heute in speziellen Online-Rezensionsorganen, auf Mailinglists und auf wissenschaftlichen Blogs.³⁶ Obwohl Formen von Online-Rezensionen inzwischen seit mehr als zwanzig Jahren verfügbar sind, sodass diese Praxis über ein erstes Experimentalstadium hinaus ist, befindet sich das Online-Rezensieren immer noch in einer dauernden Entwicklung, die diesen Bereich der Wissenschaftskommunikation voraussichtlich fundamental verändern wird. Es wäre wünschenswert, dass diese Entwicklungen weiterhin von einschlägiger Forschung begleitet würden.

Als Beispiele für diese neuen Entwicklungen führe ich hier eine Auswahl von Websites mit unterschiedlichen Publikationssystemen und Nutzungsformen an:

Linguist List (Linguistik, seit 1990): <http://linguistlist.org/pubs/reviews/>,

H-Net Reviews (Geistes- und Sozialwissenschaften, seit 1994):
<https://www.h-net.org/reviews/>,

³⁵ Einen Überblick über die Nutzung des Internets als Ressource für wissenschaftliche Rezensionen gibt Mey (2006). Neuere Entwicklungen im Zusammenhang der Einführung von *recensio.net* werden in Landes (2011a, b) diskutiert. Vgl. auch die Videomitschnitte zur Tagung „Rezensieren – Kommentieren – Bloggen: Wie kommunizieren Geisteswissenschaftler in der digitalen Zukunft?“ (2013): http://www.lisa.gerda-henkelstiftung.de/recensio.net_zwei_jahre_nach_dem_onlinegang_aussichten_und_planungen_fuer_die_zukunft_vortraege_und_paneldiskussion?nav_id=4225 (04.12.2015).

³⁶ Zur Einbettung von Rezensionen und Open Peer Review in die Praxis von Kritik und Kontroverse in digitalen Medienformaten vgl. Fritz/Gloning (2012).

H-Soz-Kult (Sozialwissenschaften, seit 1996): <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/>,

Living Reviews (Rezensionen aus den Bereichen Physik, Umwelt- und Politikwissenschaft, seit 1998): <http://www.livingreviews.org/>,

IASLonline (Rezensionen aus den Bereichen Literatur-, Medien- und Kulturwissenschaften, seit Dezember 1998): <http://www.iaslonline.de/>,

Sehepunkte (Rezensionsjournal für die Geschichtswissenschaften, seit 2001): <http://www.sehepunkte.de/>,

Aestimatio: Critical Reviews in the History of Science (seit 2010): <http://www.ircps.org/aestimatio>,

recensio.net (eine Rezensionsplattform für Geschichtswissenschaft, seit 2011): <http://www.recensio.net/front-page>.

Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Sprachwissenschaft (seit 2014 Open Access): <http://www.degruyter.com/view/j/zrs>

Auf diesen Rezensions-Websites finden wir unterschiedliche Innovationen in der Praxis des Rezensierens, von denen ich hier einige erwähnen will, die das Potenzial des Online-Rezensierens zeigen.

Eine erste Innovation betrifft die Publikationsgeschwindigkeit. Während die Veröffentlichung einer Rezension zu einem neu erschienenen Buch in einer Print-Zeitschrift normalerweise mindestens ein Jahr dauert, können Online-Rezensionen prinzipiell unmittelbar nach Erscheinen des Buches erscheinen, sobald der Rezensent sie online stellt. Tatsächlich findet aber auch bei Online-Rezensionsorganen im Allgemeinen eine Begutachtung der Rezension statt, sodass eine Rezension nach zwei Wochen (z.B. *IASLonline*) oder doch nach wenigen Wochen erscheinen kann.³⁷ Online-Rezensionen sind also schneller und, da die meisten Online-Rezensionen in Open Access publiziert werden, auch leichter zugänglich.

Eine zweite Innovation betrifft die Frage des Umfangs von Rezensionen. Die frühen Online-Rezensionsorgane waren, und manche sind es heute noch, in dem Sinne traditionsgebunden, dass sie im Prinzip traditionelle Rezensionen in einem digitalen Format publizier(t)en. Dabei bestand jedoch eine bedeutende Veränderung schon darin, dass die Längenbeschränkungen für

³⁷ Zur „Redaktionspolitik elektronischer Fachrezensionen am Beispiel von *IASLonline*“ vgl. Jäger (2002).

Rezensionen aufgehoben werden konnten, sodass detailliertere Diskussionen der Bücher und auch besser begründete Bewertungen möglich wurden. Diese Möglichkeit der größeren Länge führte manchmal allerdings nach Auffassung mancher Leser zu einer gewissen Geschwätzigkeit, die auch kritisiert wurde.

Das volle Potenzial der digitalen Formate, und damit kommen wir zu einem dritten Innovationsbereich, wird aber erst seit kurzem diskutiert und (in Ansätzen) genutzt. Eine erste Form der spezifischen Nutzung des Online-Formats besteht darin, dass die Rezensenten Links zu verwandten Publikationen, zu Hintergrundinformation und zu zusätzlichem Datenmaterial geben können. Derartige Links sind nicht nur potenziell benutzerfreundlich, sie können auch einen genuine Beitrag zur Konstruktion des Wissens leisten, indem sie den Horizont der diskutierten Forschung erweitern.

Ein nächster Typ von Neuerung besteht darin, dass man für Online-Rezensionen im Prinzip jederzeit ein Update machen kann, wenn der Rezensent es für notwendig oder nützlich hält, während Print-Rezensionen in der Form bleiben, in der sie einmal gedruckt wurden. Dies könnte insbesondere für Review-Artikel nützlich sein, die den jeweils aktuellen Forschungsstand repräsentieren sollen. Diese Möglichkeit wurde von *Living reviews* implementiert, wo Updates von Rezensionsartikeln gegeben werden, beispielsweise im Bereich der Relativitätstheorie.

Eine weitere Neuerung besteht in dem Angebot an die Verfasser rezensierter Bücher, Repliken zu Rezensionen zu schreiben und damit zur Klärung von Missverständnissen beizutragen, Einwände auszuräumen und zusätzliche Gedanken ins Spiel zu bringen. Wie wir im Abschnitt über die Geschichte des Rezensierens gesehen haben, ist dies eine Möglichkeit der Interaktion, die im 18. Jahrhundert weit verbreitet war. Heute könnte diese Option mit den Vorteilen der Online-Publikation dazu beitragen, aus dem monologischen Rezensieren eine interaktive Praxis der Rezensions-Kommunikation zu entwickeln. Bisher wird diese Möglichkeit allerdings noch wenig genutzt, sei es aus Zeitgründen, sei es wegen der Befürchtung, sich in unfruchtbare Kontroversen zu verwickeln.

Als weitere Stärkung der Rolle des Buchautors im Rezensionsprozess kann man das Angebot von *recensio.net* an Autoren verstehen, eine kurze Präsentation ihres eigenen Werks einzustellen, die dann kommentiert und diskutiert werden kann (vgl. <http://www.recensio.net/faq/autoren>; 22.09.14).

Schließlich ist noch zu erwähnen, dass seit 2012 die Rezensionen der Plattform *recensio.net* an der Titelaufnahme des rezensierten Werks im OPAC der Bayerischen Staatsbibliothek verlinkt werden, was einerseits die Sichtbarkeit der Rezensionen erhöht und andererseits einen guten Service für

den Katalogbenutzer darstellt, der mit den bibliographischen Daten eines Buchs gleichzeitig auch den Zugang zu einer Rezension bekommt.

Diese Innovationen können dazu beitragen, die Kommunikation unter Wissenschaftlern zu stärken und das Rezensieren zu einem noch produktiveren Teil der wissenschaftlichen Praxis zu machen. Die Teilnahme an dieser Form der digitalen Wissenschaftskommunikation könnte damit auch noch attraktiver und in den Scientific Communities höher bewertet werden als es die Praxis des Rezensierens heute ist.

7.10 Literatur

- Atkinson, Dwight (1999): *Scientific discourse in sociohistorical context: The Philosophical Transactions of the Royal Society of London 1675–1975*. Mahwah, NJ.: Erlbaum.
- Bazerman, Charles (1988): *Shaping written knowledge. The genre and activity of the experimental article in science*. Madison: University of Wisconsin Press.
- Dalmas, Martine (2001): *Der Weisheit letzter Schluss... Zur Funktion des Schlusswortes in Rezensionen*. In: Jakobs, Eva-Maria/Rothkegel, Anneli (Hg.): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen: Niemeyer, 305–319.
- Dascal, Marcelo (1998): *The study of controversies and the theory and history of science*. In: *Science in Context* 11, 147–154.
- Denissenko, Irina (2004): *Die inszenierte Öffentlichkeit des Streites. Die Gattung Antikritik und das kritische Profil der Allgemeinen Literatur-Zeitung*. In: Matuschek, Stefan (Hg.): *Organisation der Kritik. Die Allgemeine Literatur-Zeitung in Jena 1785-1803*. Heidelberg: Winter, 113-142.
- Dürselen, Oliver/Huber, Martin (2005): *IASLonline – Zum Medienwechsel in der Fachkommunikation*. <http://computerphilologie.uni-muenchen.de/jg04/duerhub/duerhub.html> (04.12.2015).
- East, John W (2011): *The scholarly book review in the humanities: An academic Cinderella?* In: *Journal of Scholarly Publishing* 43, 52-67.
- Enke, Ulrike (Hg.) (1995): *Samuel Thomas von Soemmerring: Rezensionen für die Göttingischen gelehrten Anzeigen. Gesamtausgabe in Regestform. Erster Teil. Rezensionen 1780-1801*. Stuttgart: Fischer.
- Forster, Antonia (1990): *Index to book reviews in England, 1749-1774*. Carbondale: Southern Illinois University Press.
- Fritz, Gerd (2008): *Communication principles for controversies: A historical perspective*. In: Eemeren, Frans H. van/Garssen, Bart (eds.): *Controversy and confrontation: Relating Controversy Analysis with Argumentation Theory*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 109-124.

- Fritz, Gerd (2013): *Dynamische Texttheorie. Linguistische Untersuchungen Bd. 5.* Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek. <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9243/>
- Fritz, Gerd (2016): *Controversy and conversion. Friedrich Albert Carl Gren and the phlogiston controversy (1790-96).* In: Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (eds.): *Historical pragmatics of controversies. Case studies from 1600 to 1800.* Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (2012): *Critique and controversy in digital scientific communication. New formats and their affordances.* In: Eemeren, Frans H. van/Garssen, Bart (eds.): *Exploring argumentative contexts.* Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 213-231.
- Fritz, Gerd/Glüer, Juliane (2016): *Reviews and responses. A controversy about the biblical canon (1771-1775).* In: Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (eds.): *Historical pragmatics of controversies. Case studies from 1600 to 1800.* Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Gloning, Thomas (2008): „Man schlürft Schauspielkunst ... “. *Spielarten der Theaterkritik.* In: Hagedstedt, Lutz (Hg.): *Literatur als Lust. Begegnungen zwischen Poesie und Wissenschaft. Festschrift für Thomas Anz.* München: belleville, 59-86.
- Greiling, Johann Christoph (1797): *Einige vorläufige Gedanken zu einer Theorie der Recension.* In: *Philosophisches Journal einer Gesellschaft Teutscher Gelehrten. Sechsten Bandes zweites Heft*, 119-149.
- Greiling, Johann Christoph (1799): *Einige allgemeine Grundsätze zu einer Theorie der Recensionen.* In: *Archiv für die Physiologie* 3, 349-385.
- Habel, Thomas (2007): *Gelehrte Journale und Zeitungen der Aufklärung. Zur Entstehung, Entwicklung und Erschließung deutschsprachiger Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts.* Bremen: Edition lumière.
- Hartley, James (2006): *Reading and writing book reviews across the disciplines.* In: *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 57(9), 1194-1207.
- Heringer, Hans Jürgen (1991): *In die Zange genommen. Zur Doppelrezension Glinz/Abraham.* In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 19, 339-345.
- Huber, Martin/Strohschneider, Peter/Vögel, Herfried (1993): *Rezension und Rezensionswesen. Am Beispiel der Germanistik.* In: Brenner, Peter J. (Hg.): *Geist, Geld und Wissenschaft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 271-295.
- Hutz, Matthias (2007): „Insgesamt muss ich leider zu einem ungünstigen Urteil kommen“. *Zur Kulturspezifik wissenschaftlicher Rezensionen im Deutschen und Englischen.* In: Fix, Ulla/Habscheid, Stephan/Klein, Josef (Hg.): *Zur Kulturspezifik von Textsorten.* Tübingen: Stauffenburg, 109-130.
- Hyland, Ken (2004): *Disciplinary discourse. Social interactions in academic writing.* Ann Arbor: University of Michigan Press.

- Hyland, Ken/Diani, Giuliana (eds.) (2009): *Academic evaluation: Review genres in university settings*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Jäger, Georg (2002): *Redaktionspolitik elektronischer Fachrezensionen am Beispiel von IASLonline*. Ein Werkstattbericht. In: IASLonline: http://www.iasl.uni-muenchen.de/discuss/lisforen/jaepolitik_button.html (03.12.2015).
- Junqueira, Luciana/Cortes, Viviana (2014): *Metadiscourse in book reviews in English and Brazilian Portuguese: A corpus-based analysis*. In: *Rhetoric, Professional Communication, and Globalization* 6, 88-109.
- Kirwan, Richard (1789): *An essay on phlogiston and the constitution of acids*. A new edition. To which are added, notes, exhibiting and defending the Antiphlogistic theory; and annexed to the French edition of this work; by Messrs. de Morveau, Lavoisier, de la Place, Monge, and de Fourcroy: Translated into English. With additional remarks and replies by the Author. [London] St. Paul's Church-Yard: J. Johnson.
- Landes, Lilian (2011a): *Rezensieren im Zeitalter des Web 2.0*. *recensio.net – Rezensionenplattform für die europäische Geschichtswissenschaft*. In: *Bibliotheksmagazin*. Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München 1/2011, 22-25. <http://www.bayerische-staatsbibliothek.de/fileadmin/images/www/pdf-dateien/bibliotheksmagazin/BM2011-1.pdf> (05.10.2014).
- Landes, Lilian (2011b): *Rezensionen neu denken: Wissenschaftskommunikation bei recensio.net*. Präsentation im Blog „Digital Humanities am DHI Paris“: <http://dhdhi.hypotheses.org/683> (03.12.2015).
- Lindholm-Romantschuk, Ylva (1998): *Scholarly book reviewing in the social sciences and humanities*. London: Greenwood Press.
- Mazlish, Bruce (2001): *The art of reviewing*. *Perspectives on History*, February 2001. <http://www.historians.org/publications-and-directories/perspectives-on-history/february-2001/the-art-of-reviewing> (03.10.2014).
- Mey, Günter (2006): *Editorial Note: Das Internet als "scholarly review resource"*. Einige Überlegungen zu E-Reviewing anlässlich des „Special Issue: FQS Reviews IV“. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research (Online-Journal)*, 7(2). <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/88/184> (05.10.2014).
- Moreno, Ana I./Suárez, Tejerina L. (2009): *Academic book reviews in English and Spanish: Critical comments and rhetorical structure*. In: Hyland, Ken/Diani, Giuliana (eds.): *Academic evaluation: Review genres in university settings*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 161-178.
- Motta-Roth, Désirée (1998): *Discourse analysis and academic book reviews: a study of text and disciplinary cultures*. In: Fortanet, Inmaculada/Posteguillo, Santiago/Palmer, Juan Carlos/Coll, Juan Francisco (eds.): *Genre studies in English for Academic Purposes*. Castelló, Spain: Universitat Jaume I, 29–58.

- Nicolaisen, Jeppe (2002): Structure-based interpretation of scholarly book reviews: a new research technique. In: Bruce, Harry/ Fidel, Raya/Ingwersen, Peter/Vakkari, Pertti (eds.): *Emerging frameworks and methods. Proceedings of the Fourth International Conference on Conceptions of Library and Information Science*. Greenwood Village, Co.: Libraries Unlimited, 123-135.
- Pabst, Stephan (2004): Der anonyme Rezensent und das hypothetische Publikum. Zum Öffentlichkeitsverständnis der Allgemeinen Literatur-Zeitung. In: Matuschek, Stefan (Hg.): *Organisation der Kritik. Die Allgemeine Literatur-Zeitung in Jena 1785-1803*. Heidelberg: Winter, 23-54.
- Paul, Hermann (1886): *Principien der Sprachgeschichte*. Zweite Auflage. Halle: Niemeyer.
- Roper, Derek (1978): *Reviewing before the Edinburgh, 1788-1802*. London: Methuen.
- Rowland, Herbert/Fink, Karl J. (eds.) (1995): *The eighteenth century German book review*. Heidelberg: Winter.
- Salager-Meyer, Françoise (2010): Academic book reviews and the construction of scientific knowledge (1890-2005). In: Gea-Valor, Maria-Lluisa/Garcia-Izquierdo, Isabel/Esteve, Maria-José (eds): *Linguistic and Translation Studies in Scientific Communication*. Bern: Peter Lang, 39-67.
- Salager-Meyer, Françoise/Alcaraz Ariza, María Ángeles/Pabón Berbesí, Maryelis (2007): Collegiality, critique and the construction of scientific argumentation in medical book reviews. A diachronic approach. In: *Journal of Pragmatics* 39, 1758-1774.
- Shaw, Philip (2009): The lexis and grammar of explicit evaluation in academic book reviews, 1913 and 1993. In: Hyland, Ken/Diani, Giuliana (eds.): *Academic evaluation: Review genres in university settings*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 217-235.
- Suárez, Tejerina L. /Moreno, Ana I. (2008): The rhetorical structure of literary academic book reviews: An English-Spanish cross-linguistic approach. In: Connor, Ulla/Nagelhout, Ed/Rozycki, William V. (eds.): *Contrastive rhetoric: Reaching to intercultural rhetoric*. Amsterdam: Benjamins, 147-168.
- Tannen, Deborah (2002): Agonism in academic discourse. In: *Journal of Pragmatics* 34, 1651-1669.
- Tse, Polly/Hyland, Ken (2009): Discipline and gender: Constructing rhetorical identity in book reviews. In: Hyland, Ken/Diani, Giuliana (eds.): *Academic evaluation: Review genres in university settings*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 105-121.
- Urban, Astrid (Hg.) (2004): *Kunst der Kritik. Die Gattungsgeschichte der Rezension von der Spätaufklärung bis zur Romantik*. Heidelberg: Winter.
- Wiegand, Herbert Ernst (1983): Nachdenken über wissenschaftliche Rezensionen. Anregungen zur Erforschung einer wenig erforschten Textsorte. In: *Deutsche Sprache* 11, 122-137.

Zillig, Werner (1982): Textsorte „Rezension“. In: Detering, Klaus/Schmid-Radefeldt, Jürgen/Sucharowski, Wolfgang (Hg.): Sprache erkennen und verstehen. Akten des 16. Linguistischen Kolloquiums, Kiel 1981. Bd. 2. Tübingen: Niemeyer, 197-208.

8. Text- und Bildgebrauch. Aus der Praxis des ornithologischen Laien

8.1 Zum Sprachspiel der Vogelbestimmung

Für eine handlungstheoretische Texttheorie ist es ein naheliegender Schritt, von der methodischen Idee, Texte als Werkzeuge zur Lösung von kommunikativen Aufgaben zu verstehen, zur Beschreibung der Praxis der tatsächlichen Nutzung dieser Werkzeuge weiterzuschreiten. Diese Erweiterung der Perspektive liefert gleichzeitig auch manche Hinweise auf Eigenschaften von Text-Bild-Zusammenhängen und deren Herstellung, die mit der besonderen Form der Nutzung zusammenhängen.¹

Ein schönes Beispiel für eine solche Betrachtungsweise bieten die Soziologen und Wissenschaftsforscher Michael Lynch und John Law in ihrem Aufsatz „Pictures, texts, and objects. The literary language game of bird-watching“ (Lynch/Law 1999). Die beiden Autoren beschreiben Aspekte der Praxis der Vogelbeobachtung („bird-watching“) von ornithologischen Laien. Ein Aspekt dieser Praxis ist die Nutzung von Vogelführern („field guides“) zur Bestimmung von Vögeln in der freien Natur. Diese Praxis verlangt „an active consultation of texts as part of the embodied performance of a socially organized activity“ (Lynch/Law 1999, 320). Das heißt, die Texte und Text-Bild-Zusammenhänge werden nicht für sich allein gelesen und betrachtet, wie möglicherweise am Schreibtisch, sondern in einem systematischen Zusammenhang mit der Aktivität des Beobachtens, wobei oft ein Hin-und-Her zwischen Text und beobachtetem Objekt praktiziert wird. Die Autoren sprechen hier sehr anschaulich von einem „observational-hermeneutic circle between bird and text“ (Lynch/Law 1999, 335).

Bei dieser Aktivität spielen besonders die Abbildungen eine wichtige Rolle, deren Eigenschaften jeweils Nutzungsvorteile oder -nachteile mit sich bringen. Am Beispiel der Darstellung von Habicht (*hawks, accipiter*) vergleichen Lynch und Law unter diesem Aspekt drei gängige Führer zur nordamerikanischen Vogelwelt, die u.a. durch unterschiedliche Bildarten charakterisiert sind. Der Vogelführer von Peterson, ein Klassiker, enthält als Abbildungen schematische Zeichnungen, die speziell darauf zugeschnitten sind, charakteristische äußere Erkennungsmerkmale hervorzuheben. Der „Audubon Field Guide“ dagegen enthält Farbphotographien von repräsentativen

¹ Zur Bedeutung des Herstellungszusammenhangs für den Gebrauch und das Verstehen von Bildern vgl. Muckenhaupt (1986, 179-185).

Exemplaren der jeweiligen Art in charakteristischen Flug- und Sitzpositionen. Und der National-Geographic-Vogelführer schließlich präsentiert Aufnahmen von realistischen Szenen („Dioramen“), wie man sie aus naturkundlichen Museen kennt.

Zur Praxis des Gebrauchs derartiger Führer geben die Verfasser gleich zu Beginn einen desillusionierenden Hinweis: „However well-organized the field guide and however admirable the programmatic aims of its author, our experience with all three of the manuals [...] convinces us that readers will encounter innumerable frustrations, uncertainties, and quandaries when they use the texts in novel situations“ (Lynch/Law 1999, 329).

Die Probleme des Gebrauchs lassen sich u.a. auf folgende Faktoren zurückführen:

- (i) die Nutzungssituation, in der ein sich schnell bewegendes Objekt unter möglicherweise ungünstigen Lichtverhältnissen oft nur kurze Zeit sichtbar bleibt,
- (ii) die Variation der Erscheinungsformen des Objekts: Abgesehen von der individuellen Variation der Vogelexemplare unterscheiden sich oft die männlichen und weiblichen Exemplare einer Vogelart, oft auch die jungen, heranwachsenden („immaturen“) und ausgewachsenen Exemplare der Art sowie die Exemplare im Brut- oder Ruhekleid.
- (iii) Die Organisation des Text- und Bildmaterials sowie die gewählte bildliche Darstellungsform,
- (iv) die einschlägigen Wissensbestände des Nutzers, die einen zentralen Faktor in der komplexen Aktivität des Vogelbeobachtens bilden.

Was die bildlichen Darstellungsformen angeht, so haben alle drei der von Lynch und Law erwähnten Formen ihre Eigenarten und z. T. Probleme, auf die sie auch ausführlich eingehen. Ich will hier nur einige Gesichtspunkte für die Verwendung von schematischen Zeichnungen und Photographien hervorheben.

Eine schematische Zeichnung, in der beispielsweise ein junges und ein erwachsenes Exemplar eines Habichts nebeneinandergestellt werden, ist im Sinne nicht realistisch, dass man die Vögel so in der freien Natur wohl kaum zu sehen bekommen wird. Die Pointe der Darstellung ist es vielmehr, idealtypisch unterscheidende Merkmale kontrastiv hervorzuheben. Demgegenüber haben Originalphotographien einen höheren Grad von Realismus und einen besonderen ästhetischen Reiz, sie heben aber möglicherweise gerade die distinktiven Merkmale nicht deutlich hervor und bringen möglicherweise irrelevante Elemente ins Spiel, die diese besondere Aufnahme charakterisieren (z.B. einen bestimmter Hintergrund, eine Farbschattierung), die aber nicht speziestypisch sind.

Damit habe ich einige Grundgedanken des Beitrags von Lynch und Law skizziert, die mich angeregt haben, einige typische Nutzungsszenarien von Vogelführern zu rekonstruieren und zu beschreiben.

8.2 Text-Bild-Gebrauch: ein Nutzungsszenario

Eine erste typische Nutzungssituation könnte wie folgt aussehen: Der Vogelfreund ist auf einer westfriesischen Insel unterwegs und sieht über einer Düne einen Greifvogel fliegen, den er von seinem inländischen Wohnort her nicht kennt. Er nimmt den Rucksack ab, holt das Fernglas und „Pareys Vogelbuch“ heraus. Glücklicherweise fliegt der Vogel in relativ ruhigem Gleitflug, sodass er noch eine Weile im Gesichtsfeld bleibt. Unser Vogelfreund verfolgt den Vogel kurz mit dem Glas, hängt das Glas zur Seite und muss nun im Vogelbuch die Stelle finden, wo die Greifvögel dargestellt sind. (Dass man nicht gut gleichzeitig im Vogelbuch blättern und das Fernglas in der Hand halten kann, ist ein ganz praktisches Problem. Vielleicht hilft ein Partner.) Der Vogel ist immer noch zu sehen. Jetzt kommen das Identifikationswissen für Vogelarten und die Kenntnis des Aufbaus des Vogelbuchs ins Spiel.

In dem erwähnten Buch wird jeweils auf einer Doppelseite rechts eine kleinere Anzahl von verwandten Vögeln abgebildet, im Sitzen und im Flug, und links gibt es jeweils eine Beschreibung der betreffenden Art sowie eine Verbreitungskarte.² Die Abbildungen sind farbige Zeichnungen vom Typ der merkmalsorientierten Zeichnung, die daraufhin zugeschnitten sind, grundlegende Erkennungsmerkmale der jeweiligen Vogelart in ihren verschiedenen Erscheinungsformen (jung, ausgewachsen, männlich, weiblich etc.) hervorzuheben. Daneben werden im Hintergrund Hinweise auf typische Lebensräume gegeben (z.B. Dünenlandschaft oder Wald). Der Text-Bild-Zusammenhang ist dadurch erkennbar gemacht, dass Abbildungen und Beschreibungen jeweils auf derselben Höhe der gegenüberliegenden Seiten angebracht sind und der Name der Vogelart zusätzlich noch einmal unter den Abbildungen vermerkt ist.

² Heinzel/Fitter/Parslow (1992, 86f.), Zeichnungen von Hermann Heinzel. Vgl. die folgenden beiden Seiten.

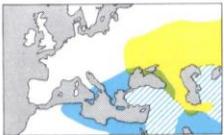
Weihen (Gattung *Circus*). Schlanke, mittelgroße Greifvögel, mit langen schmalen Flügeln und Schwanz, langen Beinen, nicht sehr starkem Schnabel und spitzen Flügeln (ausgenommen Rohrweihe), mit einem Federschleier, der das Gesicht rund und eulenähnlich macht. ♂ hellgrau (mit Ausnahme von der Rohrweihe), gewöhnlich kleiner als braunes ♀; immat. braun oder tief rahmfarben. In charakteristischem Jagdflug schaukeln die Weihen mit hochgehaltenen Flügeln oft ohne Flügelschlag gleitend und gaukelnd in geringer Bodenhöhe dahin. Ruderflug mit langsamen weichen Flügelschlägen. Für gewöhnlich außerhalb der Brutzeit schweigsam.



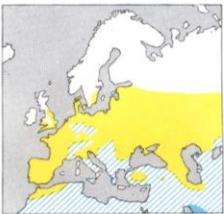
ROHRWEIHE *Circus aeruginosus*. Die größte und noch am meisten bussardähnliche Weihe unseres Gebietes, mit breiteren, runderen Flügeln und weniger grazilem Flug als die anderen Weihen. ♂ unterscheidet sich von diesen durch hauptsächlich braunes Gefieder, das nur an Flügeln und Schwanz grau ist; in der Größe dem ♀ ähnlicher als andere Weihen. ♀ und immat. gewöhnlich leicht am hellen Kopf von allen gleichgroßen Greifvögeln mit Ausnahme des Fischadlers (S. 71) zu unterscheiden, doch dieser hat eine weiße Unterseite. Gelegentlich vorkommende dunkle Individuen können vom Schwarzmilan (S. 73) am runden ungegabelten Schwanz und von Bussarden an der schlankeren Figur und dem ganz andersartigen Flug unterschieden werden. Zweisilbiger Balzruf „qui-ä“, warnend „kikekike...“ Sümpfe, Moore und ausgedehnte Röhrichtflächen, besonders an Seen, auch Reisfelder. 48–56 cm. ♂ (1)



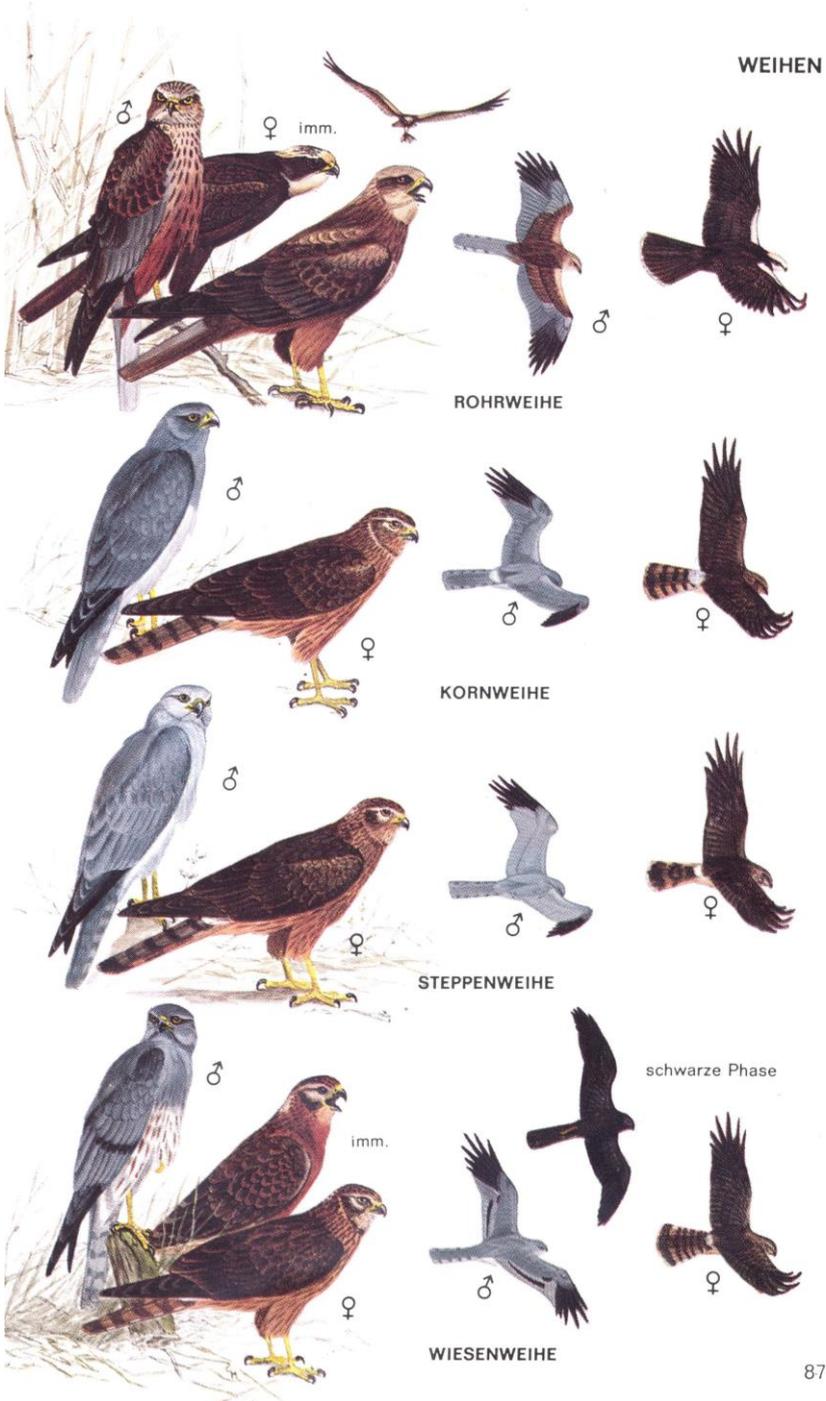
KORNWEIHE *Circus cyaneus*. ♂ hellgrau mit schwarzen Flügelspitzen, von der kleineren Wiesenweihe durch den weißen Bürzel und das Fehlen der schwarzen Flügelbinde und rötlicher Streifung an Flanken und Unterflügel unterschieden. ♀ braun mit auffallend gebändertem Schwanz, kaum von dem etwas schlankeren Wiesenweihen-♀ zu unterscheiden, höchstens an dem auffälligeren weißen Bürzel. Immat. wie ♀, unten rostförlisch mit dunklen Längsflecken. Balzruf abfallend „gägägäg...“. Moore, Steppen, Wiesen, Heide, Marschen, Sanddünen, auch über Röhricht. 43–51 cm. ♂ (2)



STEPHENWEIHE *Circus macrourus*. Sehr ähnlich Korn- und Wiesenweihe, das ♂ unterscheidet sich von beiden durch hellere Färbung, besonders an Kopf und Brust, weniger Schwarz an den Flügelspitzen und grauen statt weißen Bürzel, von der Wiesenweihe ferner durch das Fehlen einer schwarzen Flügelbinde. ♀ und immat. noch schwerer zu unterscheiden, aber ♀ ad. ist schlanker als Kornweihen-♀ und hat einen schmalen weißen Bürzelfleck als dieses; von der Wiesenweihe unterscheidet es sich durch eine schwärzliche Halskrause. Immat. ähnlich immat. Wiesenweihe. Offene grasige Flächen und Steppen. 43–48 cm. ♂ (3)



WIESENWEIHE *Circus pygargus*. ♂ deutlich kleiner als Kornweihen-♂. Unterschiede gegenüber dieser Art und der Steppenweihe siehe oben. Immat. mit warm rostfarbener Unterseite. Es kommt auch eine melanistische Form vor. Ruft wie Kornweihe, aber schriller. 4 Feuchte Wiesen, Flußniederungen, Sümpfe, feuchtigkeitsliebender als die Kornweihe. 41–46 cm. ♂ (4)



Der erste Schritt des Nutzers kann also nun darin bestehen, eine Seite zu finden, auf der Greifvögel abgebildet sind, die auf den ersten Blick Merkmale haben, die der beobachtete Vogel zeigt, sodass eine Zuordnung von Vogel exemplar zu Vogelart ermöglicht wird. Hier könnten zunächst Größe und Farbe eine Rolle spielen, vielleicht auch die Flugweise. Der Vogel ist dunkelbraun, die Größe ist auf die Entfernung nicht leicht zu bestimmen, er scheint dem Beobachter aber kleiner zu sein als ein Mäusebussard, den unser Hobby-Ornithologe einigermaßen sicher bestimmen kann, und fliegt auch anders. Aufgrund seines einschlägigen Wissens kann unser Beobachter auch Falken und Habichte ausschließen. Die Flugweise mit den angestellten Flügeln erinnert etwas an einen Milan, aber für einen Rotmilan stimmt die Farbe nicht und der Vogel ist auch zu klein. Vielleicht ein Schwarzmilan? Dafür erscheint er auch noch ein wenig zu klein, und er zeigt, soweit der Beobachter sieht, auch nicht den typischen, schwach ausgeschnittenen Schwanz, der für diese Vogelart typisch ist. Und jetzt ist der Vogel verschwunden.

Unser Vogelfreund hat nun etwas Zeit, in seinem Buch zu blättern und findet eine Seite mit Abbildungen von verschiedenen Weihen. Der Abbildung nach könnte die Rohrweihe ein guter Kandidat sein. Insbesondere hilft hier die Abbildung des fliegenden Vogels. Also liest er den Beschreibungstext. Dort steht „Fliegt zumeist niedrig in gaukelndem Gleitflug mit flach V-förmig angestellten Flügeln“ (Heinzel/Fitter/Parslow 1992, 90). Weibchen und Junge dieser Art sind schokoladenbraun, nur am Kopf sind Weibchen (meist) cremefarben. Diese Beschreibung, insbesondere die Charakterisierung der Flugweise, trifft relevante Merkmale und liefert so eine hoffnungsvolle Bestimmungshypothese. Zudem kann der Leser der Verbreitungskarte entnehmen, dass die Rohrweihe auf diesen Inseln vertreten ist. (Aber könnte es nicht vielleicht auch eine Kornweihe sein?) Vielleicht gibt es ja dieses Exemplar oder ein anderes dieser Art an einem anderen Tag zu sehen. (Wie könnte man entscheiden, ob es dasselbe Exemplar ist?) Dann könnte er mit dem Glas zu klären versuchen, ob der Kopf cremefarben ist. Der Vogelbeobachter muss geduldig sein und mit Zweifeln und Ungewissheit leben, wie Lynch und Law zutreffend feststellen.

An diesem kleinen Ausschnitt aus dem Leben eines interessierten ornithologischen Laien sehen wir eine Reihe von Eigenarten der Praxis der Vogelbeobachtung und der Text-Bild-Nutzung, bei denen das zu beobachtende Objekt mit seinen Eigenschaften, von denen manche als Erkennungsmerkmal dienen können, das relevante Vorwissen des Beobachters sowie Eigenschaften des Texts, der Bilder und der Text-Bild-Zusammenhänge eine Rolle spielen. Gleichzeitig können wir in dieser Praxis bestimmte Strategien und auch charakteristische Probleme erkennen.

Was das mitgebrachte Wissen angeht, so ist sowohl dasjenige Wissen relevant, das eine Eingrenzung des Suchbereichs ermöglicht, als auch dasjenige, das bestimmte Möglichkeiten ausschließt. In unserem Fall verfügt der Beobachter offenbar einerseits über die Kenntnis von Indizien dafür, dass es sich um einen Greifvogel handelt (Eingrenzung), und andererseits kann er aufgrund der Größe und der Farbe des Beobachtungsgegenstands einigermaßen sicher ausschließen, dass es sich um einen Milan handeln könnte (Ausschluss). Aufgrund von anderen Wissensbeständen, z.B. zur Flugweise, kann er Falken, Habichte etc. ausschließen. Gleichzeitig weiß er aufgrund der vorhergehenden Benutzung des Buches, wo im Buch Greifvögel behandelt werden. Diese Wissensbestände ermöglichen ihm einerseits, im Buch den Bereich aufzuschlagen, in dem die Greifvögel dargestellt werden, und andererseits innerhalb dieses Suchbereichs eine Auswahl von Seiten zu treffen, die ihm eine hoffnungsvolle Bestimmungshypothese ermöglichen. Bei der Nutzung der betreffenden Seite erweist sich die Beschreibung und bildliche Darstellung der Flugweise als ein entscheidendes Indiz.

Was den *Text* angeht, so spielen für die erfolgreiche Bestimmungspraxis eine Reihe von Eigenschaften eine Rolle, von denen ich einige hier aufzählen möchte:

- (i) Das Buch muss nach Größe und Gewicht transportabel sein, sollte also Taschenbuchcharakter haben. Seit einiger Zeit gibt es allerdings auch technische Alternativen: Für Besitzer eines Smartphones gibt es den Online-Vogelführer des NABU als mobile Anwendung, auf den ich weiter unten eingehe.
- (ii) Die globale Organisation des gesamten Buchs muss einen Zugang zu thematischen Gruppen von Vögeln ermöglichen, sodass schon ein erster Zugriff den Suchbereich einschränkt. Bei der Suche kann ein Index behilflich sein.³
- (iii) Die lokale Organisation der Texte zu den einzelnen Vogelarten muss thematische Merkmale auswählen, die zur Identifikation des Objekts im Feld beitragen können. Dabei ist eine Sequenzierung nach den zuerst wahrnehmbaren Merkmalen (Größe, Färbung, Flugweise, Gesang) strategisch günstig.
- (iv) Im Text kann ein bestimmtes, angenommenes Vorwissen des Lesers genutzt werden. (Die Formulierung „Die Rohrweihe ist von allen Weihen am bussardähnlichsten“ setzt voraus, dass die meisten Leser den Bussard als häufigen Greifvogel kennen.)

³ Pareys Vogelbuch verfügt über zwei Indices, einen für die deutschen Namen und einen für die wissenschaftlichen Namen.

- (v) Die Zuordnung von Text und Bild muss eindeutig erkennbar sein, beispielsweise kann der Überschrift auf der Textseite eine Kennzeichnung auf der Bildseite entsprechen.

8.3 Vogelbestimmung mit Hypertext/Hypermedia

Dem angehenden Hobby-Ornithologen kann es nun auch passieren, dass er (oder natürlich: sie) in der Natur unterwegs ist und wieder einen Vogel entdeckt, den er gerne bestimmen möchte und über den er mehr wissen möchte. Doch im Rucksack ist neben Proviant und einer Regenjacke kein Vogelführer zu finden. Dieser steht zu Hause im Regal. Aber jetzt hat unser Vogelfreund eine neue Möglichkeit, Vögel unterwegs auch ohne Buch zu bestimmen und gleichzeitig weitere Informationen über die Vogelart zu erhalten. Er hat natürlich sein Smartphone dabei und darauf als App den Online-Vogelführer des NABU installiert. Dieses kostenlose Angebot in Form eines Hypertexts hat besondere Nutzungseigenschaften, von denen ich einige kurz skizzieren will, und stellt ebenfalls bestimmte Anforderungen an den Nutzer, die ich ebenfalls hier andeuten möchte.

Auf der Startseite gibt es drei Links, zum Vogelführer, zu „Aktion“, d.h. zur Anlage von eigenen Vogellisten und zur jährlichen „Stunde der Gartenvögel“, und zu „Info“, d.h. zu (sehr) kurzen Informationen zur Nutzung des Führers, zur Möglichkeit von Online-Spenden an den NABU, und zu Credits für die Erstellung des Führers. Wenn man auf „Vogelführer“ tippt, erhält man wiederum vier Links, einen zu „Merkmale“, einen zu einer alphabetischen Liste der behandelten 220 Vogelarten, einen dritten zu „Favoriten“, wo man seine eigenen Lieblingsarten eintragen kann, und einen letzten zu einer Liste der letzten vom Benutzer aufgesuchten Vogelarten, also einer kurzen „history“ der Nutzung.⁴

Ich komme jetzt zu drei möglichen Nutzungsszenarios für dieses Angebot, die jeweils durch besondere Wissensvoraussetzungen und Annahmen des Nutzers gekennzeichnet sind und entsprechend besondere Nutzungspfade erfordern.⁵

Nehmen wir zuerst an, unser Benutzer hat am Waldrand etwas höher als in Baumhöhe einen großen schwarzen Vogel mit einem keilförmigen Schwanz fliegen gesehen. Und wir nehmen weiter an, dass er weiß, wie man durch Antippen auf der Benutzeroberfläche des Smartphones einzelne Optionen des

⁴ Vgl. Lynch/Law (1999, 321): „Lists are central to bird-watching“.

⁵ Zum Status von Nutzungspfaden in Hypertexten vgl. Fritz (1999).

Hypertexts wählen kann. Jetzt kann er auf „Merkmale“ tippen und dann unter „Merkmale Filter“ wiederum fünf Möglichkeiten wählen: „Lebensraum“, „Beine“, „Schnabel“, „Gefieder“, „Größe“. Je mehr dieser Merkmale unser Benutzer eingibt, desto kürzer wird die Ergebnisliste der in Frage kommenden Vögel.

Unter „Größe“ bekommt der Benutzer wieder fünf Möglichkeiten vorgegeben, von „wie Spatz oder kleiner“ bis „größer als eine Stockente“. Nehmen wir an, er entscheidet sich für „zwischen Taube und Stockente“, was streng genommen voraussetzt, dass er die Größe einer Stockente kennt und die Größe des fliegenden Vogels relativ zur Größe einer Stockente einschätzen kann, was vielleicht nicht ganz einfach ist. Aber er kann auch einfach raten. Bei dieser Wahl bekommt er als Ergebnis schematische Farbabbildungen von 57 Vogelarten vorgeschlagen, in alphabetischer Folge nach den deutschen Namen, vom Austernfischer bis zur Wiesenweihe.⁶ Wenn er nun im Merkmalfilter „Gefieder“ etwas eingeben will, muss er zuerst mit der Rückwärtsfunktion des Smartphones auf die nächsthöhere Ebene des Hypertexts zurück („Merkmale Filter“ mit den fünf Größenoptionen) und dann durch Tippen auf den Rückwärtspfeil der App wieder zu der nächsthöheren Ebene zurück („Merkmale Filter“ mit den Optionen von Lebensraum bis Größe). Wenn er dort „schwarz“ eingibt, erhält er immer noch 53 Vorschläge. Beim Anschauen der dort gezeigten Abbildungen fällt ihm auf, dass dort nicht nur Vögel gezeigt werden, die ein insgesamt schwarzes Gefieder haben, sondern auch solche, die nur teilweise schwarz gefärbt sind, beispielsweise der Eichelhäher, der schwarz-weiß-blaue Flügelfedern hat, dessen Gefieder aber insgesamt eher als bräunlich-rosa beschrieben werden könnte.⁷ Jetzt muss er wieder zwei Schritte (Ebenen) zurück und kann dort die Auswahl auf den Lebensraum „Wald“ einschränken. Es verbleiben jetzt 19 Vorschläge, von Baumfalke bis Wespenbussard. Damit ist unserem Vogelfreund aber immer noch nicht so recht geholfen. Unter den abgebildeten 19 finden sich nun drei (fast) einfarbig schwarze Vögel, die als Kandidaten in die engste Wahl kommen könnten, die Rabenkrähe, die Saatkrähe und der Schwarzspecht. In

⁶ Unter dem deutschen Namen ist jeweils auch der wissenschaftliche Name in kleinerem Schriftgrad angegeben.

⁷ Nehmen wir an, der Benutzer hätte die Farben rosa, braun, schwarz, weiß und blau eingegeben, in der Hoffnung, mit dieser Farbwahl den Eichelhäher in der engeren Wahl gezeigt zu bekommen. In diesem Fall wird er enttäuscht, denn er erhält eine Auswahl von 56 Vogelarten. Die Farbwahl wirkt also nicht kumulativ-selektiv, sondern additiv: Es werden alle Vogelarten gezeigt, die mindestens eine der eingegebenen Farben in ihrem Gefieder zeigen. Dies ist natürlich ein unbefriedigendes Ergebnis.

dieser Lage fragt er seinen ornithologisch etwas fortgeschrittenen Mitwanderer – was er natürlich gleich zu Anfang hätte tun können –, und der gibt ihm den Tipp, doch einmal die Größe „größer als Stockente“ als Merkmal zu wählen. Jetzt bleiben nur noch sechs Vorschläge, darunter nur *ein* ganz schwarzer Vogel, nämlich der Kolkrahe. (Den Schwarzstorch kann man gestrost ausschließen.) Unser Benutzer tippt jetzt auf *Kolkrahe* und bekommt nun eine Abbildung des Vogels im Sitzen und als Flugbild – mit einem keilförmigen Schwanz – gezeigt sowie eine genauere Beschreibung von Eigenschaften, einer Art „Steckbrief“, darunter die Form des Schwanzes („keilförmig“) und auch die Stimme: „Ruft meist gurgelnd „grrog“, aber auch viele andere Laute“. Und in diesem Augenblick gibt der Vogel, der erfreulicherweise noch nicht in der Ferne verschwunden ist, einen sonderbaren Laut von sich, der nach „groag“ klingt. Der Vogelfreund ist beglückt, dass er offensichtlich einen Kolkrahen gesehen und identifiziert hat, und auch sein Wanderfreund beglückwünscht ihn.

Bei dieser Beschreibung eines Bestimmungsszenarios sieht man, welche Voraussetzungen der Nutzer mitbringen muss und wo er möglicherweise Probleme haben könnte. Vorausgesetzt wird, dass der Nutzer die Kennzeichnung der Rückwärtsfunktion in zwei Varianten kennt (auf dem Smartphone und als Pfeil-Icon auf der App) und auch weiß, wie mit der Rückwärtsfunktion im Hypertext auf die jeweils hierarchisch höhere Ebene zurückgesprungen wird.

Mit der Nutzung der Ausgangsmerkmale „groß“ und „schwarz“ bekommt er, wenn er die relative Größe von Stockente und fliegenderm Vogel nicht zutreffend einschätzen kann, wie erwähnt, 53 Vorschläge in einer Liste in alphabetischer Anordnung (Abbildungen mit Namen), die er in kurzer Zeit durchscrollen müsste. Dabei werden ihm vermutlich die beiden Krähenarten als hoffnungsvolle Kandidaten auffallen, womit er ja ganz gut liegt, aber eben nicht richtig. Unter dem Gesichtspunkt der Usability haben wir hier also ein Wissensproblem (Größeneinschätzung) und ein Präsentationsproblem (Auswahl aus der langen, zu scrollenden Liste), die die Nutzung erschweren. Das Hin-und-Her im Hypertext spiegelt genau die Schritte der Eingrenzung, die schließlich zum Erfolg führen können.

Für eine andere Form der Nutzung erscheint das Angebot günstiger. Nehmen wir an, der Vogelfreund hat schon eine Hypothese, welcher Vogel es ist, den er da bestimmen möchte, beispielsweise einen finkenartigen, grünlichen Vogel. In der Liste von A bis Z wählt er nun *Grünfink*, sieht dort die Abbildung, kann die Merkmale überprüfen und bekommt sogar, wenn er ganz nach unten scrollt, ein Kästchen mit der etwas vagen Aufschrift „Mehr beim NABU“ gezeigt, das sich als Link entpuppt, der zu weiteren Informationen über den Grünfink führt und – vor allem – einen weiteren Link enthält, der es ermöglicht, die Vogelstimme anzuhören. Das ist ein sehr schönes Extra, über das sich der Benutzer freut. Nur hätte es im geholfen, den Link gleich in der Beschreibung unter „Stimme“ zu finden, wo er systematisch hingehört.

Eine verwandte Nutzungssituation ist etwa die, dass ein Vogelfreund sich nicht mehr so recht erinnert, wie man einen Fitis von einem Zilpzalp unterscheiden kann. Hier hilft wieder die alphabetische Liste und führt u.a. zu dem nützlichen Hinweis, dass beim Zilpzalp „sein unermüdlich vorgetragenes „zilp-zalp“ sofort verrät, um welchen der unscheinbar olivgrün befiederten Laubsänger es sich handelt“. Auch hier ist als hilfreiche Option ein Originalton der Stimme zu hören.

Wir erkennen also deutliche Vorzüge des neuen Medienformats, von der (nicht ganz perfekten) Systematik der Einschränkung von Merkmalen bis zur Möglichkeit der Präsentation von Tönen. Aber wir sehen auch gewisse Usability-Schwächen, die sich z.T. noch ausmerzen ließen.⁸ Wenn wir den idealen Nutzer dieses Online-Angebots zu bestimmen hätten, dann wäre es wohl nicht der absolute ornithologische Novize, sondern eher jemand, der schon gewisse Grundkenntnisse in der Bestimmung von Vogelarten und der in Deutschland heimischen Vogelarten hat. Der blutige Anfänger wäre wohl am besten bedient, wenn er mit einem erfahreneren Vogelfreund ins Gelände geht und sich dort die Vögel zeigen lässt. In der face-to-face-Kommunikation können die in solchen Nutzungsszenarios auftauchenden Wissensprobleme im Allgemeinen leicht durch Frage-Antwort-Sequenzen gelöst werden. In gewissem Sinne versuchen Buch und Hypertext, die direkte Kommunikation durch einen geeigneten Text-/Hypertext-Aufbau zu simulieren, aber die Adaptivität der direkten Kommunikation ist vorläufig doch nicht zu schlagen.

⁸ Zu Usability-Problemen von Online-Angeboten, ihrer Analyse und Behebung aus der Sicht einer handlungstheoretischen Texttheorie vgl. Dynkowska (2012).

8.4 Abschließende Bemerkungen

Die Vogelbeobachtung und -bestimmung mit Hilfe von Vogelführern ist ein besonderes Praxisfeld, das gewisse Verwandtschaften mit wissenschaftlichen Aktivitäten hat, aber doch eine mögliche Alltagsbeschäftigung von Laien darstellt. Im vorliegenden Beitrag habe ich diese relativ einfache Praxis exemplarisch genutzt, um einige Aspekte des Textgebrauchs und des kombinierten Text-Bild-Gebrauchs sowie des speziellen Gebrauchs von Hypermedia zu betrachten. Wir erkennen dabei charakteristische Nutzungsmöglichkeiten und Nutzungsprobleme, die zusammenhängen mit der komplexen Nutzungssituation, den Eigenschaften der benutzten Instrumente, zu denen ich auch die Text-Bild-Angebote zählen will, und den sich entwickelnden Wissensbeständen und Fähigkeiten der Nutzer. Darunter finden sich einerseits typische Usability-Probleme, die sich mit der Optimierung der Angebote lösen lassen, andererseits Probleme der Unsicherheit und Unentschiedenheit, die für die Erkenntnissituation in dieser Praxis fundamental sind und sich nicht immer lösen lassen. Vielleicht liegt in ihnen auch ein Teil der Herausforderung und des Reizes dieser Praxis.

8.5 Literatur

- Dynkowska, Malgorzata (2012): Web-Usability aus linguistischer Sicht am Beispiel von bibliothekarischen Webangeboten. 2. unv. Auflage. Linguistische Untersuchungen Bd. 2. Gießener Elektronische Bibliothek. <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2012/8771/>
- Fritz, Gerd (1999): Coherence in hypertext. In: Bublitz, Wolfram /Lenk, Uta / Ventola, Eija (eds.): Coherence in spoken and written discourse. Amsterdam: Benjamins, 221-234.
- Heinzel, Hermann/Fitter, Richard/Parslow, John (1992): Pareys Vogelbuch. Alle Vögel Europas, Nordafrikas und des Mittleren Ostens. 6. Auflage. Hamburg und Berlin: Verlag Paul Parey.
- Lynch, Michael/Law, John (1998): Pictures, texts, and objects. The literary language game of bird-watching. In: Biagioli, Mario (ed.): The science studies reader. New York/London: Routledge, 317-341.
- Muckenhaupt, Manfred (1986): Text und Bild. Grundfragen der Beschreibung von Text-Bild-Kommunikationen aus sprachwissenschaftlicher Sicht. Tübingen: Narr.
- NABU Vogelführer Online. <https://www.nabu.de/natur-und-landschaft/natur-erleben/spiele-apps-klingeltoene/vogelfuehrer/11280.html>. (01.07.2015)

9. Zum Sprachgebrauch wissenschaftlicher Kontroversen im Deutschen um 1600

9.1 Einleitung

Stellen wir uns vor, wir hätten im Jahre 1600 eine wissenschaftliche Kontroverse in deutscher Sprache zu führen, beispielsweise über die Frage, ob die Astrologie eine ernstzunehmende Wissenschaft ist – eine sehr aktuelle Debatte in dieser Zeit. In dieser Lage müssten wir natürlich den damaligen Fachwortschatz der Astronomie und Astrologie beherrschen, wir müssten beispielsweise wissen was eine *Coniunction* der Planeten Jupiter und Mars oder eine *Zusammenfügung Saturni vnnd der Sonnen* ist oder wie der Ausdruck *newer Stern* verwendet wird. Gleichzeitig müssten wir aber auch den nicht-fachspezifischen, allgemeinen wissenschaftlichen Sprachgebrauch der Zeit kennen, der für wissenschaftliche Auseinandersetzungen verwendet wurde. Zumeist wurden Kontroversen zwischen Akademikern in dieser Zeit auf Latein geführt, der wissenschaftlichen *lingua franca* der Zeit. Wenn aber eine größere deutschsprachige Öffentlichkeit angesprochen werden sollte, wurde auch die deutsche Sprache verwendet, in der – wie ich zeigen möchte – für diesen Zweck schon sehr differenzierte sprachliche Mittel entwickelt waren.

Unser Bild von der Entwicklung des Deutschen als Wissenschaftssprache in der frühen Neuzeit ist oft noch geprägt von den kritischen Reflexionen wichtiger Autoren des ausgehenden 17. Jahrhunderts über die wissenschaftliche Sprachpraxis der Zeit und ihren Bemühungen, das Deutsche als Wissenschaftssprache zu fördern. Ich denke dabei an die kritischen Bemerkungen Stiellers zum deutschen Sprachgebrauch der Gelehrten in seinem Wörterbuch von 1691, wo er darauf hinweist, dass es „einem Gelehrten allerdings unverantwortlich und höchstnachteilig [sei] / wann er mit der Sprache / so ihm angeboren / beßer nicht / als der gemeine Pöfel / umzugehen gelernet hat“ (Stieler 1691/1968, 1v); oder an Leibnizens „Ermahnung an die Teutsche, ihren verstand und sprache beßer zu üben“, in der er beklagt, dass viele Gelehrte in Deutschland „gemeinet, dass die Weisheit nicht anders als in Latein und Griechisch sich kleiden ließe“ (Leibniz 1679/1986, 808); oder aber an die Bemühungen des Christian Thomasius, die deutsche Sprache im universitären Unterricht zu etablieren (vgl. z.B. Pörksen 1986, 42ff.). Man denkt in diesem Zusammenhang aber weniger an Kepler und seine Zeitgenossen, die mehr als 60 Jahre vor Leibniz sehr virtuos wissenschaftliche Auseinandersetzungen in deutscher Sprache führten. Mit dieser Periode der Entwicklung der deutschen Wissenschaftssprache soll sich der vorliegende Beitrag beschäfti-

gen und damit einen Aspekt ihrer Entwicklung beleuchten, der bisher in der Forschung noch unterrepräsentiert ist, und in diesem Punkt das Bild weiter abrunden, das wir von der deutschen Wissenschaftssprache in der frühen Neuzeit haben. Generell kann man sagen, dass die Geschichte des argumentativen Sprachgebrauchs im Deutschen noch relativ wenig erforscht ist, wenn man von verstreuten Hinweisen und von einzelnen Beiträgen von Peter von Polenz, Thomas Gloning und anderen absieht (vgl. von Polenz 1988, Gloning 2013, Gloning 2016, Hertel 2000).

Ein besonderer Schwerpunkt dieses Beitrags liegt in der Berücksichtigung des Wortschatzes und der Routineformulierungen, die beim Argumentieren in einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung benutzt wurden. Methodisch werde ich mich im Grenzgebiet zwischen Dialoganalyse und historischer Lexikologie bzw. Semantik bewegen. Dabei werde ich versuchen, einen Zusammenhang herzustellen zwischen charakteristischen kommunikativen Aufgaben im Rahmen einer Kontroverse und den dazu eingesetzten sprachlichen Mitteln.¹

Meiner Untersuchung liegt ein Korpus von Streitschriften aus der Zeit um 1610 zugrunde, in denen zwei Theologen, Helisäus Röslin und Melchior Schaerer, ein Mediziner, Philipp Feselius, und der berühmte Mathematiker und Astronom Johannes Kepler darüber diskutieren, ob eine wissenschaftlich fundierte Astrologie möglich ist. An einzelnen Stellen werde ich zur Ergänzung einige Belege aus einer theologischen Kontroverse um 1580 heranziehen. Wir werden sehen, dass der alltägliche wissenschaftliche Wortschatz und die Routineformulierungen der argumentativen Praxis sich von unserem heutigen Sprachgebrauch z.T. ganz erheblich unterscheiden, aber funktional vieles abdecken, was wir heute als grundlegend für argumentativen Sprachgebrauch beschreiben würden.

Dieser Beitrag ist eine geringfügig aktualisierte Version eines Aufsatzes, der vor einigen Jahren an einem aus deutscher Sicht etwas abgelegenen Ort publiziert wurde (Fritz 2008a).² Im vorliegenden Band bildet er einen kleinen Verbund mit dem folgenden Beitrag über den Sprachgebrauch in Kontroversen um 1780, der Kontinuitäten und Veränderungen in der Praxis kontroversen wissenschaftlichen Schreibens erkennbar macht.

¹ Zu diesem methodischen Ansatz vgl. Fritz (1993); zur historisch-pragmatischen Analyse von Kontroversen vgl. Gloning (1999), Fritz (2010), (2012).

² Den Herausgebern der Zeitschrift *L'ANALISI LINGUISTICA E LETTERARIA* danke ich für die freundliche Erlaubnis, das Textmaterial hier wieder zu verwenden.

9.2 Kommunikative Aufgaben in Kontroversen – ein Überblick

Ich gebe zunächst einen Überblick über einige typische kommunikative Aufgaben in einer Kontroverse und werde dann anschließend eine Auswahl von charakteristischen sprachlichen Mitteln vorführen, mit denen man um 1600 diese kommunikativen Aufgaben erfüllen konnte, indem man Aspekte einer Kontroverse charakterisierte oder bestimmte kommunikative Züge in einer Kontroverse machte.

1. Die Kommunikationsform oder Textsorte charakterisieren
 - 1.1 Die Art der Kommunikation charakterisieren
 - 1.2 Die Textsorte/Funktion einer Schrift charakterisieren
2. Arten und Aspekte von sprachlichen Handlungen charakterisieren
 - 2.1 Kritik an Personen und Positionen
 - 2.2 Einwände gegen Behauptungen und Argumente
 - 2.3 Einwände zurückweisen
 - 2.4 Eine Auffassung/ein Argument widerlegen
 - 2.5 Etwas Beweisen
 - 2.6 Sich verteidigen, rechtfertigen:
 - 2.7 Etwas eingestehen bzw. zugestehen (*concessio*)
3. Charakteristische Formulierungen für Kontroversenzüge
 - 3.1 Den Streitpunkt (die *quaestio*, den *status controversiae*) angeben
 - 3.2 Eine (eigene oder fremde) Auffassung wiedergeben
 - 3.3 Eine verfehlte Auffassung wiedergeben
 - 3.4 Eine hypothetische oder kontrafaktische Annahme einführen
 - 3.5 Eine Folgerungsbeziehung oder einen Schluss signalisieren
 - 3.6 Einen möglichen Einwand vorwegnehmen
 - 3.7 Eine Aussage abschwächen (Hedging)
 - 3.8 Logische und dialektische Mängel kritisieren
 - 3.9 Kommunikative Prinzipien ansprechen
4. Typische Metaphorik

9.3 Sprachliche Mittel zur Erfüllung der kommunikativen Aufgaben

Nach diesem Überblick über spezifische kommunikative Aufgaben im Rahmen einer Kontroverse sollen jetzt charakteristische sprachliche Mittel vorgestellt werden, die in den Texten unseres Korpus zur Erfüllung der genannten kommunikativen Aufgaben verwendet werden.

9.3.1 Die Kommunikationsform oder Textsorte charakterisieren

Um die eigenen Kontroversenbeiträge zu kennzeichnen oder um auf die Beiträge des Kontroversenpartners Bezug zu nehmen, war es oft nötig, die Art der Kommunikation zu charakterisieren. Dies konnte mit Hilfe von Verben wie *disputirn* oder *zancken* oder mit Substantiven wie *Streit* oder *Controversia* geschehen. (In den folgenden, durchnummerierten Belegen sind die fremdsprachlichen Ausdrücke, die in den Originaltexten mit Antiqua-Schrift ausgezeichnet sind, kursiv wiedergegeben. Groß- und Kleinschreibung folgt dem jeweiligen Originaltext. Die Siglen sind im Literaturverzeichnis aufgelöst.)

9.3.1.1 Die Art der Kommunikation charakterisieren

Die häufigsten Ausdrücke zur Charakterisierung der Art der Kommunikation sind: *discurrirn*, *argumentirn* / *Argumentation*, *disputirn* / *disputation*, *controversia*, *streit*, *zanck*. Während *discurrirn* eher eine ruhige Form der Auseinandersetzung kennzeichnet und *argumentirn* / *Argumentation* auf die Verwendung von Argumenten hinweist, kennzeichnet *disputirn* / *disputation* die schulmäßige Form der Diskussion, während der Streitcharakter mit den Ausdrücken *controversia*, *streit* und *zanck* hervorgehoben werden kann. Beispiel (2) zeigt sehr schön die kontrastierende Verwendung dieser kennzeichnenden Ausdrücke: Kepler betont damit, dass der Hinweis auf die Größe Gottes in seinem früheren Diskussionsbeitrag nicht als Teil einer Predigt, sondern als argumentativer Zug gemeint war. Interessant ist es auch, wenn die charakterisierenden Ausdrücke gehäuft auftreten wie in Beleg (9): Die Ärzte „disputiren / streiten / vnd zancken“ am Krankenbett und währenddessen stirbt der Patient. Wenn diese Folge rhetorisch als Steigerung zu verstehen ist, können wir sie als ein Indiz für die feinen Abstufungen des Gebrauchs dieser Ausdrücke nutzen.

- (1) muß D. Röslin mir nit für vbel halten / das ich darüber mit jhme / oder mit dem Leser / *discurrirre*, vnnd etwa das *oppositum* halte (K 1610, 126.25ff.)

- (2) Ich hab [...] nit geprediget / sondern argumentirt (K 1609, 110.28)
- (3) Dis ist der Prozeß in dieser *argumentation* (K 1609, 109.27)
- (4) sich gegen mir in *disputation* eingelassen (K 1609, 103.20),
- (5) In welcher er wider die Astrologiam insonderheit scharpff disputirt (F 1609, Ciiijb),
- (6) wann diese *controversia* mehr *authoritatibus* [...] als *rationibus* sollte erörtert werden (F 1609, Fiiija),
- (7) ehe er sich gegen mir in streit einlasset (K 1609, 105.29)
- (8) vnd ist davon [von der Position des Kometen, GF] nicht der zanck (R 1609, Fiiija) ,darum geht die Auseinandersetzung nicht’
- (9) Vnd in dem sie [die Ärzte, GF] darüber disputiren / streiten / vnd zancken / geht dem Krancken die Seel auß / ehe sie der Sachen eins werden (S 1611, 205)

9.3.1.2 Die Textsorte/Funktion einer Schrift charakterisieren

Eine ähnliche Funktion wie die eben behandelten Kennzeichnungen haben auch die Charakterisierungen der Textsorte, die häufig als Teil des Titels einer Schrift verwendet werden. Während *Tractat* und *Diskurs* eher zur Kennzeichnung von unpolemischen wissenschaftlichen Darstellungen zu einem Thema verwendet werden, signalisieren *Gegenschrift* und *Antwort* den Charakter der Reaktion auf eine Angriffsschrift, *Verantwortung* den Verteidigungscharakter einer Schrift. Dagegen wird mit *Streitschrift* der polemische Charakter der Schrift hervorgehoben und mit Ausdrücken wie *Schmachschrift* oder *Lästerschrift* der beleidigende Charakter einer Schrift gekennzeichnet. Belege aus unserem Korpus sind: *Discurs* (Titelblatt F 1609), *Tractat* (K 1609, 130.8), *Tracktütlein* (K 1609, 103.7), *Gegenschrift* (K 1610, 149.35), *Antwort* ‚Gegenrede’ (Titel von Kepler 1609), *Verantwortung* (O 1586, Titelblatt), *Schmachschrift* (Rosenbusch 1586, Titelblatt), *ärgerlichen Schmach und Streitschriften* (K 1610, 150.17), *Lästerschrift* (R 1609, Cijb), *Vexationschrift* (R 1611, Vorred, iijb).

9.3.2 Arten und Aspekte von sprachlichen Handlungen charakterisieren

In einer Kontroverse erweist es sich für einen Teilnehmer häufig als nötig, die Art einer eigenen sprachlichen Handlung explizit zu machen oder sprachliche Handlungen des Opponenten zu kennzeichnen. Dazu werden rederekennzeichnenden Verben und ihre Substantivierungen verwendet. Diese explizi-

ten Charakterisierungen dienen häufig auch dazu, die genannten Züge zu machen, d.h. die Ausdrücke werden in diesem Fall performativ verwendet, wie in folgendem Beispiel: *Hierin hab ich Keplern zu straffen* ‚In diesem Punkt muss ich Kepler kritisieren‘.

9.3.2.1 Kritik an Personen und Positionen

Im Sinne von heutigem *kritisieren* werden häufig die Ausdrücke *straffen* und *tadeln* verwendet – oft in der Konstruktion *ich habe zu straffen/tadeln* –, seltener *taxirn*. Der Ausdruck *kritisieren* wird offenbar erst im weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts aus dem Französischen entlehnt (zur semantischen Entwicklung der Verben dieses Wortfelds vgl. Fritz 2005, 192ff.).

- (10) Hierin hab ich Keplern zu straffen (K 1609, 122.4)
- (11) ich jnen auch zustraffen hab (R 1609, Fiija),
- (12) Ich hab an diesem andern theil der *argumentation* nichts zu tadeln ‚zu kritisieren‘ (K 1609, 124.9)
- (13) Daran hab ich / den Zweck belangend / auch nichts zu tadeln (K 1610, 166, 38f.)
- (14) in tadlung der *Astrology* (S 1611, 10)
- (15) diejenigen Fantastereyen / welche hie *Feselius* taxiret (K 1610, 226.20)
- (16) dass D. Luther [...] allein den *Abusum* vnd Missbrauch [der Astrologie, GF] soll Taxirt vnd gestrafft haben (S 1611, 172)

9.3.2.2 Einwände gegen Behauptungen und Argumente

Eine zentrale Rolle in Kontroversen spielen Einwände gegen Behauptungen und Argumente. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass häufig auf Äußerungen dieser Art Bezug genommen wird. Gebräuchliche Substantive und Verben zur Kennzeichnung dieser Art von sprachlicher Handlung sind in unserem Korpus: *Einrede*, *Einwurff*, *Gegenwurff*, *objicirn/Objection*, *einwenden*, *Erinnerung*. Dabei scheint der Ausdruck *Gegenwurff* (S 1611, 68) eine direkte Lehnübersetzung des lateinischen *objectio* zu sein.

- (17) so gilt diese Einred nicht (K 1610, 139.10)
- (18) Dann ich warlich in seinen Einreden [...] nichts finde / das ein Philosophischer Kopff mit Ehren vnd Reputation fürbringen kann (K 1610, 253.42f.)
- (19) (eines liederlichen) Eynwurffs (K 1610, 254.1)
- (20) Die fürnembste Einwürff (S 1611, 204)

- (21) Es wirdt auch D. Feselius nunmehr mercken / dass diese Obiection nichts gelte (K 1610, 205.29)
- (22) Hie kommen nun die *psysici*, *objicirn* vnd sagen: ... (K 1609, 109.29)
- (23) Letztlich wendet D. Feselius ein / ... (S 1611, 202)
- (24) nothwendige erinnerungen so wieder meine Schrifften einzuführen weren (K 1609, 105.21f.)

9.3.2.3 Einwände zurückweisen

Ein häufiger Zug im Anschluss an einen Einwand ist die Zurückweisung des Einwands. Auch dieser Zug wird häufig angekündigt oder gekennzeichnet. Die Standardformulierung scheint zu sein *auf eine Einrede antworten*.

- (25) Herrn Keplern auf seine einreden antworten (R 1609, Jiiijb)
- (26) auff seine Einreden geantwortet (K 1609, 144.10)
- (27) Einreden vnd Gegenwürff [...] ablehnen (S 1611, 68)
- (28) (eine) Objection vmbstossen (K 1609, 139.6)

9.3.2.4 Eine Auffassung/ein Argument widerlegen

Standardzüge in Kontroversen sind die Widerlegung und der Beweis. Es ist daher nicht verwunderlich, dass auf sie häufig Bezug genommen wird. Die gängigen Ausdrücke zur Kennzeichnung der Widerlegung sind: *widerlegen*, *refutirn* (häufig in Doppelformeln: *refutirn vnd widerlegen*, *Refutation und wiederlegung*), *abfertigen* („endgültig widerlegen“), *verwerfften* (häufig von Theorien und Auffassungen), *vmbstossen*.³ Der Ausdruck *vmbstossen* (und vielleicht auch noch *verwerfften*) wird metaphorisch verwendet und signalisiert den Kampfcharakter der argumentativen Auseinandersetzung (vgl. Abschnitt 9.4).

- (29) ehe er sich hinder ein Matery macht / dieselbe öffentlich zu widerlegen (K 1610, 192.7)
- (30) Ich wil nit alles *refutirn*, was *Keplerus* hiervon mehr *scrupulirt* (K 1609, 142.12f.),
- (31) Refutation vnd wiederlegung dessen / so Herr Johan Keplerus [...] wider mein schreiben von den Cometen [...] eingeführet (R 1609, Fija),

³ Vgl. auch „vber ein hauffen stossen“ (Feselius 1609, B ij).

- (32) Jetzo will ich sein ander Argument von Vnvollkommenheit der *Astrologia* abfertigen (K 1610, 187.37)
- (33) Mein *Meteorologia* bleibt noch biß dato vnverworffen vnd vnwiderlegt (K 1609, 114.7)
- (34) Wir verwerffen zwar nicht die löbliche Kunst der Astronomiei / wie wir dann auch nicht straffen / was seine gewissen vrsachen in der natur hat (F 1609, Eija)
- (35) wird D. Feselio seine meynung gerade wegs vmbgestossen (K 1610, 191.7f., K 1609, 109.40)
- (36) weil sie vnser Astronomische beweiß nit verstehen / vil weniger vmbstossen könden (K 1609, 109.31)

9.3.2.5 Etwas beweisen

Von den Ausdrücken zur Kennzeichnung eines Beweises ist *erweisen* sehr häufig – häufiger als das heute gebräuchliche *beweisen* – ebenso wie das gängige Fremdwort *probirn*. Mehrfach erscheinen sie in Doppelformeln: *probirt vnd erwiesen*. Daneben finden sich *beweisen*, *Beweiß*, *Beweisung* sowie *demonstrirn* und *Demonstration*.

- (37) Dann ich habe in meinem Buch *de Marte* erwiesen / daß (K 1610, 172.11)
- (38) Das hab ich erwisen / mit bekannten Exemplis (K 1609, 110.28)
- (39) Das will ich *Feselio* besser probieren / als er niemaln gewusst (K 1610, 190.30)
- (40) mag in viel wege probiert vnd erwiesen werden (K 1610, 209.27)
- (41) So heist das darumb nit auß der Astronomia beweisen (K 1609, 113.6)
- (42) wann er gleich keinen beweiß bringet (K 1609, 106.6)
- (43) so gläubt solches der Medicus, wanns schon nicht *demonstrirt* ist (K 1610, 179.8)
- (44) [Die Astronomie beruht, GF] auff jhren gewissen *Demonstrationibus*, vrsachen vnd beweisungen (F 1609, A)
- (45) dass sie vns fürwerffen/ Wir haben keine *Demonstrationes*, das ist / solche gewisse/ lautere/ nothveste vnd vnumstößliche Vrsachen vnd Beweisungen (Schaerer 1609, Aij)
- (46) Vnd laß ich das Exempel einer solchen vngegründeten *demonstration* auch passieren (K 1610, 163.13)
- (47) ein böse *Demonstration* (,ein schwacher Beweis‘, S 1611, 75)

9.3.2.6 Sich verteidigen oder rechtfertigen

Der Reaktionszug auf einen Angriff, sei es auf einen Vorwurf oder eine Argumentation, wird mit folgenden Ausdrücken gekennzeichnet: *vertheydigen*, *verantworten* / *Verantwortung*, *Rettung* („erfolgreiche Verteidigung“).

- (48) das nunmehr auch die Astrologi sich in offentlichen schrifftten vertheydigen vnd verantworten dürffen (K 1609.132.38)
- (49) da würd ich mich verantworten / vnd jhnen refutirn vnd straffen / nicht mit Lästern vnd schelten (wie bey verkehrten Gelehrten jetzt der brauch ist) (R Cijb)
- (50) Verantwortung
Desjenigen/ was D. *Helisaeus Roeslinus* auß meinem Buch *de Stella nova Anni 1604* angezogen. (K 1609, 104.1ff., Überschrift des Hauptteils der „Antwort“)
- (51) Verantwortung vnd Rettung der Argumenten vnd Ursachen / welche M. Melchior Scherer / [...] eingeführt (Titelblatt Schaerer 1611)
- (52) Rettung der Jesuiter Vnschuld wider die Gifftspinnen Lucam Osiander (Titelblatt Scherer 1586)

9.3.2.7 Etwas eingestehen bzw. zugestehen (*concessio*)

Ein interessanter dialektischer Zug, der vielfältige strategische Funktionen haben kann, ist das Zugeständnis, die *concessio*. Er wird in unseren Texten mit folgenden Ausdrücken gekennzeichnet: *gestehen*, *geständig sein*, *bekennen*, *zugeben*, *nachgeben*, *concessio*. Bemerkenswert sind die Stellen, an denen ein Autor ein bestimmtes Zugeständnis gerade nicht macht, sondern explizit verweigert (*Ich gestehe nit*):

- (53) D. Röslin. Ich gestehe gar nit / das meine *prognostica* auß einem besonderen Trib gehen. Ich kann einem die vrsachen für augen setzen.
Keppler. So gesteh Ich nit / das sie aus gnugsamen vrsachen gehen (K 1609, 126.39ff.)
- (54) Ich bin ihm seinen Schluß geständig/ aber die Vrsachen zu diesem Schluß/ die *Feselius* brauchet/ seynd einander sehr vngleich: Vnd gestehe nicht/ daß die Sterne alle einander gleich seyten (K 1610, 225.32ff.)
- (55) Ich bekenne gern (K 1610, 181.26, K 1609, 107.5, K 1609, 116.15)
- (56) *Feselius* hette seiner meynung [...] schier zuviel zugegeben (K 1610, 221.1)
- (57) wann ich gleich D. *Feselio* alles nachgebe / was er von dieser materia eingebracht (S 1611, 202)

(58) Auß jhrem Mund per concessionem (K 1609, 129.17)

9.3.3 Charakteristische Formulierungen für Kontroversenzüge

Während in den bisherigen Beispielen zumeist die Verwendung einzelner Ausdrücke zur *Kennzeichnung* bestimmter argumentativer Züge betrachtet wurde – wobei allerdings die explizit performative Verwendung auch berücksichtigt wurde –, sollen nun einige Routineformulierungen für die *Realisierung* bestimmter Kontroversenzüge vorgestellt werden. Dazu gehören Formulierungen, mit denen man den Streitpunkt angeben kann, oder mit denen man signalisiert, dass man eine bestimmte Meinung wiedergibt – möglicherweise eine verfehlte Meinung –, oder mit denen man einen möglichen Einwand vorwegnimmt.

9.3.3.1 Den Streitpunkt (die *quaestio*, den *status controversiae*) angeben

- (59) Es ist aber allhie die Frage ... nicht/ sondern das ist die frag (F 1609, Aija)
- (60) quaestiones hernemmen (K 1610, 189.7) ‚Streitpunkte behandeln‘
- (61) Folgt nun der andere Punct / nemlich *authoritas Philosophorum* (K 1610, 198.3)
- (62) den *statum Controversiae* zuverkehren / vnd newe *Themata disputandi* zu erwegen (S 1611, 82f.)

9.3.3.2 Eine (eigene oder fremde) Auffassung wiedergeben

Häufig verwendete Ausdrücke sind hier: *halten, dafür halten, erachten*:

- (63) Ich halt er verstehe allhie die Aristotelicos Philosophos, (R 1609, Gija, vgl. R Jia), (,nach meiner Auffassung meint er damit die aristotelischen Philosophen‘)
- (64) Kepplerus sagt vnd helt / das sich Gott dieser *Cometen* vnd zaichen gebrauchte / den Menschen etwas darmit anzuzaiigen (K 1609, 124.04) (,Kepler ist der Auffassung‘)
- (65) das sie halten die Erden beweglich sein /.../ halt es wieder die heilig Schriftt sein (R Cijja) (,dass sie der Auffassung sind, dass sich die Erde (um die Sonne) bewegt /.../ meiner Meinung nach widerspricht das der Heiligen Schrift‘)
- (66) wie Kepplerus recht helt (,zurecht annimmt‘, R 1609, Liiija)
- (67) Halte dafür/ das alle kräfte vnd bewegungen/ so sich von oben herab begeben alwegen zu gutem von jhrer natur lencken (F 1609, Ciiija)

- (68) Röslin wirdt ohn zweifel nit dafür halten/ das es eine gantz Crystallstarcke kugel vnd einschliessung seye (K 1609, 107.39f.)
- (69) Vnd erachte ich/ das ich sonderlich Gott loben/ vnd guter hoffnung sein solle/das noch bey meinen lebzeiten die Astrologia auch gut werden soll (K 609, 132.36f.)

9.3.4 Eine verfehlt Auffassung wiedergeben

Wenn man signalisieren will, dass man die Auffassung des Opponenten für verfehlt hält, kann man die Wiedergabe dieser Auffassung mit *er meynet* oder *er vermeynet* einleiten:

- (70) Es meynet ferner Feselius (K 1610, 186.11) („weiterhin ist Feselius der (verfehlten) Auffassung“)
- (71) Er meynet ... Es ist aber weit fehl (K 1610, 194.23)
- (72) Feselius vermeynet („nimmt irrtümlich an“, K 1610, 190.24)

9.3.5 Eine hypothetische oder kontrafaktische Annahme einführen

Ein interessanter Zug in einer Kontroverse besteht darin, eine hypothetische oder kontrafaktische Annahme einzuführen und zu diskutieren. Der gängige Ausdruck für diesen Zug ist *gesetzt*. In vielen Fällen handelt es sich um Auffassungen, die der Opponent vertritt oder die man ihm unterstellt, um sie gleich anschließend zu widerlegen. Eine Routineformulierung für letzteren Zug, die einer lateinischen Wendung aus dem Disputationswesen nachgebildet ist, lautet *gesetzt, doch nicht gegeben* (76).

- (73) Vnd gesetzt / ein solche Figur gewinne jhre gleiche Winkel (K 1610, 204.3)
- (74) dann gesetzt/ es hab kein Medicus nie keinen menschlichen Leib geöffnet/ (K 1610, 178.42f.)
- (75) In meiner Epistula ad Moestlinum, setz ich / das ich den Cometen ... (K 1609, 122.25)
- (76) gesetzt nun, doch nicht gegeben (K 1610, 184.8)
(vgl. lat. *dato sed non concessio*, Rosenbusch 1586, 9)

9.3.6 Eine Folgerungsbeziehung oder einen Schluss signalisieren

Zum Signalisieren einer Folgerungsbeziehung oder eines Schlusses werden in erster Linie *also* und *folget* (häufig in der Verbindung mit *also*) verwendet.

Daneben kommen Formulierungen vor wie *daraus schliesse ich* oder *es schließt sich*. Auch das lateinische Gegenstück zu *also, ergo*, ist in unserem Korpus vertreten (93).

- (77) also muß auch der Himmel mit der blauwen Farb auff dem Papier in Warheit Gemeinschaft haben. (K 1610, 190.35f.)
- (78) daraus dann folget (K 1610, 204.11; 204.19; 204.33),
- (79) es folget aber drumb nit (K 1609, 11.37) ‚non sequitur‘
- (80) also folget / dass auch eines solchen Liechtes Krafft vmb viel schwächer seye (K 1610, 169.1),
- (81) Folget also / dass der Vnterscheidt der Farben [...] ein leibhaftig Werck seye (K 1610, 171.35ff.)
- (82) schliesse ich daraus/das sein Circul der Erden *centrum* nicht mit einschliessen thue (R 1609, D1jb)
- (83) so schleust es sich nicht vneben ‚kann man problemlos schließen‘ (K 1610, 171.22)

9.3.7 Einen möglichen Einwand vorwegnehmen

Zur Immunisierung gegen Einwände ist es eine gängige Strategie, den erwarteten Einwand gleich selbst vorwegzunehmen und zu entkräften. Charakteristische Formulierungen zur Realisierung dieses Zuges enthalten die einleitende Partikel *ja* und/oder ein Modalverb (*möchte, wollte*):

- (84) Ja möchte D. Feselius sprechen (K 1610, 203.3, vgl. 213.25)
- (85) Ja spricht einer [...] Antwort: [...] (K 1610, 183.32ff.)
- (86) Du möchtest gedenccken [...]. Ist aber nicht (K 1610, 175.1)
- (87) Wollte aber vielleicht allhie jemand einwenden (F 1609, Fa)

9.3.8 Eine Aussage abschwächen (Hedging)

In neueren Untersuchungen zum heutigen wissenschaftlichen Sprachgebrauch ist immer wieder darauf hingewiesen worden, dass eine wichtige Strategie erfolgreichen Argumentierens darin besteht, Aussagen nicht stärker zu machen als notwendig. Diese Strategie wird häufig mit charakteristischen abschwächenden Formulierungen, d.h. Formen des sog. Hedging, realisiert (vgl. Hyland 1998). Diese Strategie finden wir auch in den Kontroversen um 1600. Eine charakteristische Formulierung der Abschwächung besteht in der Relativierung einer Aussage auf die eigene Person mit Verwendung des

Ausdrucks *geduncken* (*mich will geduncken* oder *mich geduncket*) oder der oben in den Beispielen (63), (65), (67) und (69) angeführten Ausdrücke *ich halte* (*darfür*) und *ich erachte*. Daneben gibt es vielfältige andere Formen des Hedging, von denen einige Beispiele hier wiedergegeben sind.

- (88) so will mich doch geduncken (K 1609, 142.32)
- (89) gedüncket mich [...] zu erweisen zu seyn (K 1610, 213.13)
- (90) also daß ich zimlich starck erweisen (K 1609, 120.30)
- (91) Vnd mag vielleicht die Ursach seyn / warumb ... (K 1610, 213.43)
- (92) Hierauff sag ich / das ichs nit *epistemonico argumento*, sondern allein per *con(i)ecturas fortes* dargethan (K 1609, 104.22f.)
- (93) ob ich wol hiermit diesen Schluß (Saturnus hält seinen Stillstandt im ersten Grad deß Wassermanns/ ergo so muß es kalt dunckel Wetter seyn) nicht für einen vnfehlbaren oder wolgegründeten Spruch außgebe (K 1610, 164.31ff.)

9.3.9 Logische und dialektische Mängel kritisieren

Grundlagen der Argumentationslehre lernten die Akademiker der Zeit um 1600 an der Universität in Fächern des Grundstudiums, nämlich Rhetorik und Logik bzw. Dialektik. Zudem war die Disputation eine wichtige Unterrichtsform des universitären Studiums, so dass dialektische Regeln und Prinzipien des Disputierens den Teilnehmern einer akademischen Kontroverse sehr gut vertraut waren. Dies zeigt sich in den Kontroversen unseres Korpus darin, dass die Teilnehmer nicht nur typische Argumentationsmuster der Disputationspraxis verwenden, sondern auch in ihren reflexiven Bemerkungen zum Gang der Kontroverse die typischen Züge dialektischer Kritik und die dafür ausgebildeten sprachlichen Mittel benutzen. Dazu gehören einerseits die lateinischen Formulierungen für die Kritik an Fehlschlüssen (sog. *fallaciae* wie die *petitio principii*), andererseits deutschsprachige Ausdrücke wie das Adjektiv *ungereimt*, mit dem die Absurdität einer Auffassung oder eines Schlusses gekennzeichnet werden konnte, oder der Ausdruck *Gegenspiel* ‚Gegenteil‘, mit dem auf einen Selbstwiderspruch hingewiesen werden konnte. An manchen Stellen, z.B. in den Belegen (98) und (99), weisen die Disputanten explizit darauf hin, dass sie mit der Verwendung der lateinischen Fachsprache der Logik „schulmäßig“ reden, was möglicherweise als pedantisch ausgelegt werden könnte.

- (94) Er hat aber droben das Gegenspiel gesagt ‚das Gegenteil behauptet‘ (K 1610, 195.20)

- (95) Wider diß Argument hab ich gar viel zu streitten. *Nego praemissas et conclusionem* (K 1610, 249.5)
- (96) Hab also nit argumentirt à *posse ad esse*, (ward vvnvonnöthen) sondern à *posse ad absurdum non esse* (K 1609, 110.37)
- (97) *meræ fallaciae secundum non causam ut causam* (F 1609, Aib)
- (98) *Est petitio principij*, der Herr Doctor verzeih mir / das ich logicè rede (K 1609, 177.38)
- (99) *Principium petiren*, wie man in schulen redt (F 1609, Aib)
- (100) Wenn sie ein sach nit könden *directè refutirn*, so bringen sie solliches letz vnd vberzwerch für / vnd *refutirn* hernach nit des *Authoris*, sondern jhr fürbringen (K 1609, 116.33f.) ,Wenn Sie einen Punkt nicht direkt widerlegen können, so geben sie ihn schief und verquer wieder und widerlegen dann nicht des Autors Darstellung, sondern ihre eigene Wiedergabe‘.
- (101) Es sey vnglaublich vnd vngereimt (K 1609, 109.32) ‚absurd, paradox‘
- (102) Jetztermelten *Absurditeten* aber vnd noch mehrer vngereimbter sachen halber (R 1611, 125)
- (103) ich beweise [...] das es nichts vngereimbts sey (K 1609, 110.2f.)
- (104) Aus welcher meinung aber vil vngereimtes folgen muß (F 1609, Aiiija)
- (105) welches aber sehr vngereimt zu sagen (F 1609, Ciiija)
- (106) ist *Raymarus* ein grober vngereimbter *Physicus* gewesen / mit absurditeten wieder Gott (R 1609, Diiija)

9.3.10 Kommunikative Prinzipien ansprechen

Zur reflexiven Praxis in Kontroversen gehörte auch die Erwähnung von kommunikativen Prinzipien, von denen der Kontroverseilnehmer feststellen konnte, dass er selbst sie befolgt oder dass der Opponent sie verletzt. Diese vielfältigen Prinzipien und die Formen ihrer Anwendung und Thematisierung können hier nicht ausführlich dargestellt werden (vgl. Fritz 2008b). Es sollen hier exemplarisch nur zwei häufig erwähnte Prinzipien angeführt werden, das Prinzip der Kürze und das Prinzip der Gründlichkeit. An diesen beiden Prinzipien lässt sich auch ein besonderes Problem der Befolgung von Kommunikationsprinzipien zeigen, nämlich das Problem der Prinzipienkonflikte: In vielen Fällen ist es sehr schwierig, gleichzeitig gründlich zu argumentieren und Länge (*Weitläufigkeit*) zu vermeiden.

9.3.10.1 Das Prinzip der Kürze

- (107) weitleuffigkeit zuvermeiden (F 1609, Dijb; F 1609, Fijb)
- (108) keinen weitleuffigen schriftstreit (F 1609, iija)
- (109) diß köndt jetzt [...] weitläufftig dargethan werden/ aber kürtze halben vnterlasse ich es (S 1609, Aijja)
- (110) weil aber solcher zulang sein würd (F 1609, Eijjb)

9.3.10.2 Das Prinzip der Gründlichkeit

- (111) gründtliche Beweiß (K 1610, 192.1)
- (112) gründlich zu antworten (R 1609, Dijb)
- (113) Gründtlicher Discurs Von der Astrologia Judiciaria (F 1609, Titelblatt)

9.4 Metaphorik: Typische Kampfmetaphorik

Zur rhetorisch wirksamen Darstellung gehört in Kontroversen immer auch die Verwendung von Metaphern. Gerade Kepler macht immer wieder wirkungsvoll von Metaphorik Gebrauch. Diese Praxis wäre eine eigene Untersuchung wert. An dieser Stelle soll jedoch nur auf eine metaphorische Redeweise hingewiesen werden, die routinemäßig in zeitgenössischen Kontroversen eingesetzt wird, nämlich die Kampfmetaphorik für die polemische Auseinandersetzung. Dieses metaphorische Muster, dessen Gebrauch auch für die Gegenwart untersucht worden ist (vgl. Lakoff/Johnson 1980, 4ff.: ARGUMENT IS WAR), geht auf die klassische Rhetorik zurück und wird schon um 1600 als traditionelles Muster wahrgenommen. Typische metaphorisch verwendete Ausdrücke sind *anfechten*, *auffechten*, *widerfechten*, *bestreiten*, *antasten*, *umbstossen*, die in dieser Zeit alle auch zur Kennzeichnung körperlicher Angriffe verwendet werden.

- (114) Allhie gewinnet Feselius einen rechten vnd den Medicis absonderlich gewidmeten Kampfplatz (K 1610, 221.1)
- (115) wellicher mit sehr wichtigen *argumenten* die *Astrologia in genere* zimlich starck angefochten ‚angegriffen hat‘ (K 1609, 125.35)
- (116) (die Argumente) / mit welchen die *Astrologia* gewöhnlich angefochten vnd widerlegt wirdt (K 1610, 162.17f.)
- (117) Dann diß hab ich gegen meinen *Opponenten* außzufechten gehabt (K 1609, 131.43, vgl. S 1611, 11)

- (118) darinnen er die ganze *iudiciariam Astrologiam* außdrücklich widerfochten vnd verworffen (K 1610, 149.23),
- (119) *Authoritatibus non pugnandum* (S 1611, 168, Marginalie)
- (120) was er [d.h. Feselius, GF] allhie zu Mentzingen bestritten ‚bekämpft hat‘ (S 1611, 132)
- (121) wird D. Feselio seine meynung gerade wegs vmbgestossen (K 1610, 191.7f.),
- (122) die wahre *sobriam Astrologiam* zu *explodirn* vnd allerdings zu boden zu stossen vermeynet (S 1611, Titelblatt)
- (123) *Argumenta* zurücktreiben vnd unkräftig zu machen (‚zu entkräften‘) (S 1611, 68)
- (124) in wellichem (Buch) er sich angetastet sein vermeint, er glaubt, angegriffen worden zu sein‘ (K 1609, 105.35f.)
- (125) Kein ehrenrührige oder sonsten bößhafftige Politische schimpffliche Antastung Doctoris Röslini (K 1609, 112.15)

9.5 Fazit

Zusammenfassend kann man feststellen, dass den Akademikern der Zeit um 1600 ein ausdifferenziertes Repertoire von sprachlichen Mitteln zur subtilen Führung von Kontroversen zur Verfügung stand. Zu diesen gebräuchlichen Ausdrücken gehörten:

- gängige deutsche Ausdrücke wie *erweisen*, *verwerffen*, *straffen*, darunter auch Ausdrücke, die Lehnübersetzungen aus dem Lateinischen waren (z.B. *Gegenwurff* zu *ob-iectio*),
- lateinische Ausdrücke wie *controversia* oder *petitio principii*,
- etablierte Fremdwörter (vor allem lateinischer Herkunft) wie *Argument*, *disputirn*,
- sowie eine auffällige Zahl von Ausdrücken, die offensichtlich metaphorische Verwendungsweisen hatten, wie *anfechten* oder *vmbstossen*.

Bei manchen der erwähnten Quasi-Synonyme kann man feine Bedeutungsunterschiede vermuten, die man noch genauer untersuchen müsste.

Viele der damals gebräuchlichen Ausdrücke gehören auch heute noch zum festen Bestand an Argumentationswörtern, z.B. *Argument*, *beweisen*, *widerlegen* und *daraus folgt*. Andere sind heute wenig gebräuchlich oder ganz ungebräuchlich. Unter den Ausdrücken für Einwände sind fast alle (in dieser Verwendungsweise) ungebräuchlich geworden (*Einwurf*, *Gegenwurf*, *Einre-*

de, Erinnerung). Dasselbe gilt für den Ausdruck *refutieren* im Sinne von *widerlegen*. Ausdrücke wie *ungereimt* werden heute sehr selten verwendet, stattdessen sagen wir *absurd*. Ähnliches gilt für *Demonstration* im Sinne von *Beweis*. Die Verwendung von *halten* oder *darfür halten* ist heute völlig ungebräuchlich. Stattdessen verwenden wir *der Meinung sein* oder *der Auffassung sein*. Statt *gesetzt* sagen wir heute normalerweise *angenommen*. Manche Ausdrücke haben einen Bedeutungswandel erfahren, wie z.B. *strafen*, an dessen Stelle sich seit dem 18. Jahrhundert *kritisieren* einbürgert, oder *Verantwortung*, das nur noch im Sinne von *responsibility* verwendet wird. Auch *probieren* wird nicht mehr im Sinne von *beweisen* verwendet. Man probiert ein Stück Kuchen aber kein Argument. *verwerfen* wurde vermutlich um 1600 noch metaphorisch verstanden, ebenso wie *umstoßen*. In der Konkurrenz von *erweisen* und *beweisen* setzte sich *beweisen* durch. Insgesamt handelt es sich bei diesen Veränderungen um Entwicklungen des 18. und 19. Jahrhunderts, die im Detail erst noch erforscht werden müssen.

Unsere Beobachtungen zeigen, dass die Frage nach dem gängigen Gebrauch sprachlicher Mittel in bestimmten Kommunikationsformen eine fruchtbare Perspektive für historisch-pragmatische, historisch-lexikologische und historisch-semantische Untersuchungen ist. Eine Geschichte des Sprachgebrauchs in Kontroversen, die sich sowohl mit dem Wortschatz im engeren Sinne als auch mit Routineformulierungen und Konstruktionen befasst, ist zweifellos ein Desiderat der historischen Pragmatik und Lexikologie.⁴

9.6 Quellen

Feselius, Philipp. Gründtlicher Discurs von der Astrologia Judiciaria [...]. Straßburg 1609. (F 1609)

Kepler, Johannes. Antwort Joannis Kepleri [...] Auff D. Helisæi Rösolini [...] Discurs Von heutiger zeit beschaffenheit [...]. Prag (Sesse) 1609. In: Kepler, J.: Gesammelte Werke. Band 4. Hg. von M. Caspar und F. Hammer. München 1941, 101-144. (K 1609)

Kepler, Johannes. Tertivs interveniens. Das ist/ Warnung an etliche Theologos, Medicos vnd Philosophos [...]. Frankfurt a.M. (G. Tampach) 1610. In: Kepler, J.: Gesammelte Werke. Band 4. Hg. von M. Caspar und F. Hammer. München 1941, 147-258. (K 1610)

⁴ Theoretische und methodische Grundlagen für eine gebrauchtorientierte historische Wortschatzforschung hat Gloning (2003) entwickelt.

- Röslin, Helisäus. Historischer/ Politischer vnd Astronomischer natürlicher Discurs von heutiger zeit Beschaffenheit/ Wesen vnd Standt der Christenheit/ vnd wie es ins künfftig in derselben ergehn werde [...]. Straßburg (Conrad Scher/ Paul Le-dertz) 1609. (R 1609)
- Röslin, Helisäus. Mitternächte Schiffarth/ VOn den Herrn Staden inn Niederlanden vor XV. Jaren vergebentlich fürgenommen/ wie dieselbige anzustellen/ daß man daselbst herumb in Orient vnd Chinam kommen möge [...]. Oppenheim (H. Gall-art/ J.Th. de Bry) 1611. (R 1611)
- Rosenbusch 1586: Antwort vnd Ehrerrettung auff die Ehrnrüg im Rechten vnnnd Römischen Reich verbotner Schmachschriff / *Lucae Osiandri* [...]. Durch Christo-phorum Rosenbusch Societatis IESU. [...] Ingolstadt: David Sartorius (1586).
- Schaerer, Melchior. Prognosticon, Oder PRACTICA [...] Auff das Jahr/ nach der Gnad-reichen Geburt vnsers Heylands Jesu Christi M.DCIX. Nürnberg (Fuhrmann) o.J. (Vorrede 1608). (S 1609)
- Schaerer, Melchior. Verantwortung vnd Rettung der ARGumenten vnd Vrsachen/ welche M. Melchior Scherer/ in den Vorreden seiner zweyen Prognosticorum verschien 1608. vnd 1609. Jahren [...] eingeführet: Wider [...] Philippum Fese-lium [...]. O.O. (Böhem/ Fuhrmann) 1611. (S 1611)
- Scherer, Georg 1586: Rettung der Jesuiter Unschuld wider die Gifftspinnen Lucam Osiander. Durch Georgen Scherer Societatis IESU [...]. Gedruckt zuo Ingolstadt / durch David (Sartorius).

9.7 Literatur

- Fritz, Gerd (1993). Kommunikative Aufgaben und grammatische Mittel. Beobach-tungen zur Sprache der ersten deutschen Zeitungen im 17. Jahrhundert. In: Spra-che und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 24, 34-52.
- Fritz, Gerd (2005). Einführung in die historische Semantik. Tübingen: Niemeyer.
- Fritz, Gerd (2008a): Zur deutschen Sprache der Kontroverse in der frühen Neuzeit. In: *L'Analisi Linguistica E Letteraria XVI*, 123-138. (Special Issue: Word Mean-ing in Argumentative Dialogue).
- Fritz, Gerd (2008b): Communication principles for controversies: A historical per-spective. In: Eemeren, Frans H. van/Garssen, Bart (eds.): *Controversy and con-frontation: Relating controversy analysis with argumentation theory*. Amster-dam/Philadelphia: John Benjamins, 109-124.
- Fritz, Gerd (2010): Controversies. In: Jucker, Andreas H./Taavitsainen, Irma (eds.): *Historical Pragmatics. Handbooks of Pragmatics. Volume 8*. Berlin/New York, 451-481.
- Fritz, Gerd (2012): Kontroversen – Ein Paradigma für die Geschichte von Kommu-nikationsformen. In: Ernst, Peter (Hg.): *Historische Pragmatik*. Berlin/Boston: de Gruyter, 105-126.

- Gloning, Thomas (1999): The pragmatic form of religious controversies around 1600. A case study in the Osiander vs. Scherer & Rosenbusch controversy. In: Jucker, Andreas H./Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz (eds.): *Historical dialogue analysis*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 81-110.
- Gloning, Thomas (2003): *Organisation und Entwicklung historischer Wortschätze. Lexikologische Konzeption und exemplarische Untersuchungen zum deutschen Wortschatz um 1600*. Tübingen: Niemeyer.
- Gloning, Thomas (2013): August Hermann Franckes frühe Streitschriften 1689-1694. Kommunikationspraxis, Textgestalt, Wortgebrauch. In: Bons, Iris/Gloning, Thomas/Kaltwasser, Dennis (Hg.): *Fest-Platte für Gerd Fritz*. http://www.festschrift-gerd-fritz.de/files/gloning_2013_franckes-fruehe-streitschriften.pdf.
- Gloning, Thomas (2016): The pragmatic organization of the Kepler/Röslin/Feselius controversy on the scientific status of astrology (1609/1611). In: Fritz, Gerd/Gloning, Thomas: *Historical pragmatics of controversies. Case studies from 1600 to 1800*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Hertel, Volker (2000): Textsortenbenennungen im Deutschen des 16. Jahrhunderts. In: Barz, Irmhild et al. (Hg.): *Sprachgeschichte als Textsortengeschichte*. Frankfurt am Main u.a.: Lang, 321-336.
- Hyland, Ken (1998): *Hedging in scientific research articles*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): *Metaphors we live by*. Chicago and London: The University of Chicago Press.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1679/1986): Ermahnung an die Teutsche, ihren verstand und sprache beßer zu üben, samt beygefügtten vorschlag einer Teutsch-gesinten gesellschaft. In: Gottfried Wilhelm Leibniz: *Sämtliche Schriften und Briefe. Akademie-Ausgabe. Reihe 4, Bd. 3*. Berlin: Akademie Verlag 1986, 795-820.
- Polenz, Peter von (1988): Argumentationswörter. Sprachgeschichtliche Stichproben bei Müntzer und Forster, Thomasius und Wolff. In: Munske, Horst Haider. et al. (Hg.): *Deutscher Wortschatz*. Berlin/New York: de Gruyter, 181-199.
- Pörksen, Uwe (1986): *Deutsche Naturwissenschaftssprachen. Historische und kritische Studien*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Stieler, Kaspar (1691/1968): *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs / oder Teutscher Sprachschatz*. 3 Bde. Nürnberg. Nachdruck Hildesheim: Olms 1968.

10. Zum Sprachgebrauch wissenschaftlicher Kontroversen im Deutschen um 1780

10.1 Vorbemerkungen

Wer in der Zeit um 1780 an einer wissenschaftlichen Kontroverse auf Deutsch teilnehmen oder die Texte einer solchen Kontroverse verstehen wollte, musste nicht nur die sprachlichen Mittel kennen, mit denen man das jeweilige Fachgebiet bearbeitete, sondern auch die sprachlichen Mittel, die zu der Zeit für das kontroverse Reden und Schreiben in den Wissenschaften allgemein gebräuchlich waren. Auch wir als heutige Leser von entsprechenden Texten müssen uns mit dem einschlägigen Sprachgebrauch der Zeit vertraut machen, der uns zwar nicht so fremd ist wie etwa der um das Jahr 1600, den ich im vorigen Beitrag behandelt habe, aber in manchem doch noch fremd genug, sodass er Anlass gibt zu Vergleichen mit dem heutigen Sprachgebrauch in Kontroversen. Dabei ergibt sich im vorliegenden Beitrag eine implizit kontrastive Betrachtungsweise schon durch die Verwendung des Gegenwartsdeutschen als Beschreibungssprache. Kleinere Querschnittsuntersuchungen wie die beiden in diesem Band vorgelegten können als Bausteine zu einer Geschichte des deutschen Sprachgebrauchs in Kontroversen verstanden werden.¹

Diese Untersuchungen stehen im Zusammenhang mit historisch-pragmatischen Fallstudien, die wir zu Kontroversen in der Zeit von 1600 bis 1800 unternommen haben.² Dabei beziehen sich zwei dieser Fallstudien auf Kontroversen, deren sprachliche Form im vorliegenden Beitrag untersucht wird (Fritz 2016, Fritz/Glüer 2016). Während in den genannten Fallstudien das Augenmerk insbesondere auf die pragmatische Organisation der Kontroversen gerichtet ist, also auf die funktionale und thematische Struktur, die argumentativen Strategien und die intertextuellen Beziehungen, wird hier eine komplementäre Perspektive eingenommen, bei der Details des Sprachgebrauchs in den Vordergrund rücken und die pragmatische Organisation als Aufbauprinzip der Beschreibung genutzt wird.

¹ Weitere Beiträge zu einer solchen Geschichte sind von Polenz (1988) und Gloning (2016).

² Fritz/Gloning (2016) bietet eine Sammlung von einschlägigen Fallstudien (vgl. auch schon Gloning 1999). Zur Intertextualität in Kontroversen und einer virtuellen Kontroverse zwischen Leibniz und Locke vgl. Fritz (2013, Kap. 10). Zum Diskussionsstand in der historischen Pragmatik von Kontroversen vgl. Fritz (2010), (2012).

Wenn man den Sprachgebrauch wissenschaftlicher Kontroversen untersucht, lässt sich natürlich keine klare Grenze ziehen zwischen sprachlichen Mitteln, die speziell für das kontroverse Reden und Schreiben genutzt werden und dem „allgemeinen“ Sprachgebrauch. Alle Mittel des „allgemeinen“ Sprachgebrauchs können prinzipiell in Kontroversen verwendet werden. Denken wir etwa an adversative Konnektoren wie *aber* oder *allein*, die alltagssprachlich vielfältig verwendet wurden, die aber auch charakteristische Verwendungsweisen in Kontroversen zeigen, beispielsweise zur Anzeige einer eigenen These oder eines Einwandes nach einer Konzession, wie in folgenden Beispielen:³

- (1) Den Weg, den er [Locke, GF] betrat, um den Inbegriff der Ideen aufzufinden, war allerdings der rechte, *aber* er verfolgte ihn nicht weit genug. (Eberhard 1998, 7)
- (2) Also noch einmal: die Leibnizische Vernunftkritik führt auf andere Resultate, als die Kantische; *allein* sie ist genau und gründlich. (Eberhard 1998, 12)

Oder denken wir an Ausdrücke zum Querverweis innerhalb eines Texts (z.B. *obgedacht* ‚oben erwähnt‘, Kant 1998, 139, oder *vorgedacht*, Semler 1773, c4b), die wir in formelleren Texten aller Art finden.⁴

Daneben gibt es aber sprachliche Äußerungsformen, die als kontroversentypisch betrachtet werden können, weil sie mit einer gewissen Regelmäßigkeit für die Erfüllung kontroversenspezifischer kommunikativer Aufgaben genutzt werden. Aus diesen soll im vorliegenden Beitrag ein größerer Ausschnitt betrachtet werden.

Dabei lege ich der Untersuchung Texte aus drei Kontroversen zugrunde,

- (i) der theologischen Kontroverse um Johann Salomo Semlers (1725-1791) Untersuchung zum biblischen Kanon (1771-1775),
- (ii) der Kontroverse deutscher Chemiker um das neue chemische System Lavoisiers, in der der Chemiker Friedrich Albert Carl Gren (1760-1798) eine zentrale Rolle spielte (ca. 1790-1794) und
- (iii) der philosophischen Kontroverse zwischen Johann August Eberhard (1739-1809) und Immanuel Kant (1724-1804) um die „Kritik der reinen Vernunft“ (1789-1790).

Die Texte umspannen also eine Zeit von gut 20 Jahren, und das im Titel des Beitrags genannte Jahr 1780 liegt gerade in der Mitte dieser Zeit. Dabei

³ Hier schon eine erste Beobachtung: Der adversative Konnektor *jedoch*, den man in anderen zeitgenössischen Texten findet, ist in den hier behandelten Kontroversen nicht belegt.

⁴ Zur Geschichte der Querverweisausdrücke vgl. Gloning (2003, 405ff.).

nehme ich nicht an, dass es sich bei diesem Zeitraum in irgendeinem Sinne um eine Periode handelt, die nach vorne oder hinten nach sprachhistorischen Kriterien abzugrenzen wäre. Man könnte natürlich darauf hinweisen, dass alle drei Kontroversen als Aufklärungsdiskurse verstanden werden können. Aber dies wäre nur ein erster Zugriff, der sich beispielsweise durch Hinweise auf relevante Kommunikationsprinzipien konkretisieren ließe. Eine weitere Gemeinsamkeit kann man darin sehen, dass offensichtlich alle Verfasser mit der universitären Disputationspraxis vertraut waren und ihre Kenntnisse der Logik, Dialektik und Rhetorik in den Kontroversen nutzten.⁵ Insgesamt zeigen die Texte also so viele sprachliche Gemeinsamkeiten, dass es sinnvoll erscheint, sie im Zusammenhang zu behandeln.

Andererseits darf man sich aber den Befund nicht zu homogen vorstellen. Es gibt einerseits Besonderheiten der einzelnen Disziplinen und ihrer Kontroversentraditionen und andererseits auch individuelle Besonderheiten der einzelnen Autoren. So gibt es beispielsweise in der Chemiker-Kontroverse narrative Passagen, in denen detailliert von Experimenten berichtet wird, wobei sich Teile dieser Passagen unmittelbar auf theoretische Argumentationen beziehen, wie in folgendem Beispiel:

Ja, um dem Einwurfe nicht ausgesetzt zu seyn, er [i.e. der Quecksilberkalk, GF] enthalte aus dem Dunstkreise angezogenes Wasser, erhitzte ich ihn vorher allemal erst in einem Schmelztiegel bis zum Glühen, so daß ein Theil des Quecksilbers sich schon reduzirte. Diesen fast noch glühenden Kalk schüttete ich in vorher gleichfalls noch fast bis zum Glühen erhitzte Retorten, und reduzirte schnell; aber hier war auch keine Spur Wasserdampf zu bemerken; [...]“ (Herbststädt 1793b, 340f.).

Vergleichbare narrative Passagen finden wir aus naheliegenden Gründen in den anderen Kontroversen nicht. Weiterhin gibt es charakteristische Kennzeichnungen der jeweiligen Gegner, die *Orthodoxen* in der Kanon-Debatte, die *Antiphlogistiker* in der Phlogiston-Debatte und die *Leibnizisch-Wolffische Philosophie* in der Kant-Eberhard-Debatte. Auch gibt es terminologische Besonderheiten, etwa die Ausdrücke *Canon* und *Eingebung* in der Theologie, *phlogistisirte Luft* oder *Quecksilberkalk* in der Chemie oder Kants Unterscheidung von *Verstand* und *Vernunft* und von *analytischen* und *synthetischen* Urteilen.⁶ Und es gibt schließlich Elemente des logisch-dialektischen und rhetorischen Wortschatzes, die besonders in der philosophischen Kontroverse häufig vorkommen, in den anderen beiden Kontroversen dagegen

⁵ Zur Entwicklung des Disputationswesens im 18. Jahrhundert vgl. Marti (2010).

⁶ Zur kantischen Terminologie in der „Kritik der reinen Vernunft“ vgl. Roelcke (1989).

weniger, beispielsweise die Ausdrücke *mithin* und *schlechterdings*, die besondere Lieblinge Kants sind, aber auch von seinem Gegner Eberhard verwendet werden.⁷

10.2 Zum Format der Beschreibung

Die Beschreibung stützt sich auf eine handlungstheoretische Dialog- und Texttheorie und geht aus von der Grundannahme, dass sich in einer Kommunikationsform wie der Kontroverse dem Schreiber bestimmte kommunikative Aufgaben stellen, die er mit geeigneten sprachlichen Mitteln zu bearbeiten versucht.⁸

Aspekte der Lösung von kommunikativen Aufgaben kann man darstellen, indem man die sprachlichen Handlungen und die dabei verwendeten sprachlichen Ausdrücke beschreibt, mit denen die kommunikativen Aufgaben bearbeitet werden. Dabei spielen handlungskennzeichnende Ausdrücke eine besondere Rolle. Wenn diese explizit performativ verwendet werden wie *zugeben* in (3), wird die mit dem betreffenden Satz vollzogene Handlung – hier also das Zugeständnis – explizit gemacht:

- (3) Daß die Lehre vom Brennstoff [...] noch beträchtliche Lücken [...] habe [...], gebe ich gar gern zu; allein [...]. (Gren 1791, 492)

Wenn sie dagegen deskriptiv oder narrativ verwendet werden wie in (4), kann der Schreiber damit ein Verständnis bestimmter sprachlicher Handlungen des Opponenten und/oder des Schreibers selbst ausdrücken:

- (4) Wir haben aber auch gegen diese Kritik Erinnerungen gemacht (Eberhard 1998, 29)

In diesem Fall weist der Schreiber darauf hin, dass sein Gegner eine Kritik formuliert hat und der Schreiber daraufhin Einwände (*Erinnerungen*) gegen diese Kritik vorgebracht hat. Für die Praxis der Kontroverse und für das Verständnis eines bestimmten Kontroversenverlaufs spielen gerade die – viel häufigeren – nicht-performativen Verwendungen handlungskennzeichnender Ausdrücke eine zentrale Rolle. Mit diesen Verwendungen macht der Teilnehmer einer Kontroverse explizit, wie er in der Kontroverse gemachte sprachliche Handlungen versteht bzw. deutet, beispielsweise als Vorwurf,

⁷ In der zweiten Aufl. der „Kritik der reinen Vernunft“ finden sich 344 Belege für *mithin*. In der kurzen Streitschrift gegen Eberhard verwendet Kant 22 Mal *schlechterdings*.

⁸ Zum dialog- und texttheoretischen Hintergrund vgl. Fritz (1994), (2013).

Einwand oder Beschimpfung. Dieses Explizit-Machen kann vielfältig genutzt werden, beim Bericht über Aspekte des Kontroversenverlaufs, bei der Ankündigung einer Handlung wie in (5) oder bei einer übergreifenden Beschreibung der Art der Kommunikation *als* Kontroverse (*Streitigkeit*) wie in (6):

- (5) Jetzt wollen wir den Beweis in ausführlichere Prüfung ziehen. [...] (Kant 1998, 128)
- (6) der philosophischen Streitigkeiten [...], welche Herrn Kants Kritik der reinen Vernunft veranlaßt hat (Eberhard 1998, 15)

Aufgrund dieser vielfältigen Nutzung vermittelt der für eine bestimmte historische Periode charakteristische Gebrauch handlungskennzeichnender Ausdrücke ein plastisches Bild von der historischen Kontroversenpraxis. Deshalb steht die Beschreibung des Arsenal derartiger Ausdrücke und ihres Gebrauchs im Mittelpunkt dieser Darstellung.

Daneben gibt es natürlich auch andere Arten von Ausdrücken, die für das sprachliche Profil von Kontroversen charakteristisch sind. So hat beispielsweise das Signalisieren von Folgerungsbeziehungen eine besondere Funktion in Kontroversenbeiträgen mit argumentativem Charakter. Auch hier ist es von Interesse, das Repertoire von Ausdrücken, die diesem Zweck dienen (z.B. Konnektoren), und ihren Gebrauch zu kennen.

Aus kommunikationsanalytischer Sicht ist es darüber hinaus nützlich zu sehen, in welcher Weise Fragen der Themenorganisation und relevante Kommunikationsprinzipien thematisiert werden. Was die Rhetorik der Kontroversen angeht, so sind u.a. bestimmte Formen der Metaphorik auffallend (z.B. Kampfmetaphorik, Gebäudemetaphorik, Rechtsmetaphorik). Auch dazu werde ich einige Beobachtungen machen.

Zum Beschreibungsformat dieser Darstellung gehört es, dass ich reichlich Belegmaterial gebe, um Kontexte und Kookkurrenzen der in den Kontroversen verwendeten sprachlichen Mittel zu verdeutlichen und gleichzeitig einen anschaulichen Eindruck vom Charakter der Kontroversen und ihrer sprachlichen Gestalt zu geben. Dabei werden manche Belege mehrfach verwendet, um unterschiedliche Phänomene zu zeigen.

Die Tatsache, dass verschiedene Ausdrücke dazu verwendet werden können, dieselbe kommunikative Aufgabe – oder doch nahe verwandte Aufgaben – zu lösen, reicht zwar aus, um eine Bedeutungsverwandtschaft dieser Ausdrücke festzustellen, sie reicht aber nicht in jedem Fall aus, um eine Synonymie zu postulieren. D.h. eine lexikalisch-semantiche Beschreibung könnte (oder müsste) möglicherweise noch weiter differenzieren als die Zuordnung von Ausdrücken zu kommunikativen Aufgaben eines gewissen Grades an Feinkörnigkeit es leistet. So könnte man vermuten, dass verschie-

dene Ausdrücke, mit denen man um 1780 Äußerungen als Einwände kennzeichnen konnte, unterschiedliche Aspekte oder Facetten von Einwänden charakterisierten. So werden beispielsweise in den vorliegenden Kontroversen Äußerungen als (eine Art von) Einwand charakterisiert, indem sie als *Einwurf gegen*, *Erinnerung gegen* oder *Schwierigkeit gegen* eine Auffassung bezeichnet werden. Aus heutiger Sicht ist hier besonders die Kollokation *Schwierigkeit gegen* auffallend, die der Ausdruck *Schwierigkeit* mit *Einwurf* und *Erinnerung* gemeinsam hat. Wo solche Gemeinsamkeiten zu erkennen sind, sollen die Belege sie zeigen. Sie sollen beispielsweise auch zeigen, dass der Ausdruck *Bedenklichkeit(en)* mit *Einwurf* und *Schwierigkeit* eine Kollokation mit *heben* bzw. *gehoben* gemeinsam hat, die im Sinne von *einen Einwand ausräumen* verstanden werden kann. Auf diese Weise werden Bedeutungsverwandtschaften erkennbar gemacht. Die Klärung der Frage, ob und ggf. inwiefern mit *Bedenklichkeiten* und *Erinnerungen* jeweils eine Sonderform von Einwänden gekennzeichnet werden, also eine feinkörnigere lexikalisch-semantiche Analyse, bedürfte noch einer weiter differenzieren Kontextanalyse, die ich an dieser Stelle nicht unternehmen kann.

Der Aufbau des Aufsatzes entspricht z.T. dem des vorigen Beitrags zu den sprachlichen Mitteln der Kontroverse um 1600, sodass ein Vergleich zwischen den beiden Befunden erleichtert wird. Um eine Einordnung der Belege in ihren größeren Kontext zu ermöglichen, beginne ich zunächst mit je einer kurzen Skizze der drei behandelten Kontroversen.

10.3 Kurze Skizzen der behandelten Kontroversen

Die erste Kontroverse entzündete sich an Rezensionen zu einem Buch des protestantischen Theologen Johann Salomo Semler, der als Professor in Halle lehrte, zur Frage des Kanons biblischer Schriften. Semler vertrat die Auffassung, dass die Schriften des traditionellen biblischen Kanons nicht alle in gleicher Weise als von Gott eingegeben und als notwendig für den christlichen Glauben gelten könnten und dass dem gereiften Christen eine „freie Untersuchung“ des Kanons zustehe. Diese Position fand insbesondere den Widerspruch orthodoxer protestantischer Theologen, die in dieser Auffassung die Gefahr des Ketzertums sahen. In seinen ausführlichen Antworten auf einige Rezensionen, insbesondere die kritisch-polemischen in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“ (1771) und der „Jenaischen Zeitung von

gelehrten Sachen“ (1772), verteidigte Semler seinen Standpunkt und griff seinerseits die Rezensenten polemisch an.⁹

Die chemische Kontroverse entwickelte sich aus den Herausforderungen, die das neue chemische System Lavoisiers, insbesondere seine Theorie der Verbrennung bzw. Oxidation, für die Vertreter der traditionellen Lehre vom Phlogiston stellte.¹⁰ Im Rahmen der Phlogiston-Theorie wurde die Oxidation eines Metalls folgendermaßen erklärt: Ein Metall ist eine Verbindung aus einem Metallkalk (Metalloxid in heutiger Redeweise) und Phlogiston, das im Prozess der Verkalkung (Oxidation) freigesetzt wird, wobei der Metallkalk zurückbleibt. Umgekehrt wird bei der Reduktion des Metallkalks dem Metallkalk Phlogiston zugeführt, so dass als Produkt dieser Reaktion wiederum das Metall entsteht. Analog verhält es sich bei der Verbrennung, beispielsweise von Phosphor. Diese Interpretation der Prozesse der Oxidation und Reduktion, wie sie um 1790 beispielsweise noch von dem deutschen Chemiker Friedrich Albrecht Carl Gren (1760-1798) vertreten wurde, ist also die genaue Umkehrung der modernen, von Lavoisier vertretenen Interpretation, nach der Metalle einfache Elemente sind, die bei der Oxidation Sauerstoff an sich binden und bei der Reduktion des Metalloxids den Sauerstoff wieder abgeben. Bei der Auseinandersetzung mit Lavoisiers System galt es einerseits zentrale Experimente zu replizieren, was oft nicht gelang, andererseits den Versuchsergebnissen eine theoretische Deutung zu geben. Entsprechend spielen in der Kontroverse einerseits deskriptive und narrative Texte oder Textelemente eine zentrale Rolle, mit denen Experimente und die dabei genutzten Geräte beschrieben werden und von erfolgreichen oder erfolglosen Experimenten berichtet wird, andererseits finden sich argumentative Texte und Textelemente, mit denen bestimmte Deutungen der experimentellen Befunde gestützt und gegen alternative Deutungen verteidigt werden. Im Laufe der Kontroverse modifizierte Gren schrittweise seine Position und erklärte schließlich 1793 öffentlich seine „Bekehrung“ zu Lavoisiers System, wobei er allerdings gewisse Einschränkungen in Bezug auf die Theorie der Wärme und des Lichts machte, die er mit Phlogiston identifizierte. Auf diese Weise glaubte er eine Verbindung der beiden konkurrierenden Theorien zu ermöglichen.

Die als Kant-Eberhard-Kontroverse bezeichnete Kontroverse hatte ihren Ursprung in der Publikation von Kants „Kritik der reinen Vernunft“ (1781; zweite Auflage 1787), eines Werks, das zwar keine Streitschrift im engeren

⁹ Ausführlicher ist die Kanon-Kontroverse behandelt in Fritz/Glüer (2016).

¹⁰ Zu dieser Kontroverse vgl. Hufbauer (1982), Frercks (2008, 318-333) und Fritz (2016).

Sinne war, die die Auffassungen bestimmter Zeitgenossen angegriffen hätte, das aber eine „Veränderung der Denkart“ forderte, die für Nachfolger Lockes („Empiristen“), Leibnizens („Rationalisten“) und Humes („Skeptizisten“) gleichermaßen eine Herausforderung darstellte.¹¹ Kant erhob den Anspruch, erstmals Grundlagen dafür geschaffen zu haben, dass die Metaphysik „den sicheren Gang einer Wissenschaft“¹² nehmen könnte. Zunächst lief die Rezeption des Werks zögerlich an. Kant selbst schrieb 1783 ironisch in den „Prolegomena“, er sei dem „gelehrten Publikum“ für sein „Stillschweigen verbunden, womit es eine geraume Zeit hindurch“ seine Kritik beeht habe (Kant 1783/1911, 380). Umso mehr ärgerte er sich über eine anonyme Rezension in den „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“ im Januar 1782, deren Verfasser überhaupt nicht verstanden habe, worauf es Kant eigentlich ankam und der „mit Ungestüm eine lange Reihe von Sätzen [durchgegangen sei], bei denen man, ohne ihre Prämissen zu kennen, gar nichts denken kann“ und „hin und wieder seinen Tadel [ausgestreut habe], von welchem der Leser ebensowenig den Grund sieht, als er die Sätze versteht, dawider derselbe gerichtet sein soll“ (Kant 1783/1911, 373).

An dieser Stelle der „Prolegomena“ führt Kant ein Thema ein, das auch in späteren Auseinandersetzungen eine Rolle spielen sollte, nämlich seine Enttäuschung und Verärgerung darüber, dass Leser seine eigentliche Intention nicht erkannten und seine Position unzutreffend wiedergaben. Dabei sah er selbst ein Problem darin, dass seine Darstellung in der „Kritik der reinen Vernunft“ (KrV) an bestimmten Stellen möglicherweise nicht optimal gewesen sei „weil eine gewisse Weitläufigkeit in denselben die Deutlichkeit hindert“ (Kant 1783/1911, 381). Das Problem der Deutlichkeit hatte er schon im Vorwort zur ersten Auflage reflektiert und darauf hingewiesen, dass er ursprünglich mehr Beispiele und Erläuterungen vorgesehen hatte, diese aber zugunsten einer kürzer gefassten Darstellung weggelassen habe, „zumal diese Arbeit keineswegs dem populären Gebrauche angemessen werden könnte“ (Vorrede zur 1. Aufl., Kant 1781/1911, 12). Und auch im Vorwort zur zweiten Auflage ging er auf diesen Punkt ein und wies darauf hin, dass er versucht habe, „der Dunkelheit so viel als möglich abzuhelfen“ (Kant 1787/1911, 22).

¹¹ Eine detaillierte Analyse der Kontroverse und ihres Umfelds bietet Gawlina (1996). Ein kurzer Überblick über diese Kontroverse und ihren historischen Kontext findet sich in Zahn (1998). Senderowicz (1998) unternimmt eine kritische Analyse der Kontroverse, die insbesondere Probleme von Kants Begriff des synthetischen Urteils beleuchtet.

¹² Beide Zitate aus der Vorrede zur zweiten Auflage (Kant 1787/1911, 13).

Nach dem Erscheinen der zweiten Auflage der KrV eröffnete Johann August Eberhard, Professor der Philosophie an der Universität Halle, zusammen mit einigen Mitstreitern in der 1788 eigens zu diesem Zweck gegründeten Zeitschrift „Philosophisches Magazin“ einen systematischen Angriff auf die kantsche kritische Position. Eberhard, ein Vertreter der „Leibniz-Wolffischen Philosophie“, wie sie auch von Kant bezeichnet wurde, setzte sich in einer Folge von mehreren Aufsätzen mit der kantschen kritischen Philosophie auseinander und vertrat dabei die Auffassung, dass Leibniz bereits eine Kritik der Vernunft entwickelt habe und dass „alles was die Kantische Kritik gründliches enthält, in ihrem Umfange enthalten [sei], und außerdem noch vieles, was diese [die kantsche, GF] ohne Grund verwirft“ (Eberhard 1998, 13). Kant, der schon im Vorwort zur zweiten Auflage der KrV mitgeteilt hatte, er könne sich „auf Streitigkeiten von nun an nicht einlassen“ (Kant 1787/1911, 25), wollte sich zunächst nicht zu den Angriffen im „Philosophischen Magazin“ äußern. Dagegen regte der Jenaer Philosoph Karl Leonhard Reinhold in einem Briefwechsel mit Kant eine Reaktion an. Kant wollte diese Aufgabe Reinhold überlassen und legte diesem ausführlich seine Einwände gegen Eberhards Aufsätze dar. Unter Nutzung dieses Materials schrieb Reinhold 1789 in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ eine ausführliche kritische Rezension des 3. und 4. Stücks des „Philosophischen Magazins“, in der er Kants Position verteidigte und Eberhard völligem Missverstehen der KrV vorwarf. Schließlich entschloss sich Kant doch noch zu einer Beantwortung der Eberhardschen Angriffe und veröffentlichte 1790 eine Streitschrift mit dem ironischen Titel „Über eine Entdeckung nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll“ (Kant 1998, 109). In dieser Schrift warf er Eberhard vor, entscheidende Punkte der KrV nicht verstanden zu haben und bei seiner Darstellung des Werks die kantsche Position z.T. böswillig „verdrehet und verunstaltet“ zu haben (Kant 1998, 166). Insbesondere betraf dies die Unterscheidung von analytischen und synthetischen Urteilen und deren Bedeutung für die Grundlegung der Metaphysik sowie speziell den Status des Begriffs der Kausalität. Nach dieser Streitschrift äußerte sich Kant in dieser Kontroverse nicht mehr. Im weiteren Verlauf entwickelten sich auch „Nebenschauplätze und spezielle Kontroversen“. Insgesamt nahm die Kontroverse eine „verwirrend vielfältige Gestalt“ an, die „durch empiristische, popularphilosophische, eklektizistische, skeptizistische u.a. Ansätze bestimmt“ war (Zahn 1998, XXXIV).

Als Grundlage meiner Untersuchung dienen die Streitschrift Kants sowie die sieben Beiträge Eberhards im „Philosophischen Magazin“, auf die sich Kant bezieht, sowie die Rezension Reinholds in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“. An einigen Stellen nehme ich Belege aus der KrV und den „Prolegomena“ hinzu. Belege aus den Texten von Eberhard und Kants Entgegnung

zitieren ich nach der Ausgabe von Lauschke und Zahn (1998), die die Rechtschreibung der Texte etwas modernisiert (z.B. *Tatsache* statt *Thatsache* oder *Kritik* statt *Critik*).

Natürlich haben diese drei Kontroversen, wie schon angedeutet, in vielerlei Hinsicht ganz unterschiedlichen Charakter. Die theologische Kontroverse bezieht ihre Schärfe z.T. aus ihrer Relevanz für das religiöse Leben von Protestanten, bei der chemischen Kontroverse geht es u.a. um die theoretische Bedeutung und die Zuverlässigkeit zentraler Experimente und in der philosophischen Kontroverse spielen logische und begriffliche Argumente eine zentrale Rolle. Entsprechend sind auch unterschiedliche Angriffs- und Verteidigungsstrategien auffällig, die sich wiederum in der Nutzung sprachlicher Mittel zeigen.

10.4 Kommunikative Aufgaben und sprachliche Mittel

10.4.1 Die Kommunikationsform oder Textsorte charakterisieren

Bei der Stellungnahme zu der laufenden oder einer vergangenen Kommunikation kann ein grundlegender Schritt darin bestehen, die Kommunikationsform oder Textsorte anzugeben, um die es sich jeweils handelt. Der gängige Ausdruck dafür ist im Falle der Kontroverse der Ausdruck *Streitigkeit(en)*, wie folgende Belege zeigen:

- (7) Unter den Streitigkeiten mit der römischen Kirche (Semler 1772, 602)
- (8) bey den jetzigen Streitigkeiten der Chemisten (Herbstädt 1793a, 310)
- (9) die Entscheidung aller Streitigkeiten oder Einwürfe (Kant 1781/1911, 246)

In anderen Fällen wird hier der Ausdruck *Streit* verwendet. Dabei kann auch die Pluralform *Streite* verwendet werden:

- (10) Gesammelte Nachrichten in Betreff des Streits, ob der reine Kalk des Quecksilbers die Basis der Lebensluft [...] enthalte (Gren 1792b, 416).
- (11) Der lebhafte Streit mehrerer deutscher Chemisten (Gren, 1793a, 146)
- (12) den eigentlichen Punkt des Streits (Kant 1998, 115)
- (13) Mein letztes Bekenntniß wegen der antiphlogistischen Streite (Trommsdorf 1793, 341)

Kant spricht einmal von einem *Streithandel*:

- (14) Das erste, worauf wir in diesem Streithandel zu sehen haben (Kant 1998, 112)

Vereinzelt ist auch von einer *Controvers* oder einem *Conflict* die Rede:

- (15) Der Hr. Dr. und Prof. Hermbstädt hat [...] einen (sic) Controvers gegen den Hrn. Prof. Gren und mich eröffnet (Westrumb 1793, 109)¹³
- (16) Die Abhandlung, die jene Controvers veranlaßte (Westrumb 1793, 110)
- (17) bey Führung dieses Conflicts (Gren 1793a, 147)

In einem Fall bezeichnet Gren die Phlogiston-Kontroverse sogar als *Fehde* und Semler spricht einmal von einem *Federkrieg* und an einer anderen Stelle von einer *Logomachie*, d.h. einem Krieg um Worte. Analog spricht Eberhard (1789) von einem *elenden Wortstreit*:¹⁴

- (18) zur Beylegung einer bisherigen Fehde unter den Chemisten beygetragen zu haben (Gren 1794, 18)
- (19) wie an dem niedrigen Federkrieg zu sehen ist, der wider Calixtum ist geführt worden (Semler 1772, a4b)
- (20) an sich ist es meist *Logomachie* (Semler 1772, 269)
- (21) [...] hätte der Rec. [d.h. der Rezensent, GF] statt dieses elenden Wortstreits meine Gründe widerlegt [...]. (Eberhard 1789, 249)

Einzelne Beiträge zu einer Kontroverse können als *Streitschriften* und *Controversaufsätze* bezeichnet werden:

- (22) Streitschriften, nach dem alten kirchlichen Geschmack (Semler 1773, 469f.)
- (23) jene Controversaufsätze zur Zeit nicht zu beantworten (Westrumb 1793, 110)

Zum Bezug auf eine Widerlegungs- bzw. Verteidigungsschrift werden die Ausdrücke *Beantwortung*, *Replik*, *Vertheidigung* und *Rechtfertigung* verwendet:

- (24) Leser mögen es selbst beurtheilen, wenn sie meine Beantwortung hier lesen (Semler 1772, Vorrede, a8)
- (25) Ich werde übrigens eine bescheidene und nützliche Beantwortung der Recension in den Danzigischen Berichten nicht schuldig bleiben; (Semler 1772, Vorrede, b7)
- (26) Herrn Professors Gren in Halle Abhandlung über Luft, Brennstoff und Metallkalke. Replik eines Aufsatzes von dem Verfasser dieser Schriften über dieselben Gegenstände. (Gren 1789, Titelblatt)

¹³ Bei „einen Controvers“ (Maskulinum) handelt es sich zweifellos um einen Druckfehler, wie der folgende und andere Belege zeigen. In den wissenschaftlichen Zeitschriften der Zeit sind Druckfehler relativ häufig.

¹⁴ Wir sehen hier schon Beispiele der Kampfmetaphorik, auf die ich im folgenden Abschnitt näher eingehe.

- (27) Etwas zur Vertheidigung gegen Herrn Berthollet, vom Herausgeber (Titel eines Beitrags von Gren im Journal der Physik 5, 1792, 274)
- (28) Rechtfertigung gegen Hrn. Prof. Grens hydrostatische Einwürfe (Herbststädt 1793b, 324)

10.4.2 Kampf- und Gebäudemetaphorik

Im kontroversen Reden und Schreiben sind Formen der Kampfmetaphorik von alters her gebräuchlich. Das gilt auch für die hier behandelten Kontroversen, wie ich in diesem Abschnitt zeigen will.

Kant bezeichnet die Metaphysik in der Einleitung der KrV als *Kampfplatz*:

- (29) Der Kampfplatz dieser endlosen Streitigkeiten heißt nun Metaphysik. (Kant 1781/1911, 7)

Ähnlich spricht er bei der Einführung seiner „Dialektik der reinen Vernunft“ von einem „dialektischen Kampfplatz“:¹⁵

- (30) Diese vernünftelnenden Behauptungen eröffnen also einen dialektischen Kampfplatz (Kant, 1787/1911, 291)

Auf einem solchen Kampfplatz bewegen sich auch die Kontrahenten unserer Kontroversen. Dies spiegelt sich im metaphorischen Gebrauch von Teilen des Wortschatzes der Kontroversen. Allerdings ist der metaphorische Charakter der Verwendung mancher Ausdrücke für den heutigen Sprachbenutzer nicht mehr erkennbar, während um 1780 die metaphorische Verwendung entsprechender Ausdrücke in einigen Fällen noch lebendig war. Im folgenden längeren Abschnitt aus einem kritischen Beitrag von Eberhard aus dem „Magazin der Philosophie“ werden Ausdrücke wie *unangefochten*, *unbestreitbar*, *unbestritten* und *bestritten* eindeutig als Teil einer Kampfrhetorik verwendet (im Text von mir kursiv ausgezeichnet):

[...] man hatte sich berechtigt gehalten, in dem Beweise der metaphysischen Wahrheit einer Erkenntnis auch den Beweis ihrer logischen Wahrheit zu finden; und dieses Recht war immer noch *unangefochten* geblieben. Allein ist es wirklich *unbestreitbares* Recht? Das hat man nun angefangen in Zweifel zu ziehen.

Ich, meines geringen Theils, bin von der Gründlichkeit dieses Rechts völlig überzeugt; [...] andere sind es nicht. Sie *greifen* meine Befugnis *an*, und wenn ich sie *verteidigen* will, so muss ich die Gründe anführen, warum ich mir dieselbe zueigne. [...] Innerhalb der Grenzen dieses Landes [d.h. des Be-

¹⁵ In der zweiten Aufl. der KrV finden sich noch drei weitere Belege für den Ausdruck *Kampfplatz*.

reichs der Philosophie, der nicht angegriffen wird, GF] liegen die *unbestrittenen* fruchtbaren Felder der Ontologie, der Psychologie, der Vernunftlehre, der Ästhetik und der Sittenlehre [...]. Allein auch an der Bearbeitung der *bestrittenen* Wissenschaften der Kosmologie und der Theologie brauchen wir die Hände nicht sinken zu lassen [...]. (Eberhard 1998, 20)

Bis auf *bestritten* ‚umkämpft‘ sind diese Ausdrücke heute alle noch gebräuchlich, allerdings nicht in offensichtlich metaphorischer Verwendung. Auch von *bestreiten* selbst gibt es eine Verwendungsweise im Sinne von *angreifen* oder *bekämpfen*:¹⁶

- (31) Ich bin nicht gesonnen, jemand zu bestreiten, der sich einbilden kann, dis alles recht gründlich einzusehen (Semler 1773, 467)
- (32) Es ist wohl ohne Zweifel nöthig, daß man den ächten Lehrbegriff kenne, den man bestreiten will (Gren 1791, 438)
- (33) So lässt sich also immer das System des Hrn. Lavoisier aus seinem eigenen System bestreiten. (Gren 1791, 465)

Ebenso findet sich kriegerische Metaphorik in der Verwendung der Ausdrücke *Angriff*, *Anfall* (,militärischer Angriff‘), *Ausfall* sowie *Waffen*:

- (34) Der zweite Angrif war also auch nicht gelungen. (Semler 1772, 261)
- (35) Ich mus nur gleich mich beschützen, wider einen neuen Anfal (Semler 1772, 284, vgl. 360, 393)
- (36) [...] wenn sie nur dafür sorgen, daß sie den letzten Angriff zu tun das Vorrecht haben, und nicht verbunden sind, einen neuen Anfall des Gegners auszuhalten. (Kant 1787/1911, 291)
- (37) Was thut der Recensente für seltsame Ausfälle? (Semler 1772, 273)
- (38) Jetzt wäre es mir leicht, die Ausfälle etwas zu rügen, die Hr. Apotheker Tromsdorf [...] auf mich und andere Vertheidiger des Sauerstoffs gewagt hat. (Herbstädt 1793a, 308)
- (39) Man streitet also noch immer mit unzulänglichen Waffen gegen mich (Gren 1789, 471)
- (40) Die Sätze, die Herr Eberhard [...] als Waffen wieder die Kritik braucht (Kant 1998, 111).

Ein zweites Metaphernfeld, in dem sich die Konstellation gegnerischer Parteien ausdrücken lässt, ist die Gebäudemetaphorik und dort wiederum besonders das Bild des Umstoßens oder Zerstörens von tragenden Säulen eines

¹⁶ Neben dem Valenztyp *jemanden* oder *etwas bestreiten* gibt es die Verbindung *bestreiten*, *daß*, von der man annehmen kann, dass sie im heutigen Sinne verwendet wird.

gegnerischen Gebäudes. Die Grundmetapher dieses Felds ist die Charakterisierung von Systemen als Gebäuden mit einer komplexen Architektur. Diese Redeweise ist besonders für die Chemiker-Kontroverse und die Kant-Eberhard-Kontroverse relevant, da es sich in beiden Fällen um eine explizite Gegenüberstellung und Konkurrenz von *Systemen* handelt – der Ausdruck *System* wird in beiden Fällen verwendet –, den Kampf zwischen dem phlogistischen und dem antiphlogistischen System sowie den Kampf zwischen dem Leibniz-Wolffischen System und dem Kantischen System.¹⁷

In der Auseinandersetzung um das neue chemische System wird die Gebäudemetaphorik von Gren eingeführt und in mehreren Varianten polemisch genutzt, dann aber auch von den Opponenten, insbesondere Hermbstädt, aufgegriffen. Besonders zwei Aspekte von Gebäuden werden metaphorischen genutzt, nämlich die Idee von den *Fundamenten* der Theorie und die Betrachtung von zentralen Experimenten als *Grundpfeilern* des Theoriegebäudes. Dafür einige Belege:

- (41) daß [beim Mißlingen des Experiments mit Quecksilberkalk, GF] diese ganze Hauptstütze des Lavoisierschen Systems also wegfällt (Gren 1790, 432; ähnlich: Gren 1791, 471 und 479)
- (42) Es ist dies in der That einer der Hauptversuche gegen das *Lavoisiersche* System, und er allein ist hinreichend dasselbe umzustoßen. (Gren 1791, 486)
- (43) [die] Zerlegung des Wassers und Bildung der brennbaren Luft, auf welche Hr. Lavoisier einen so großen Theil seiner Theorie gebauet hat (Gren 1791, 483)
- (44) Man wird so dereinst den Scharfsinn des Baumeisters [d.h. Lavoisiers, GF] bewundern, der so viele Zierrathen daran anzubringen wusste, und bedauern, daß das Fundament trüglich und morsch war. (Gren 1792a, 31f.)

Besondere rhetorische Brisanz bekommt diese Metaphorik, wenn Verwendungen dieser Redeweisen unmittelbar dialogisch aufeinander bezogen werden, wie in den folgenden beiden Belegpaaren:

- (45) „Der Grundpfeiler fällt, und mit ihm muß das ganze (antiphlogistische) System zusammenstürzen“ sagt der Hr. Prof. Gren (Journal der Physik 16 Heft S. 31.) [...] (Herbststädt 1792b, 387)
- (46) [Nach den erfolgreichen Experimenten] so wird es mir ja auch erlaubt seyn, dem oben angeführten Ausspruche des Herrn Prof. Gren folgenden entgegen zu setzen: *Der Grundpfeiler stehet fest, und auf ihm muß das ganze (antiphlogistische) System jedem Sturme Trotz bieten.* (Herbststädt 1792b, 398)

¹⁷ In der Kanon-Debatte kommt der Gedanke einer Systemkonkurrenz nicht zum Tragen, vor allem deshalb, weil Semler immer wieder explizit darauf hinweist, dass er keine *Theorie* des Kanons aufgestellt habe, sondern nur eine Begründung für die freie *Untersuchung* des Kanon geliefert habe.

- (47) da es dabey auf nichts weniger, als den Umsturz des ganzen neologischen Lehrgebäudes der Antiphlogistiker [...] ankömmt (Gren 1793a, 146)
- (48) Und so wird dann durch diese Resultate eine der Hauptstützen des antiphlogistischen Systems aufs neue gegründet (Hermbstädt 1793a, 307, ähnlich 313)

Beispiele für Gebäudemetaphorik finden sich auch bei Eberhard, etwa bei der Verwendung des Ausdrucks *Lehrgebäude*. Eine besondere polemische Pointe hat die Redeweise von den *Trümmern* früherer Theorien:¹⁸

- (49) Die Metaphysik dieser Philosophie erklärte Herr *Kant* für unbrauchbar, und verwies auf ein künftiges Metaphysisches Lehrgebäude, zu dessen Errichtung aber kein Anschein sein kann, da ihm seine Kritik schon zum voraus den Zugang zu allen Materialien, die dazu nötig wären, versperrt hat. (Eberhard 1998, 11)
- (50) Die Brauchbarkeit der Kantischen Vernunftkritik gegen den Humeschen Idealismus ist also bei weitem noch nicht so ausgemacht, und die Unbrauchbarkeit der Leibnizischen nicht so dargetan, daß die erstere auf den Trümmern von beiden ihre rechtmäßig erworbene Herrschaft gründen könnte. (Eberhard 1998, 14)

10.4.3 Behauptungen

Ich komme nun zu einzelnen Handlungsmustern und beginne mit den Behauptungen. Behauptungen sind grundlegende Handlungen in Kontroversen. Sie bilden den Ausgangspunkt für Einwände und Widerlegungen und sie werden gegenüber den Opponenten verteidigt. Häufig kommen sie auch in *indem*-Zusammenhängen vor, z.B. wenn ein Teilnehmer einen Vorwurf macht, indem er etwas behauptet, oder wenn er ein Argument bringt, indem er etwas behauptet. Sprachlich werden sie jedoch eher selten als Behauptungen explizit gekennzeichnet. Vereinzelt finden sich explizit performative Verwendungen wie in (51) und (52) sowie die Sonderform in (53), daneben findet sich auch die Kennzeichnung von Thesen als *Behauptungen* wie in (54) oder (55):¹⁹

- (51) Ich behaupte also nach diesen Versuchen [...] geradezu, daß Hr. *Lavoisier* sich bey seinem Versuche geirrt haben müsse. (Gren 1791, 485)

¹⁸ Möglicherweise ist die Rede von den Trümmern eine Anspielung auf Moses Mendelssohns Wort vom „alles zermalmenden Kant“.

¹⁹ Eine alternative Ausdrucksweise besteht darin, Thesen als *Sätze* zu bezeichnen (vgl. den folgenden Abschnitt).

- (52) Ich bestreite aber die Wirklichkeit der Allgemeinheit der Schwere, und behaupte von zwey Stoffen, daß sie der Schöpfer den Gesetzen der Gravitation nicht unterwarf [...]. (Gren 1789, 424)
- (53) In dem Punkte des gegenwärtigen Streits aber ist es nicht Eigensinn, nicht Geist des Widerspruchs, wenn ich behaupte, daß ich durch die Bemerkungen meines mir so verehrungswürdigen Freundes nicht widerlegt, sonder vielmehr in der Wahrheit meiner Lehre bestätigt bin. (Gren 1790c, 372)
- (54) Sie sehen also, Theurester, daß meine Behauptungen vom Nichtschwersein der (sic) Wärme= und Lichtstoffs nicht Träumereyen eines auf der Stube speculirenden Philosophen sind, sondern [...]. (Gren 1789, 426)
- (55) Die Behauptung der Kritik steht immer fest: daß [...] (Kant 1998, 124)

Bemerkenswert ist auch die Verwendung des Ausdrucks *Machtspruch* zur Kennzeichnung einer nicht (ausreichend) begründeten apodiktischen Behauptung:

- (56) man hat ihr [der bisherigen deutschen Philosophie, GF] diesen Vorzug [nämlich „kritisch“ zu sein, GF] seit einiger Zeit durch einen bloßen Machtspruch abgesprochen, der nicht einen Schein des Beweises für sich hat, [...]. (Eberhard 1998, 1)
- (57) Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß diese Periode einem Machtspruche ähnlich sieht. (Gren 1789, 447)
- (58) Wie paßt aber dieser Ausspruch auf die eben erzählten Thatsachen? Sieht er nicht einem Machtspruche ähnlich? (Herbstädt 1792b, 391)

10.4.4 Auffassungen wiedergeben

Im Zusammenhang der Auseinandersetzung um wissenschaftliche Auffassungen müssen diese Auffassungen selbst wiedergegeben werden. Dazu werden in den Texten meines Korpus zunächst die gängigen Formen der Redewiedergabe genutzt, direkte Rede wie in (59) und redekennzeichnendes Verb (z.B. *melden*, *behaupten*) mit abhängigem *dass*-Satz wie in (60) und (61).

- (59) Wenn mir daher Hr. Mayer schreibt: „heißt aber wohl kein Gewicht haben, soviel als keine Masse haben? Und müssen nicht Gewicht und Masse sorgfältig voneinander unterschieden werden?“ so antworte ich ihm [...]: (Langsdorf 1792, 250)
- (60) Das wichtigste und neueste, was ich Ihnen zu melden habe, ist, daß [...] diese ganze Hauptstütze des Lavoisierschen Systems also wegfällt; (Gren 1790, 432).

- (61) So müssen sie auch zugleich eingestehen, daß ihre Theorie mit diesem wohl erwiesenen Satz im Widerspruch stehet, sobald sie behaupten, daß der Schwefel [...]. (Gren 1791, 453)

Daneben finden sich als gängige Ausdrücke der Kennzeichnung von (verfehlten) Auffassungen die Ausdrücke *meinen* und *halten für*:

- (62) Er [Kant] meint Leibnitz habe [...] (Eberhard 1998, 55)
 (63) Er hält die Bilder von Raum und Zeit für etwas [...] (Eberhard 1998, 55)

Zur Kennzeichnung von offensichtlich irrigen Auffassungen wird der Ausdruck *vermeinen* verwendet:

- (64) [Eberhard hat, GF] so die objektive Realität wenigstens Einer Kategorie, nämlich der Ursache, unabhängig von Bedingungen der Anschauung, zu beweisen vermeint. (Kant 1998, 125)

Das Substantiv *Meinung* wird im vorliegenden Korpus sowohl für akzeptable, zumal eigene, als auch für als problematisch eingeschätzte fremde Auffassungen verwendet. Es entspricht in dieser offenen Verwendung dem heutigen Ausdruck *Auffassung*:

- (65) Billig hätte Hr. D. S. den Anfang damit machen sollen, die Streitfrage in ihr völliges Licht zu setzen, seine eigene Meynung bestimmt und ohne alle Zweydeutigkeit vorzutragen und eben so die Meynung derer, welchen er widersprechen wollen, vollständig und unpartheyisch zu erzählen [...] (Anon. [Walch] 1771, 826)
 (66) Wenn ich nun künftig Grund und Ursache bekomme, meine Meinung von Apocalypsi und Canone zu ändern (Semler 1772, 384)
 (67) So lange gebe ich auch meine Meynung nicht auf (Gren, 1789, 444)
 (68) Die Meinung aber von der Göttlichkeit der 70 [d.h. der Übersetzer der Septuaginta, GF] war eben daselbst gültig (Semler 1772, 368)
 (69) Daß dieses seine [d.h. Leibnizens, GF] wahre, obgleich nicht deutlich entwickelte, Meinung gewesen sei, läßt sich daraus abnehmen, daß [...]. (Kant 1998, 185)
 (70) Und am Ende zeigt sich, daß sie bloß eine fremde Meynung widerlegten, ohne die ihrige bewiesen zu haben (Reinhold 1786, 112)

In der Chemiker-Kontroverse wird der Ausdruck *Meinung* quasi-synonym mit *Theorie* bzw. *Hypothese* verwendet und mit *Tatsache* kontrastiert:

- (71) schmilzt [man] unsere Meinungen [...] in einander und setzt noch etwas über das Verhalten eines fertigen Metallkalks in freyer Luft hinzu: so erhalten wir hoffentlich eine wahre Theorie [...] (Westrumb 1788, 284).
 (72) allein zwischen den Thatsachen und zwischen den Meinungen ist ein großer Unterschied (Gren 1791, 437).

- (73) Meinungen dürfen nur so lange vertheidiget werden, als sie mit keiner That-
sache im Widerspruche stehen. (Gren 1793, 418)

Theoretische Hypothesen, die aufgestellt, kritisiert oder verteidigt werden, werden im Allgemeinen als *Sätze* bezeichnet. Beispielsweise formuliert Gren einmal seine Position in der Kontroverse in der Form von neun Hypothesen, die er folgendermaßen einleitet:²⁰

- (74) Ich will hier zuerst meine Sätze, wovon ich ausgehe, nochmals vortragen, einige Erklärungen beyfügen, und dann Ihre Zweifel dagegen zu beantworten suchen (Gren 1789, 420).

Ebenso formuliert er in dem schon oben angeführten Beleg:

- (75) Es ist nicht Hartnäckigkeit und Geist des Widerspruchs, der mich zur Vert-
heidigung meiner Sätze antrieb (Gren 1789, 479).

Ebenfalls als *Sätze* werden grundlegende Prinzipien bezeichnet, so bei-
spielsweise *der Satz des Widerspruchs* und *der Satz vom zureichenden Grunde* (Eberhard 1998, 31, Kant 1998, 118).

Bei der Wiedergabe von Positionen und Auffassungen des Gegners ergeben sich bisweilen Mißverständnisse oder es werden intentional Verfälschungen vorgenommen. So jedenfalls sieht es oft derjenige, dessen Aussagen wiedergegeben werden. Derartige Formen der unzutreffenden Wiedergabe von Auffassungen werden in Kontroversen häufig erwähnt und gerügt. In den Texten meines Korpus werden für die böswillige Verfälschung von Positionen die Ausdrücke *untreu*, *Untreue*, *verdrehen*, *verkehren*, *Verdrehung* und *Verfälschung* verwendet. Insbesondere in Semlers Kritik an den Rezensionen seiner Gegner findet sich dieser Vorwurf, aber auch Kant äußert sich mehrfach in diesem Sinne verärgert über seinen Opponenten Eberhard.

- (76) aus einer so untreuen und tückischen Recension (Semler 1772, 416)
- (77) Die Untreue, die geflissentliche Untreue des Recensenten (Semler 1772, 305)
- (78) So seltsam mus man Worte verdrehen, bis sie einen Sinn bekommen, der etwas auffällt (Semler 1772, 372)
- (79) Die Unart [...] des Recensenten [...] verkehrt auch hier meinen Satz (Semler 1772, 361)
- (80) Noch gröber und beleidigender ist diese andre Verdrehung (Semler 1772, 376)

²⁰ Ähnlich leitet Eberhard seine thesenartige Zusammenfassung der Leibnizschen Erkenntnistheorie ein: „Ich fasse sie in folgende Sätze: [...]“ (Eberhard 1998, 9).

- (81) Der folgende Satz: [...] ist eben so eine, freylich nicht absichtliche, Verdrehung meiner Behauptung (Gren 1789, 438).
- (82) Alles übrige [...] besteht aus [...], aus Angriffen der Ausdrücke, gemeinlich Verdrehungen ihres Sinnes, und dergleichen (Kant 1998, 113).
- (83) Daß ich gegen solche wissentliche Verkehrungen und Verfälschungen meiner Meinung und Absicht, zuweilen so stark und hart habe reden müssen [...]. (Semler 1773, 500)
- (84) Wenn jemals einem Schriftsteller Verfälschung eines Begriffs (nicht Verwechslung, die auch unvorsätzlich sein kann) mit Recht ist vorgeworfen worden, so ist es in diesem Falle (Kant 1998, 128).
- (85) Herr Eberhard hat entweder eine ganz unrichtige Auslegung von dessen [d.h. Leibnizens] Meinung gegeben, oder diese muß ohne Bedenken verworfen werden. (Kant 1998, 148)
- (86) Auch hier legen Sie meinen Worten einen Sinn unter; den ich ihnen niemals geben konnte. (Gren 1789, 440)

In manchen Fällen wird bei der Wiedergabe von Auffassungen auf Besonderheiten der Redeweise des Wiedergegebenen hingewiesen. Dies gilt insbesondere von Eberhards Wiedergabe von Kantischen Auffassungen (*nach Herrn Kants Sprache*):

- (87) Die Vernunft schreibt, nach Herrn Kants Sprache, in dieser Philosophie mehr als in irgend einer anderen der Natur ihre Gesetze vor [...]. (Eberhard 1998, 13)
- (88) Zuerst verwirft Herr Kant die objektive Gültigkeit der reinen Vernunftbegriffe, oder, nach der alten Sprache, der reinen Verstandesbegriffe, und zwar aus dem Grunde, daß diese Begriffe ganz leer seien; (Eberhard 1998, 11)

10.4.5 Zweifel äußern, widersprechen, eine Position ablehnen, widerlegen

Das Äußern von Zweifeln und Widerspruch gehört zum kommunikativen Grundinventar der aufklärerischen Wissenschaft, wie Westrumb (89) und Gren (90) übereinstimmend formulieren. Dabei gibt es bisweilen Anlass, zwischen dem einfachen Widersprechen und dem (erfolgreichen) Widerlegen, also einer Form des Beweisens, zu unterscheiden (94):

- (89) Wer seine Zweifel vorträgt, thut der Wahrheit einen Dienst. (Westrumb 1788, 279)
- (90) Nur durch Zweifel und Widersprüche entdecken wir die Wahrheit (Gren 1790c, 371).
- (91) Ein Metallkalk scheint sich freilich vom Metall durch Mangel an Phlogiston zu unterscheiden, allein sollte dieser Mangel des einen Theils wohl fähig

- seyn, die Vermehrung des absoluten Gewichts zu bewirken? Ich zweifle. (Westrumb 1788, 288)
- (92) Ich will hier zuerst meine Sache, wovon ich ausgehe, nochmals vortragen, einige Erklärungen beyfügen, und dann Ihre Zweifel dagegen zu beantworten suchen. (Gren 1789, 420)
- (93) Er will widersprechen, es koste, was es wolle. (Semler 1772, 267)
- (94) Was heißt es auch, von anderen Gelehrten ist mir [...] *widersprochen* worden? [...] Wenn es doch hies, ob er gleich gründlich *widerlegt* worden. (Semler 1772, 238; Hervorhebung vom Autor)
- (95) [Herbstädt hat] hier diejenigen unserer Beobachtungen und Äußerungen, welche dem gallischen System [d.h. Lavoisiers System, GF] ungünstig sind, theils zu widerlegen, theils zu entkräften, theils aber auch als ganz nichtig dazustellen gesucht (Westrumb 1793, 109).

Zur Kennzeichnung einer grundlegenden Ablehnung einer Position oder Theorie wird der Ausdruck *verwerfen* verwendet:

- (96) diese Idee wird [...] als an sich unrichtig, getadelt und verworfen. (Semler 1773, Vorrede, c3b)
- (97) Zuerst verwirft Herr Kant die objektive Gültigkeit der reinen Vernunftbegriffe (Eberhard 1998, 11)
- (98) und auf dieses Leugnen gründet er [d.h. Kant, GF] die Verwerfung der bisherigen Metaphysik (Eberhard 1998, 82)

Auch die Möglichkeit einer Widerlegung wird mehrfach thematisiert:

- (99) Solche allgemeine strafende Blicke sind keine Widerlegungen (Semler 1772, 238)
- (100) Denn ich versichere es öffentlich, alle Recensenten in ganz Deutschland müssen mich hier unwiderlegt lassen. (Semler 1772, 392)
- (101) so wäre diese Unterscheidung eine bloße Kinderei gewesen, und selbst eine weitläufige Widerlegung derselben würde keinen besseren Namen verdienen (Kant 1998, 136)

10.4.6 Einwände

Neben den eben angeführten Handlungsmustern bilden die Einwände ein zentrales Handlungsmuster im „kritischen Geschäft“, wie es Kant nennt (102). Der gängigste Ausdruck zur Kennzeichnung von Handlungen dieser Art ist *Einwurf* (häufig im Plural: *Einwürfe*). Daneben finden sich *Einwen-*

*dungen, Erinnerungen und Einreden, Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten:*²¹

- (102) Die anderen wackeren Männer, welche bisher durch ihre Einwürfe das kritische Geschäft im Gange zu halten bemüht waren (Kant 1998, 180)
- (103) Ich hätte viel lieber eine völlige und ehrliche Anzeige, auch mit neuen Einwürfen gelesen, wenn anders noch Einwürfe übrig sind. (Semler 1773, 554)
- (104) sceptische Einwürfe gegen gewisse Behauptungen einer wirklichen Metaphysik (Kant 1783/1911, 274)
- (105) Der Einwurf, daß [...] auch Licht und Wärme als Materie schwer seyn müßten (Gren 1789, 424)
- (106) Der mir ebenfalls unbekante Verfasser hat mehrere Einwendungen und Fragen mir vorgeleget; (Semler 1773, Vorrede, b2)
- (107) Untersuchung derjenigen Einwendungen, welche der Herr Prof. Gren und der Hr. Bergkommissair Westrumb diesem Versuche entgegengesetzt haben (Hernbstädt 1792b, 387)
- (108) die Momente seiner [d.h. Eberhards, GF] Einwendungen und Gegenbehauptungen (Kant 1998, 143)
- (109) Einige Erinnerungen, welche von gelehrten Männern öffentlich bisher sind gemacht worden (Semler 1773, 434)
- (110) Ich gestehe frei: die Erinnerung des David Hume war eben dasjenige was mir vor vielen Jahren zuerst den dogmatischen Schlummer unterbrach [...]. Ich versuchte also zuerst, ob sich nicht Hume's Einwurf allgemein vorstellen ließe [...]. (Kant 1783/1911, 260)
- (111) Ich freue mich sehr, dass Sie meinen Erinnerungen gegen die negative Schwere des Phlogistons ein Plätzgen in Ihrem Journale haben einräumen wollen (Mayer 1790b, 359).
- (112) Wir haben aber auch gegen diese Kritik Erinnerungen gemacht (Eberhard 1998, 29)
- (113) Die folgenden Erinnerungen gegen Kants Vorstellungen von der Zeit (Anon. [Rehberg], Rezension 1789, 714)
- (114) die Rechtsgründe seiner Behauptung mit den Einreden dagegen vergleichen zu können (Eberhard 1998, 9)

²¹ Der Ausdruck *Einwand* ist in meinem Korpus nur einmal belegt (Gren 1791, 454). Adelung verzeichnet den Ausdruck in seinem Wörterbuch (mit folgendem Hinweis: „S[iehe] Einwendung, welches üblicher ist“, 2. Aufl. 1793, 1759).

Im letzten Beleg deutet der Kontext darauf hin, daß Eberhard hier den Ausdruck *Einrede* im rechtssprachlichen Sinne („Einspruch“) verwendet (vgl. DRW II, Sp. 1439).

Ebenso wie die Nominalisierungen *Einwurf*, *Einwendung* und *Erinnerung* werden die dazugehörigen Verben *einwerfen*, *einwenden* und *erinnern* verwendet:

- (115) [...], könnte man einwerfen, [...]. (Gren 1789, 425)
- (116) Man kann zwar einwenden, daß [...]. (Gren 1791, 453)
- (117) Das *Eisen* kann man, wie Cavendish auch erinnert, gar nicht zum Beweise der Production der Luftsäure anführen (Gren 1789, 432)
- (118) Der Vf. erinnert zuerst gegen alle Beweise, die Kant für seine Erklärung des Raumes und der Zeit als subjective Formen der sinnlichen Erkenntnis führt, überhaupt; daß [...]. Dieser Einwurf verschwindet, wenn man bedenkt, daß [...]. (Anon. [Rehberg] 1789, 713)

Die Belege (115) und (116) repräsentieren eine interessante Argumentationsstrategie, nämlich die Vorwegnahme eines möglichen Einwandes.

Weitere Ausdrücke, mit denen Einwände gekennzeichnet werden können, sind, wie erwähnt, *Schwierigkeiten* und *Bedenklichkeiten*. Dabei sind besonders die Kollokationen mit *heben* auffällig: *Schwierigkeiten heben*, *Bedenklichkeiten heben* („Einwände ausräumen“):²²

- (119) Ich habe indes auch auf die Einwürfe und Schwierigkeiten geantwortet (Semler 1773, Vorrede, b5)
- (120) Die neuern Schwierigkeiten gegen diese Gültigkeit [d.h. die transzendente Gültigkeit der menschlichen Erkenntnis, GF] (Eberhard 1998, 16)
- (121) Nicht zu hebende Schwierigkeiten (Gren 1791, 475)
- (122) Die Schwierigkeiten [...] schienen also gehoben (Eberhard 1998, 26)
- (123) so halte ich es für eine unnöthige Bedenklichkeit, daß mehrere neuere Gelehrte dis nicht gestehen (Semler 1772, 376)
- (124) Dis sind die nächsten Bedenklichkeiten, welche ich bey dieser Hypothese vorfinde (Semler 1773, Vorrede, c4)
- (125) Ich neme (sic) mir die Freiheit, [...] abermalen einige Bedenklichkeiten mit-zutheilen (Semler 1773, Vorrede, c5)
- (126) [...] daß diese Bedenklichkeiten recht leicht gehoben werden (Semler 1773, 508)

²² Vgl. auch *Einwürfe heben* (166) und (167).

- (127) Hier äußert sich aber noch eine Bedenklichkeit, die gehoben werden muß.
(Kant 1781/1911, 136)

10.4.7 Vorwürfe, Kritik, Tadel und Beschuldigungen

Unter den kritischen Zügen, auf die häufig Bezug genommen wird, sind Vorwürfe, Kritik, Tadel und Beschuldigungen hervorzuheben. Beispiele (132) und (133) belegen eine Verwendungsweise von *tadeln* im Sinne von *kritisieren*, die im Frühneuhochdeutschen seit dem 16. Jahrhundert gebräuchlich ist.²³ Auch das Verb *vorrücken* (138) wird im Sinne von *vorwerfen* oder *vorhalten* verwendet.

- (128) es ist ein unbilliger und wirklich unwürdiger Vorwurf (Semler 1772, Vorrede, b7)
- (129) Von dem gegründeten Vorwurfe des Dogmatism befreiet man sich also nicht dadurch, daß [...]. (Kant 1998, 165)
- (130) Was soll nun diese Critik? (Semler 1772, 369)
- (131) Daher critisirt er von der Methode (Semler 1772, 261)
- (132) Ich bin weit entfernt, die gut gemeinten Bemühungen anderer Ausleger zu tadeln (,kritisieren‘) (Semler 1772, 308)
- (133) so wäre der Eifer darüber, daß sogar an Leibnizen etwas zu tadeln sein sollte, lächerlich (Kant 1998, 148)
- (134) Nur alsdenn verdiene ich Tadel, und den Unwillen aller edlen Christen, wenn ich [...]. (Semler 1772, 582)
- (135) Wie mich dünkt, so beschuldigen Sie mich hier, daß ich einen Zirkel im Erklären gemacht hätte (Gren 1789, 438)
- (136) Durch alle diese Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen wird in der Sache selbst nichts ausgerichtet (Eberhard 1998, 4)
- (137) Harte, wengleich in ein höfliches Gewand gekleidete, Anschuldigungen (Westrumb 1793, 111)
- (138) Es ist ja unleugbar, daß der Recensent [...] es mir vorrücket, daß ich davon oder dortvon nicht geschrieben hätte. (Semler 1772, 266)

²³ Zur Geschichte der Verben des Vorwerfens vgl. Fritz (2005, 192-200); vgl. dazu auch meinen Beitrag zum Sprachgebrauch der Kontroverse um 1600 in diesem Band.

10.4.8 Sprachliche Mittel der Kritik an logischen und dialektischen Mängeln

Zu den Standardzügen in wissenschaftlichen Kontroversen der Zeit gehört auch die Kritik an logischen oder dialektischen Mängeln der gegnerischen Kontroversenbeiträge. Dazu gehören die häufige Kritik der *petitio principii*, der Zirkularität und des Selbstwiderspruchs:

- (139) Und diese Beobachtung ist eine lang gewöhnliche *petitio principii*, [...]. (Semler 1772, 301)
- (140) Daß endlich die bey diesem Versuch erzeugte Salpetersäure den mehresten Calorique des Gas nitreux und oxygène wieder bände, ist *petitio principii*. (Gren 1791, 462)
- (141) [...] wenn man nicht das dafür [d.h. als Beweis, GF] will gelten lassen, daß diese Kritik nicht eben das herausgebracht hat, was die neuere herausbringt, welches eine ziemlich arge *petitio principii* wäre. (Eberhard 1998, 11)
- (142) Man kann mir hierbey nicht vorwerfen, daß ich erst voraussetze, was ich nachher aus Erscheinungen folgere (Gren 1789, 426)
- (143) Wie mich dünkt, so beschuldigen Sie mich hier, daß ich einen Zirkel im Erklären gemacht hätte (Gren 1789, 438)
- (144) So bleibt doch immer noch der Vorwurf gegen dieser Definition zurück, daß sie einen Zirkel enthält (Eberhard 1998, 67)
- (145) Eine Aeußerung, die eine so ungereimte Verbindung widersprechender Vorstellungen enthält, daß es ordentlich wehe thut, einen Schriftsteller, der vorher bündig schloß [...], so gegen die ersten logischen Grundbegriffe anstoßen zu sehen. (Anon. [Rehberg] Rezension 1789, 714)
- (146) Das ist ja gegen den Satz des Widerspruchs – ist unmöglich. (Gren 1789, 442)
- (147) Auch diese Erklärung steht wieder mit anderen Sätzen des Lavoisierschen Systems in starkem Widerspruch. (Gren 1791, 456)
- (148) Zuerst, was bewegte Herrn Eberhard zu einer solchen seltsamen und als ungeheimt in die Augen fallenden Verwicklung? [...] so mußte er die sinnliche Anschauung aus Teilen zusammensetzen, die nicht sinnlich sind, welches ein offenerer Widerspruch ist. (Kant 1998, 130f.)

In Beispiel (145) finden wir einen Ausdruck, mit dem häufig auf logische Widersprüche oder Absurditäten hingewiesen wird, nämlich *ungereimt*. Hier folgt noch je ein Beleg für *ungereimt* und *Ungereimtheit*.

- (149) Das hieße dann: die Gegenstände von Erscheinungen sind Erscheinungen, welches ungeremt ist. (Eberhard 1998, 100)
- (150) Hätte er aber aufrichtig von Teilen der Erscheinungen [...] gesprochen, so wäre die Ungereimtheit [...] in die Augen gefallen. (Kant 1998, 135)

Weitere Fehler der Argumentation, die erwähnt werden, sind die unbegründete oder verfehlte Annahme einer Ursache (*fallacia causae non causae*) und der Beweis a priori ohne Bezug auf Fakten:

- (151) [...] die Folgerungen aus ihren Versuchen enthalten daher immer eine *fallaciam causae non causae* [sic] (Gren 1793a, 148)
- (152) und der Recensent sagt: ich beginge diesen Fehler, und wollte a priori beweisen (Semler 1772, 296)

In die hier behandelte Kategorie gehört auch die Kritik an Beweisen und Widerlegungen, insbesondere der Hinweis auf fehlende *Bündigkeit*.²⁴

- (153) [...] so glaube ich, es werde diese Art des Beweises doch nur von wenigen Lesern als sehr einleuchtend oder sehr bündig, angesehen werden. (Semler 1773, Vorrede, c5b)
- (154) Dessen nicht zu gedenken, was sich gegen die Verständlichkeit und Bündigkeit dieses Beweises einwenden lässt (Eberhard 1998, 14)
- (155) keinen Beweis desselben bündig genug gefunden (Eberhard 1998, 22)
- (156) Herr Eberhard hat seine Beweise, wenn gleich nicht mit besonders glücklicher logischen Bündigkeit, doch allemal mit reifer Überlegung und Gewandtheit zu seiner Absicht gewählt, [...]. (Kant 1998, 127)
- (157) Die Form dieses Schlusses ist logisch richtig; wenn ich nur *den terminum medium* [d.h. den mittleren Satz in einem Syllogismus, GF] zugeben könnte. (Gren 1789, 450)
- (158) Solche gemeine altkatholische Stellungen aber, welche sich immer aus den einzelnen Kenntnissen in *Abstractiones* und *gereralia* retiriren, sind keine Widerlegungen. (Semler 1772, 393)

10.4.9 Kennzeichnung von Verteidigungszügen

Insbesondere die Verteidigung gegenüber Einwänden wird häufig explizit erwähnt. Dabei fällt die Verwendung des Ausdrucks *retten* auf, mit der insbesondere erfolgreiche Verteidigungszüge gekennzeichnet werden können.²⁵

²⁴ Auf Kants vernichtende Kritik an einem Eberhardschen Syllogismus weise ich im Abschnitt 10.4.11 hin.

²⁵ Vergleiche auch Lessings „Rettungen des Horaz“ (1754). Der Ausdruck *retten* ebenso wie seine Nominalisierung sind auch schon in Kontroversen um 1600 gebräuchlich. Vgl. z.B. den Titel einer Streitschrift „Verantwortung vnd Rettung der Argumenten vnd Ursachen / welche M. Melchior Schärer / [...] eingeführt“ (Titelblatt Schaerer 1611).

Aus heutiger Sicht auffällige Kollokationen sind auch *einen Einwurf heben* und *ablehnen*, ebenfalls im Sinne von *erfolgreich abwehren*.

- (159) Sehr gründliche Lehrer haben eben dis Argument [...] gegen Arminianer u. d. gl. weitläufig vertheidiget. (Semler 1772, 277)
- (160) Ich [...] habe es [das phlogistische System, GF] gegen Einwürfe zu vertheidigen gesucht (Trommsdorf 1793, 335)
- (161) Gelegenheit [...], meine Sätze mehr zu berichtigen, zu erläutern, und wie ich hoffe, gegen die wichtigsten Einwürfe gerettet zu haben (Gren 1789, 372)
- (162) suchte ich meine Theorie gegen Folgerungen zu retten (Gren 1789, 377)
- (163) Die Erkenntniß der unsinnlichen Gegenstände wäre also gerettet (Eberhard 1789, 92)
- (164) Entkräftung meiner Einwürfe (Gren 1789, 360)
- (165) gegen einen wichtigen Einwurf zu sichern (Gren 1790b, 209)
- (166) Mir mus man es besser beweisen, und meine Einwürfe heben. (Semler 1772, 593)
- (167) und hoffe doch den wichtigsten Einwurf zu heben (Gren 1790c, 377)
- (168) Ich kann also den Einwurf nicht gelten lassen (Gren 1789, 448)
- (169) Ich glaube, daß ich dieses [d.h. einen Einwand, GF] völlig abgelenet habe. (Semler 1772, 597)
- (170) Nimmermehr kann er solche *petitionem principii* ablehnen (d.h. sich erfolgreich gegen den Vorwurf der *petitio principii* verteidigen) (Semler 1772, 359)

Der Ausdruck *behaupten* (und *Behauptung*) wird in meinem Korpus nicht nur zur Kennzeichnung einer assertorischen Handlung verwendet, sondern auch im Sinne von (*erfolgreich*) *verteidigen* bzw. (eine These) *aufrechterhalten*:

- (171) Ich behaupte nichts weiter, als die wirkliche Freiheit der Untersuchung des Canon, weil die bisherige Behauptung desselben nicht gut und gründlich ist (Semler 1772, 274).
- (172) [...] wird doch Hr. *Lavoisier* nicht das Oxygène behaupten, wenn er die Schicksale ihrer Reductionsversuche erfährt. (Gren 1791, 477)

10.4.10 Begründen und beweisen

Zum Signalisieren von Begründungen werden zunächst die konjunkionalen Konnektoren *denn*, *da*, *weil* und die Adverbkonnektoren *daher* und *darum*

sowie die Verbindungen *deswegen, weil* und *darum, weil* verwendet.²⁶ Daneben gibt es auch asyndetisch verknüpfte Begründungen wie (177).

- (173) Nun kann dieser Satz nicht anders als *a priori* bewiesen werden; denn ein Beweis durch Induktion ist unmöglich. (Eberhard 1998, 23)
- (174) und da dieses Recht den bloßen gesunden Verstand so allgemein auf seiner Seite hat: so hielt Leibniz zur Vervollkommnung der Metaphysik nichts weiter nötig als [...]. (Eberhard 1998, 16)
- (175) Da nun Herr Eberhard seine Sätze *a priori* als von dieser letzteren Bedingung unabhängig behaupten will, so ist sein Satz, daß alles Endliche als ein solches [...] veränderlich sei, falsch. (Kant 1998, 168)
- (176) Ich habe einen zweiten Theil gesamlet zu der Abhandlung von *freier Untersuchung des Canon*; weil ihr Inhalt für manche Leser, wie wenigstens die Recensionen es vormahlen, so auffallend und anstößig gewesen seyn sol, daß [...]. (Semler 1772, Vorrede, a2)
- (177) Erstlich ist es nicht wahr, was Herr Lavoisier [...] behauptet, daß [...]. Ich habe den Versuch so oft gemacht, und bei der Bereitung der dephlogistisirten Luft [...] immer einen Rückstand von phlogistisirten Luft erghalten. (Gren 1791, 467)

Zum Hinweis auf vorhandene oder fehlende Begründungen werden vor allem die Ausdrücke *Grund/Gründe* und *gegründet/ungegründet* verwendet.²⁷

- (178) Ich habe die Leser in den Stand setzen wollen, die Gründe von freier Untersuchung des Canons zu beurtheilen; (Semler 1772, 258)
- (179) Ihre Wahrheitsliebe [...] entschuldigt mich aber gewiß zum Voraus, wenn ich die Gründe darlege, die es beweisen, daß ich mich nicht durch die Ihrigen für widerlegt halten kann. (Gren 1789, 420)
- (180) Ich habe schon an einem andern Orte meine Gründe gegen diese Erklärung angeführt. (Gren 1789, 458)
- (181) Dies, theuerster Freund, ist die freymüthige Darstellung meiner Gründe, warum ich mich durch ihre Einwürfe noch nicht für berechtigt hielt, eine Theorie aufzugeben, die so leicht und faßlich ist [...]. (Gren 1789, 479)

²⁶ Eine detaillierte Analyse der Verwendungsweisen der Konnektorenausdrücke und ihrer quantitativen Verhältnisse, etwa in der Form, wie sie Breindl/Walter (2009) vorgelegt haben, ist im Rahmen dieses Beitrags nicht möglich. Eine erste Stichprobe in Eberhards Artikeln zeigt, dass zum Signalisieren von Gründen am häufigsten *denn* verwendet wird. Bei den Adverbien gilt das für *daher*.

²⁷ Die Ausdrücke *begründen* und *Begründung* sind in den vorliegenden Kontroversenbeiträgen nicht belegt. Dabei scheint es sich um eine Besonderheit der regionalen Verteilung zu handeln (Adelung 1793, 807 findet *begründen*: „am häufigsten in der oberdeutschen Mundart“).

- (182) Zuerst verwirft Herr Kant die objektive Gültigkeit der reinen Vernunftbegriffe [...], und zwar aus dem Grunde, daß diese Begriffe ganz leer seien; weil sie nichts von Bedingungen der sinnlichen Anschauung, d. i. keine Vorstellungen von Raum und Zeit enthalten. (Eberhard 1998, 11f.)
- (183) Was sie aber nahmentlich dagegen anführen, kann ich gar nicht gelten lassen, so gegründet es auch manchem vorkommen möchte (Gren 1789, 445f.)
- (184) Von dem gegründeten Vorwurfe des Dogmatismus befreiet man sich also nicht dadurch, daß man [...] (Kant 1998, 158)
- (185) damit er den gegründeten Einwürfen dawider ausweichen könne (Kant 1998, 131)
- (186) Es ist ein ungegründeter Vorwurf, den man dieser Philosophie macht, daß sie ihre Herrschaft über alle Gegenstände ausdehne [...].(Eberhard 1998, 4)
- (187) Die Critic: hiedurch würde der Charakter Christi sehr herunter gesetzt, ist die allerungegründeste, die nur seyn kann. (Semler 1772, 322)

Das gebräuchlichste Verb zur Kennzeichnung von Beweisen ist *erweisen*:²⁸

- (188) Daß er *a priori* die Eingebung [...] erweisen will (Semler 1772, 298)
- (189) durch Gründe *a priori* zu erweisen (Kant, 1783/1911, 378)
- (190) Also hat Herr *Fordyce* durchaus noch nicht erwiesen, was er erweisen wollte (Gren 1789, 444)
- (191) Ein gleiches gilt von *Lavoisier's Oxygène*, dessen Daseyn ich noch nicht einmal auf die entfernteste Weise für erwiesen ansehen kann. (Gren 1790d, 200)

Daneben wird *beweisen* synonym verwendet, wie Parallelkonstruktionen wie (192) zeigen

- (192) Ich will beweisen: [...]. Sonst will ich nichts erweisen. (Semler 1772, 333)
- (193) Nun aber lässt sich beweisen [...], daß (Gren 1791, 477)
- (194) zu beweisen, woran niemand je gezweifelt hat (Kant 1998, 138)

Das gebräuchliche Substantiv zur Kennzeichnung von Beweisen ist *Beweis*:

- (195) Hier ist ein Beweis, daß doppelt ausgeglühter Quecksilberkalk, keine Spur von Wasser, sondern reines Sauerstoffgas liefert, [...]. (Herbstädt 1793a, 308)
- (196) Jetzt wollen wir den Beweis in ausführlichere Prüfung ziehen. [...] (Kant 1998, 128)

²⁸ Davon abgeleitet wird auch das Adjektiv *erweislich* verwendet (z.B. Semler 1772, 260).

Insbesondere für logische und mathematische Beweise werden die Ausdrücke *Demonstration* und *demonstrieren* verwendet:

- (197) dergleichen der Mathematiker allen seinen *Demonstrationen* zum Grunde legen muß (Kant 1998, 117)
- (198) Nun folgt die verheißene *Demonstration* [...]. (Kant 1998, 122)²⁹
- (199) Aber daß sie (d.h. bestimmte Teile der Bibel, GF) es wirklich sind (d.h. von Gott eingegebene Teile sind, GF) [...], kan niemand demonstrieren. (Semler 1772, 299)
- (200) Die allgemeine Wahrheit des Satzes des zureichenden Grundes kann daher nur aus diesem [d.h. dem Satz des Widerspruchs, GF] demonstriert werden. (Eberhard 1998, 23)

10.4.11 Kennzeichnung von Folgerungsbeziehungen in der Argumentation

In den Kontroversen meines Korpus werden logische Verknüpfungen wie etwa Folgerungsbeziehungen oft explizit signalisiert und auch thematisiert. Dasselbe gilt für logisch-dialektische Operationen und Mängel wie etwa Syllogismen und die bekannten Trugschlüsse.

Der häufigste Indikator einer Folgerungsbeziehung in unseren Texten ist *also*:

- (201) So wäre *also* die Wahrheit, daß Raum und Zeit zugleich subjektive und objektive Gründe haben [...] völlig apodiktisch erwiesen. (Eberhard 1998, 42)

Daneben finden sich *folglich* und *mithin* in dieser Funktion:

- (202) Es ist *also* entschieden, daß die Phosphorsäure schon im Phosphor präexistirt; folglich kann sie auch bey dem Verbrennen nicht erst producirt werden (Gren 1791, 468).
- (203) Die Behauptung der Kritik steht immer fest: daß keine Kategorie die mindeste Erkenntnis enthalte, oder hervorbringen könne, wenn ihr nicht eine korrespondierende Anschauung, die für uns Menschen immer sinnlich ist, gegeben werden kann, *mithin* mit ihrem Gebrauch in Absicht auf theoretische Erkenntnis der Dinge niemals über die Grenze aller möglichen Erfahrung hinaus reichen könne (Kant 1998, 124).

Kant scheint mit der Verwendung von *mithin* häufig zu signalisieren, dass das mit *mithin* Eingeführte *naheliegenderweise* aus dem Vorigen folgt.³⁰

²⁹ Der Ausdruck ist hier ironisch verwendet. Kant versucht anschließend zu zeigen, dass Eberhards Beweis ein Musterbeispiel dafür ist, wie man *nicht* beweisen soll.

³⁰ Daß Kants Leser diese von ihm als naheliegend gekennzeichneten Zusammenhänge immer problemlos gesehen haben, erscheint zweifelhaft.

- (204) Also müßte der Satz: Alles Endliche ist als ein solches veränderlich, nur von der Bestimmung seines Begriffs, mithin *logisch* verstanden werden, da dann unter veränderlich dasjenige gemeint wird, was durch seinen Begriff nicht durchgängig bestimmt ist, mithin was auf mancherlei entgegengesetzte Art bestimmt werden kann. (Kant 1998, 168)

Weitere Ausdrücke zur Kennzeichnung von Schlussfolgerungen sind *folgt*, *folgern*, *Folgerung*, *herleiten*, *Schluß*, *Schlußsatz*:

- (205) aus ihrer metaphysischen Wahrheit folgt notwendig ihre logische (Eberhard 1998, 19)
- (206) Wenn diese Folgerung daraus wirklich flösse, so wäre meine Theorie schon gleich wiederlegt (Gren 1790b, 213).³¹
- (207) und die daraus [d.h. aus den ersten vier Sätzen, GF] als Folgerungen gezogene beiden nachfolgenden [Sätze] (Gren 1789, 422)
- (208) daraus folgere ich also, daß hier ein anderes Gesetz zum Grunde liegen muß (Herbststädt 1792a, 220)
- (209) so müssen wir [diesen Satz] aus einem höheren Grundsätze herleiten (Eberhard 1998, 23)
- (210) müßte man nicht hieraus den Schluß machen, daß Licht und Wärme bey der Verbrennung gar nicht bemerkbar werden dürften? (Herbststädt 1792a, 220)

Die Schlußfolgerung aus einer Kette von Argumenten wird als *Schlußsatz* bezeichnet (vgl. lat. *conclusio*) (Kant 1998, 113).

An dieser Stelle ist noch die Nutzung einer Darstellungsform zu erwähnen, die aus der Disputationspraxis stammt und die darin besteht darin, Argumente in explizit syllogistische Form zu bringen (*ex discursu facere syllogismum formalem*). Dieses Verfahren ist den Teilnehmern der vorliegenden Kontroversen zweifellos präsent und wird mehrfach genutzt. Ein erstes Beispiel stammt aus Grens Auseinandersetzung mit Westrumb:

- (211) Sie schließen hier so: Licht, Wärme und Brennstoff sind den Gesetzen der Verwandtschaft unterworfen; die Verwandtschaft aber rührt von Schwere her, oder ist einerley mit ihr; folglich sind jene Stoffe auch schwer. (Gren 1789, 450)

Bei dieser Form der Darstellung wird, wie in diesem Beispiel, häufig der Übergang zur zweiten Prämisse mit *aber* signalisiert. Kant weist auf diese Verwendungsweise von *aber* an folgender Stelle explizit hin: „Unmittelbar hierauf folgt ein anderer Beweis, der durch das Wort *aber* als ein bloßer

³¹ Zur Kollokation *Folgen/fließen* vgl. aus Goezes zeitgenössischen Streitschriften gegen Lessing (1778): „Ueberdem fließen aus diesem Schlusse des Herrn Leibings Folgen, welche [...]“ (Goeze 1893, 66).

Fortgang in der Kette der Schlüsse, um zum Schlußsatze des ersteren zu gelangen, vorgetragen wird“ (Kant 1998, 123).

Eberhard nutzt die syllogistische Form bei zwei Gelegenheiten. Im ersten Fall verwendet er sogar ein Layout, das die Teile des Syllogismus hervorhebt (Eberhard 1998, 47):

(212) Wer von uns beiden richtig geschlossen, wird vielleicht besser in die Augen fallen, wenn wir die Schlüsse in ihrer völligen Form darlegen. Herr Kant schließt:

Alle Vorstellungen, die keine Erscheinungen sind, sind leer von Formen der sinnlichen Anschauung.

Alle Vorstellungen von Dingen an sich sind Vorstellungen, die keine Erscheinungen sind.

Also sind sie schlechterdings leer.

In ähnlicher Weise versucht Eberhard „die allgemeine Wahrheit des Satzes des zureichenden Grundes“ zu demonstrieren, indem er ein syllogistisches Schema verwendet (Eberhard 1998, 23f.). Kant nimmt diese Darstellung auf und zerpfückt sie genüsslich Stück für Stück (Kant 1998, 122-124).

10.4.12 Einen hypothetischen Fall einführen

Im Zusammenhang einer Argumentation kann es nützlich sein, einen hypothetischen Fall zu behandeln, an dem sich die Gültigkeit oder Ungültigkeit einer Annahme zeigen lässt. Derartige hypothetische Fälle führt der Mathematiker und Physiker Mayer in der Kontroverse mit Gren mehrfach zur Klärung des Problems der Schwere des Phlogiston exemplarisch ein. Dazu verwendet er die Ausdrücke *Gesetzt, Man setze, wir wollen annehmen, man stelle sich vor*:

(213) Gesetzt das Pendel CM [...] sey um den Bogen AM aus der Vertikallinie CA erhoben worden [...]. Man setze, beyde Kräfte verhielten sich wie die Linien Mn : Mm [...]. (Mayer 1790b, 368)

(214) Wir wollen sogar die Masse des Phlogistons bey Seite setzen, und annehmen [...]. (Mayer 1790b, 366)

(215) Man stelle sich nun ferner vor, die Masse M eines Körpers sey aus zwey Theilen Q und N zusammengesetzt [...]. (Mayer 1790b, 362)

10.4.13 Ein Zugeständnis/eine Konzession machen

Zur Kennzeichnung einer Konzession werden die Verben *einräumen*, *gestehen*, *eingestehen*, *zugestehen*, *zugeben* verwendet. Daneben findet sich auch ein Beleg für den dialektischen Terminus: *Concedimus* (228).

- (216) Ohne diese Einschränkung im Sinne zu haben, kann niemand den Obersatz einräumen (Kant 1998, 123)
- (217) [...] kann und muß man einräumen, daß Raum und Zeit bloße Gedankendinge und Wesen der Einbildungskraft sind (Kant 1998, 129)
- (218) So müssen sie auch zugleich eingestehen, daß ihre Theorie [...] (Gren 1791, Prüfung, 453)
- (219) Wer dies überlegt, wird eingestehen müssen, daß [...] (Gren 1793b, 350)
- (220) dis gestehen alle Theologi, auch manche Papisten. (Semler 1772, 291)
- (221) Ehe er jemalen gestünde, ich hätte recht in einem Satze [...] (Semler 1772, 326)
- (222) Da alsdann kein Ausweg übrig bleibt, als zu gestehen: [...]. (Kant 1998, 137)
- (223) Wenn Sie demnach S. 213 sagen [...], so kann ich dies durchaus nicht zugestehen. (Mayer 1790b, 367)
- (224) Unterdessen geben wir gerne zu, daß die sorgfältige Untersuchung der Geschichte des Canons sehr nützlich sey, [...] (Anon. [Walch] 1771, 833)
- (225) Daß die Lehre vom Brennstoff [...] noch beträchtliche Lücken [...] habe [...], gebe ich gar gern zu; allein [...]. (Gren 1791, 492)
- (226) Ich gebe also in den mir gemachten Einwürfen den Satz nicht zu, daß [...]. (Gren 1790b, 213)
- (227) Von dem Augenblick an, da Sie uns zugaben, daß jeder Metallkalk [...] Gas oxygène liefern könne [...]. (Mons 1794, 4)
- (228) Nun mag der Recensent immer schließen: aus Jesaia, Jeremia etc. wird eine Weissagung, als eine Weissagung angeführt; ergo ist dis buch götlich. Concedimus. (Semler 1772, 316)

Wir finden auch die Möglichkeit eines konditionalen oder hypothetischen Zugeständnisses, wie im folgenden Beleg aus Kants Streitschrift:

- (229) Wenn wir Herrn Eberhard seine einfache Theile der Gegenstände sinnlicher Anschauung schenken und zugeben, daß er ihre Verbindung nach seinem Satze des Grundes auf die beste Art, wie er kann, verständlich mache [...] (Kant 1998, 149f.)

10.4.14 Widerrufen

Die Möglichkeit des Widerrufs einer Position wird in meinem Korpus nur von den Chemikern genutzt. Dabei ist Grens „Bekehrung“, die er mehrfach publizierte, der spektakulärste Fall (234). Der Theologe Semler dagegen formuliert eine Bedingung für einen möglichen Widerruf (*zu revociren*), von der er zweifellos annimmt, dass sie nicht zu erfüllen ist (235):

- (230) Ich [...] nehme daher ohne Anstand das zurück, was ich im dritten Hefte des I. B. S. 371 ff. gegen Herrn Prof. *Mayer* zur Rettung meiner Theorie beygebracht hatte. Die Wahrheit geht mir über alles; und der Widerruf meiner Sätze, so wie das Geständnis meines Irrthums wird mir daher nicht schwer. (Gren 1790d, 199)
- (231) Ich muß hierbey gestehen, daß ich nicht weiß, wie alle Recensenten meines Journals in ihren Anzeigen desselben [...] haben behaupten können, daß ich die Meynung von der negativen Schwere des Phlogistons widerrufen hätte, da ich doch in dem Streite mit Hr. H. R. *Mayer* ihm nur die Formel, wie die negative Schwere des Phlogistons die positive anderer Körpertheile vermindern könne, zugab, und die meinige zurücknahm. (Gren, Fußnote des Herausgebers, *Journal der Physik* 5, 1792, 50)
- (232) Ich habe diese Bemerkungen am gedachten Ort schon vor geraumer Zeit geschrieben, und nun meine Meinung sehr geändert. (Trommsdorf 1793, 339)
- (233) Ich stehe also gar nicht an, *mein ganzes bisheriges System aufzugeben*; und die Lehren der Antiphlogistiker *größtentheils* anzunehmen. (Gren 1793, 342; Hervorhebungen von Gren)
- (234) Dieß System, das ich bisher in der Chemie zum Grunde legte, finde ich jetzt in seinen Grundfesten so erschüttert, daß [...]; und ich gestehe es, Ihr Brief verjagte meine letzten Zweifel, und die darin aufgestellten Erfahrungen vollendeten meine Bekehrung (Gren 1794, 14)
- (235) Ich mus nun auch Leser versichern, daß ich es nicht vergessen will, öffentlich zu revociren, wenn ein Theologus im Stande ist, meine tübingsische Beantwortung, was den Inhalt betrifft, zu widerlegen. (Semler 1772, 393)

10.4.15 Probleme der Themenorganisation

Zu den traditionellen Zügen der Kontroversenpraxis gehört es, dem Gegner fehlende thematische Relevanz von Äußerungen und sonstige Mängel der Themenbearbeitung vorzuwerfen.³² Auch diese Züge finden wir in unseren

³² Vgl. Leibnizens Reflexionen zur Kontroversentheorie, der mehrfach auf das Problem der thematischen Relevanz von Kontroversenbeiträgen hinweist (z.B. Leibniz 2006, 156).

Kontroversen. Der zentrale Vorwurf besteht darin, dass Teile der gegnerischen Darstellung zur *Sache* nichts beitragen, nicht von der eigentlichen *Frage* (der *quaestio*) handeln oder am *Gegenstand* oder *Punkt* des Streits (dem *principale punctum disputationis*) vorbeigehen:

- (236) da ich sie [d.h. die Leser, GF] versichern kann, daß diese Erzählung von neuerlich unterschiedener *Revelation* und *Inspiration* gar nicht zu Sache gehört, von der ich handle. (Semler 1772, 272)
- (237) Wenn er [der Rezensent, GF] doch die Sachen an sich angrif! (Semler 1772, 375)
- (238) [Rezensionenen], welche ohnehin immer einerley Sache betreffen, und nur immer Weitläufigkeit in sehr entbehrlichen Nebendingen mit sich füren. (Semler 1773, Vorrede, a(b))
- (239) Durch alle diese Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen wird in der Sache selbst nichts ausgemacht; (Eberhard 1998, 4)
- (240) Dieses ist eine von seinen [d.h. Eberhards, GF] künstlichen Wendungen, um, statt dessen, wovon die Frage ist, etwas anderes unterzuschieben, wornach kein Mensch fragt. (Kant 1998, 119)
- (241) [...] denn das ist der Gegenstand des Streits (Gren 1790d, 200)
- (242) den eigentlichen Punkt des Streits aus den Augen zu rücken (Kant 1998, 115)

Auch Abschweifungen gelten als dialektische Mängel. Deshalb kommt Gren bei einer Gelegenheit dem Einwand der Abschweifung zuvor, indem er selbst auf seine *Digressionen* hinweist und sie für akzeptabel erklärt:

- (243) Nach diesen leicht zu entschuldigenden *Digressionen*, erlauben Sie nun, daß ich mich zu näheren Erörterungen Ihrer Zweifel gegen mich wende. (Gren 1789, 431)

10.4.16 Kommunikationsprinzipien

Das Thematisieren von Kommunikationsprinzipien gehört ebenfalls zum kommunikativen Grundinventar von Kontroversen.³³ Dabei ist der Vorwurf einer Prinzipienverletzung ein Standardzug, den wir auch in den hier behandelten Kontroversen häufig finden. Von besonderem historischem Interesse ist dabei die Frage, welche Prinzipien besonders häufig und dringlich thematisiert werden. Insgesamt wird in den hier behandelten Kontroversen ein weites Spektrum von Kommunikationsprinzipien thematisiert, vom Rele-

³³ Einen Überblick über Kommunikationsprinzipien in frühneuzeitlichen Kontroversen gibt Fritz (2008).

vanzprinzip, das schon im letzten Abschnitt erwähnt wurde, über Prinzipien des persönlichen Umgangs und Prinzipien der Textqualität (z.B. Verständlichkeit, Genauigkeit, Gründlichkeit) bis zu Höflichkeitsprinzipien, auf die ich im nächsten Abschnitt eingehe.

In unseren Kontroversen fällt sofort die hohe Geltung des Prinzips der *Unparteilichkeit* auf, das offensichtlich ganz grundlegend zum aufklärerischen Wissenschaftsverständnis gehört. Im folgenden Beleg wird sie zusammen mit anderen Qualitätsanforderungen, z.B. dem Prinzip der Vollständigkeit, genannt.³⁴

(244) Billig hätte Hr. D. S. den Anfang damit machen sollen, die Streitfrage in ihr völliges Licht zu setzen, seine eigene Meinung bestimmt und ohne alle Zweydeutigkeit vorzutragen und eben so die Meynung derer, welchen er widersprechen wollen, vollständig und unpartheyisch zu erzählen [...] (Anon. [Walch] 1771, 826)

Weitere Belege deuten die Relevanz des Prinzips der Unparteilichkeit an:

(245) Aber der Verfasser handelt abermals unredlich, und gar nicht unpartheyisch (Semler 1772, 304)

(246) Ich will nun erwarten, ob meine Sätze eine unpartheyische Prüfung der Kenner aushalten können. (Gren 1790b, 216)

(247) Ich werde dies [die Prüfung von Lavoisiers Theorie] mit Unpartheylichkeit thun. (Gren 1791, 437)

(248) Aber dreyzehn unpartheyische Augenzeugen [...] mögen hinreichend seyn, um zu beweisen, daß ich keinen Irrthum begangen habe (Herbststädt 1793a, 308)

Das in der Zeit der Aufklärung viel diskutierte Prinzip der Toleranz wird auch in den hier behandelten Kontroversen erwähnt. Bei Semler ist in Sachen Toleranz ein gewisser Zwiespalt zu erkennen. Einerseits zeigt er Offenheit gegenüber anderen Meinungen. So sagt er von seiner Auffassung von der Göttlichkeit biblischer Schriften:

(249) [Dies] „ist meine Meinung, die ich aber nicht zu einer algemeinen Lehre erhebe“ (Semler 1773, 463).

Andererseits ist er gegenüber seinen Kritikern oft unduldsam, sodass ihm ein Rezensent vorwirft, er sei „gegen anders denkende so unleidlich“ und ihn mit

³⁴ Auffällig ist die in diesen Kontroversen mehrfach zu beobachtende Verwendung des Ausdrucks *erzählen* im Sinne von *darstellen*. Vgl. auch: „denn was ich hier sage, ist nicht Raisonement, es ist Erzählung von Thatsachen“ (Herbststädt 1793b, 343).

einer „gewissen Gattung von Predigern der Toleranz“ assoziiert, die selbst keine Toleranz praktizieren (Michaelis 1772, 30).

Aus naturwissenschaftlicher Sicht formuliert Gren programmatisch eine Einschränkung des Toleranzgebots:

(250) Autorität und Tradition finden doch in der Naturlehre nicht statt, so wenig als Toleranz. (Gren 1789, 424)

Ein gängiges Prinzip, das auf die klassische Rhetorik zurückgeht, ist das Prinzip der Mäßigung (*moderatio*). Damit verwandt ist auch das Prinzip der Milde (*Glimpf*) und das christliche Prinzip der Sanftmut.

(251) [...] erkenne ich die Billigkeit und Mäßigung, welche mir der unbekante Verfasser erwiesen hat. (Semler 1772, 571)

(252) [...] die Recension in der auserlesenen Bibliothek [...], welche mit vielem Glimpf und wirklicher Treue abgefasst ist. (Semler 1773, Vorrede, b2)

(253) [...] da wir nichts mehr wünschen, als daß, wenn Theologen je Streitigkeiten führen wollen, solches mit der Sanftmuth geschehe, die einen so wesentlichen Charakter eines wahren Christen und eines rechtschaffenen Theologen ausmacht. (Anon. [Walch] 1771, 840)

Auch das in (251) angesprochene Prinzip der Billigkeit ‚Angemessenheit‘ wird mehrfach angemahnt:

(254) Die Leser werden es beurtheilen, wie sehr viel oder wenig Billigkeit und Unparteilichkeit in dieser Stelle sich an den Tag lege. (Semler 1773, 541)

(255) aber es ist ein unbilliger und wirklich unwürdiger Vorwurf, den mir einige [...] machen; (Semler 1772, Vorrede b7)

Ein weiterer Bereich der kommunikativen Qualität, der schon in der klassischen Rhetorik behandelt wird, ist die Verständlichkeit (*perspicuitas*), die in den vorliegenden Texten mit dem Ausdruck *Deutlichkeit* gekennzeichnet wird. Wie ich schon in meiner Skizze der Kant-Eberhard-Kontroverse erwähnt habe, wird das Prinzip der Deutlichkeit gerade im Zusammenhang mit Kants Schriften immer wieder genannt und auch eingeklagt. Aber auch in Bezug auf andere Schriften der Kontroverse spielt es eine Rolle, bisweilen in der Form der Klage über „Dunkelheit“, wie der Beleg aus Michaelis‘ Rezension von Semlers „Abhandlung“ (258) zeigt.

(256) [...] so fehlt ihnen [den kantschen Definitionen von analytischen und synthetischen Urteilen, GF] schon zu derjenigen vollständigen Deutlichkeit, die zu ihrer leichten Anwendung unentbehrlich ist, wie es mehrern seiner Leser geschienen hat, nicht wenig. Eine solche Deutlichkeit würde aber bei so neuen und bisher so wenig bemerkten Begriffen, wofür sie Herr Kant selbst hält, vorzüglich nützlich gewesen sein. (Eberhard 1998, 71)

- (257) [...] weil ich mich zu kurz und gedungen und zum Theil nicht deutlich genug erklärt hatte, [...] (Gren 1789, 420)
- (258) Eine der Hauptursachen der Dunkelheit ist wol folgende. [...] (Michaelis 1772, 32)

Auch Kant reflektiert, wie schon erwähnt, in der Vorrede zur zweiten Auflage der KrV das Problem der Dunkelheit:

- (259) Was diese zweite Auflage betrifft, so habe ich, wie billig, die Gelegenheit derselben nicht vorbei lassen wollen, um den Schwierigkeiten und der Dunkelheit so viel als möglich abzuhelpen, woraus manche Mißdeutungen entsprungen sein mögen“ (Vorrede zur zweiten Aufl., Kant 1787/1911, 22).

Ein Prinzip, das gerade für wissenschaftliches Reden und Arbeiten relevant ist, ist das Prinzip der Genauigkeit, das in den folgenden beiden Beispielen eingeklagt wird (von Kant in ironischer Form):³⁵

- (260) Wo bleibt sie nun diese hochgepriesene Reinlichkeit, Genauigkeit und Treue im Erzählen und Arbeiten? (Gren 1792b, 418)
- (261) [...] wobei man zugleich ein Beispiel seiner [d.h. Eberhards, GF] Genauigkeit in Berufung auf Sätze der Kritik bemerken muß, [...]. (Kant 1998, 168)

Auf die Notwendigkeit begrifflicher Genauigkeit (*Pünktlichkeit*) weist Kant an einer Stelle hin, „wo es auf die größte logische Pünktlichkeit ankommt“ (Kant 1998, 125). Genauigkeit und Adäquatheit der Wiedergabe bestimmter Auffassungen wird, wie schon früher erwähnt, mit dem Ausdruck *getreu* gekennzeichnet.

- (262) Der Hr. D. begnügt sich damit, den Lesern zunächst einen getreuen Auszug vorzulegen (Semler 1773, b7b)

In Bezug auf die Darstellung der Leibnizschen Philosophie schreibt Eberhard:

- (263) Sie kann also, wenn sie getreu dargestellt wird, nicht unkritisch genannt werden. (Eberhard 1998, 59)

Weiterhin ist noch das Prinzip der Gründlichkeit zu erwähnen, das in der Kanon-Kontroverse mehrfach erwähnt und auch von Kant hoch geschätzt wird:

³⁵ In Kants Schreibweise zeigt sich das Bemühen um Genauigkeit beispielsweise in seinen komplexen Attributsätzen oder in der häufigen Verwendung von spezifizierenden Ausdrücken wie *in Ansehung* oder *mit Rücksicht auf*.

- (264) Nun will er [der Rezensent, GF] gleich sagen, aber ich hätte es nicht so gründlich, so zusammenhängend, nicht so schön abgehandelt etc. wie er wolte gethan haben. (Semler 1772, 257)
- (265) weil in diesem Lande in der That noch kein sicheres Maß und Gewicht vorhanden ist, um Gründlichkeit von seichem Geschwätze zu unterscheiden. (Kant 1783/1911, 256)

Auf die Rolle des Prinzips der Offenheit (vgl. Schröter 2011) weisen schließlich Verwendungen der Ausdrücke *offenherzig* und *Freymüthigkeit* in den folgenden Belegen hin:

- (266) Ich muß hier offenherzig reden, weil ich von andern ersucht bin, meine Meinung deutlich zu sagen (Michaelis 1772, 45, ähnlich 95)
- (267) Dies, mein Freund, sind einige meiner Bekenntnisse, die ich Ihnen mit der Freymüthigkeit mache, welche sie [sic!] lieben, und wozu mich Ihr Brief auffordert. (Gren 1793b, 352; Antwort an Mons)

Damit habe ich das Spektrum der in der Kontroverse erwähnten Kommunikationsprinzipien skizziert und gehe zum Prinzip der Höflichkeit über.

10.4.17 Höflichkeit und Polemik

In der Kanon-Kontroverse finden wir nebeneinander typische Formen aktiver Höflichkeit und heftige gesichtsverletzende Züge. Dieser Kontrast ist besonders auffällig bei Semlers Reaktionen auf die Rezensionen seiner Kanonschrift, in denen er sich flexibel der Art der Rezension anpasst. Während er freundliche Rezensionen ruhig und höflich beantwortet, reagiert er auf die Angriffe kritisch-polemischer Rezensionen seinerseits teilweise heftig und beleidigend. In seiner Antwort auf die konstruktive Rezension des Leipziger Theologen Johann August Ernesti zeigt er Hochachtung für die Person des Rezensenten und Wohlwollen gegenüber der Rezension selbst:

- (268) Ich habe es schon oft gesagt, ich will gerne von andern lernen; ich lerne auch von einem Ernesti alle Tage; aber von schlechten Recensenten kann ich nichts lernen (Semler 1773, Vorrede, a8a).
- (269) Ich nehme mir die Freiheit, [...] abermalen einige Bedenklichkeiten mitzutheilen, um weitere Belehrung von einem so grossen und rechtschaffenen Gottesgelehrten für mich und unsre Zeitgenossen zu veranlassen. (Semler 1773, Vorrede, c5)
- (270) Allein ich bin gar nicht gesonnen, diese neuen Grundsätze des Hrn D. Ernesti, den ich mit großer Hochachtung verehere, eigentlich zu widerlegen (Semler 1773, Vorrede, d2b).

- (271) Es ist eine sehr richtige und wichtige Anmerkung, womit diese gelehrte und fruchtbare Recension, des Hrn. D. Ernesti, S. 444, beschlossen wird (Semler 1773, Vorrede, d3b).

Auf die Angriffe gegnerischer Rezensionen dagegen reagiert Semler bisweilen zornig. So zeigt er in seiner Antwort auf die anonyme Rezension in der „Jenaischen Zeitung von gelehrten Sachen“ (1772, Januar, III. Stück, S. 21-32) ein bemerkenswertes Repertoire an Ausdrücken der Abwertung und Beschimpfung von wissenschaftlichen Gegnern und ihren Äußerungen: „elendes Gewäsch“ (1772, 470 und öfters), „ungeschiktes Zeug“ (477), „ganz und gar falsch und albern“ (477), „eine sehr läppische Aufführung“ (424), „tölpelisch und hölzern“ (463), „schändliche sophistische liederliche, unwürdigste Verdrehung“ (463), „trübselige gebrechliche Beschuldigungen“ (467). Über diese Praxis Semlers beklagt sich der Theologe und Orientalist Johann David Michaelis in einer späteren Rezension:

- (272) Und doch ist der Mann [...] gegen Recensenten so hart, daß man kaum hoffen kann, ohne *Tölpel* oder *Tölpeleyen* (dies ist Herrn S. Lieblingswort) zu hören, davon zu kommen, wenn man das Unglück haben sollte, Herrn S. zu widersprechen [...]. Die Höflichkeit, mit der man sich ausdrückt, setzt einen dagegen nicht sicher [...] (Michaelis 1772, 26)

Etwas später erwähnt Michaelis einen Herrn Schmidt als den heftigsten unter Semlers Gegnern und fügt hinzu:

- (273) aber ich wollte doch lieber, wenn ich den Zufall haben sollte, in einer Controvers gescholten zu werden, in seine, als in Herrn D. Semlers Hände fallen. (Michaelis 1772, 30f.)

Und Semler beklagt sich seinerseits mehrfach über die gesichtsverletzenden Akte mancher Recensenten:

- (274) scythisch und barbarisch schmähen, lügen, lästern und schimpfen, nach Art der feisten Mönche (Semler 1772, Vorrede, a6b)

Mit diesem polemischen Tonfall befinden sich die Verfasser in einer langen Tradition theologischen Streitens.

Auch in der Chemiker-Kontroverse finden wir nebeneinander ausgesuchte Höflichkeit und einen bisweilen ruppigen Ton. Lehrreich ist Westrumb's Reflexion über das Verhältnis von kritischen Äußerungen und persönlicher Hochachtung in Kontroversen:

(275) Diese Zweifel, die ich gegen die Lehren irgend eines Schriftstellers hege, verminderten die unbegrenzte Hochachtung nie, die ich für ihn selbst habe. Zweifel, der nicht in Tadel ausartet, verträgt sich sehr wohl mit wahrer Hochachtung. (Westrumb 1788, 279)

Hier folgen zunächst einige Beispiele aktiver Höflichkeit.³⁶

(276) Erlauben Sie mir, noch einige Zweifel [...] bezubringen (Mayer 1790a, 205; an Gren)

(277) Es sey mir nun erlaubt, eine Erklärung zu wagen (Herbstädt 1792b, 393)

(278) Ich danke dem mir so verehrungswürdigen Herrn V. für dieselben [d.h. seine „scharfsinnigen Bemerkungen“, GF] (Gren 1790b, 209; an Mayer)

(279) bey der unbegrenzten Hochachtung für Sie (Gren 1789, 438; an Westrumb)

(280) Ich schätze diesen würdigen Mann zu sehr, als daß ich nicht das gegründete Vertrauen haben sollte, er werde seine Versuche nochmals mit aller Kaltblütigkeit wieder holen (Herbstädt 1793a, 313; über Westrumb)

Mit dieser Höflichkeit kontrastieren beispielsweise Grens abschätzige Bemerkungen über Theorie-Konkurrenten:

(281) [...] bey der Bereitwilligkeit unsrer Zeitgenossen die Theorie des Ausländers anzunehmen, die irgend ein Schreier in der gelehrten Welt angepriesen hat [...]. (Gren 1789, 417)

(282) Eine *actio corporum in distans* anzunehmenn [sic], widerstreitet der gesunden Vernunft und allen richtigen metaphysischen Begriffen. (Gren 1789, 459)

(283) Die Metallkalke sind deswegen in ihrem absoluten Gewicht vermehrt, weil ihr spezifisches abgenommen hat? Ist da Menschenverstand drin? (Gren 1789, 461)

Angesichts solcher Bemerkungen klagt Herbstädt über „gegenseitige kränkende Ausdrücke“ (Herbstädt 1793a, 314) und die schon erwähnten „Ausfälle“ Trommsdorfs gegen ihn (Herbstädt 1793a, 308). Bemerkenswert ist, daß Trommsdorf sich wenig später explizit entschuldigt:

(284) Da ich bemerkt habe, daß sich verschiedene Chemiker durch einige Ausdrücke, die mir in einer Uebereilung entwischten, beleidiget gefunden haben; so nehme ich sie zurück, und versichere hier öffentlich, daß es nie mein Vorsatz war, irgend Jemand zu beleidigen (Trommsdorf 1793, 340)

Insgesamt herrscht in der chemischen Kontroverse jedoch ein eher ruhigsachlicher Ton.

³⁶ Weitere Beispiele für höfliche Anrede gebe ich im folgenden Abschnitt.

Dies gilt für die Kant-Eberhard-Kontroverse nur bedingt, wobei bei Eberhard insbesondere ironische Bemerkungen auffallen, während Kant seinen Kritiker in vielen Punkten explizit und hart kritisiert und dabei große Teile des gängigen Repertoires logisch-dialektischer Kritik entfaltet. Schon in den einleitenden Teilen seiner Replik wirft er Eberhard u.a. ungeordnete Darstellung (Kant 1998, 114), Mehrdeutigkeit („eine seltsame Doppelsprache“, ibd., 133), böswillige Irreführung des „ungeübten“ Lesers („absichtliche Berücksichtigung“, „Täuschung“, ibd., 128, 135), absichtliche Irrelevanz (ibd., 115), Selbstwiderspruch (ibd., 128) und die schon erwähnte begriffliche Ungenauigkeit (mangelnde „Pünktlichkeit“, ibd., 125) vor:

- (285) Es ist schlimm mit einem Autor zu tun zu haben, der keine Ordnung kennt, noch schlimmer aber mit dem, der eine Unordnung erkünstelt, um seichte oder falsche Sätze unbemerkt durchschlüpfen zu lassen (Kant 1998, 114).
- (286) den eigentlichen Punkt des Streits aus den Augen zu rücken (Kant 1998, 115)
- (287) Es ist eine absichtliche Berücksichtigung des ungeübten Lesers [...]. Diese (nicht sehr feine) Täuschung [...]. (Kant 1998, 128)
- (288) Diese Angaben sind zugleich eben so viel Unrichtigkeiten, die erste, weil sie der Mathematik, die zweite, weil sie sich selbst widerspricht (Kant 1998, 128).

10.4.18 Anrede und Bezug auf Personen

Direkte Anreden finden wir in unserem Korpus mehrfach in der Wiedergabe von Briefen im „Journal der Physik“, beispielsweise in der Wiedergabe eines (übersetzten) Briefs des belgischen Chemikers Mons an Gren als den Herausgeber des *Journals der Physik* und in Grens Antworten auf Briefe von Mons sowie in einer Abhandlung Grens, die in Westrumb's „Abhandlungen“ publiziert wurde. Diese Anreden zeichnen sich durch Höflichkeit und Freundlichkeit aus. Dabei muss man allerdings berücksichtigen, dass Ausdrücke wie *theuerster Freund* oder *verehrungswürdiger Herr* in Briefen der Zeit zwischen Wissenschaftlern nicht ungewöhnlich waren und nicht als Indikatoren eines besonders intimen Verhältnisses der Korrespondenten oder einer ganz exzeptionellen Hochachtung gelten können.

- (289) So eben, mein verehrungswürdiger Freund, habe ich [...]. (Mons an Gren, 1793, 338) [Übersetzung aus dem Französischen]
- (290) Ihre Briefe, liebster Freund, habe ich [...] in einer getreuen Uebersetzung abdrucken lassen. (Gren an Mons, 1793b, 348)
- (291) Ihr Brief, theuerster Freund, war für mich das angenehmste Geschenk (Gren an Mons, 1794, 14)

- (292) Sie selbst, mein Theurer [...] (Gren an Westrumb, Gren 1789, 419)
- (293) Damit Sie sehen, Werthester Freund, daß ich Sie nicht misverstehe [...]. (Mayer an Langsdorf, 1792, 257)

Ansonsten werden die Briefe an den Herausgeber sowohl im Journal der Physik als auch in den Chemischen Annalen normalerweise ohne Anrede wiedergegeben.

Den hier erkennbaren Grad der Höflichkeit finden wir im vorliegenden Korpus auch in der *Bezugnahme* auf Personen, beispielsweise in Semlers Bezugnahme auf seinen Freund Ernesti oder des Chemikers Trommsdorf auf Gren:

- (294) In des würdigen Hrn. D. Ernesti neuesten theologischen Bibliothek (Semler 1773, b7)
- (295) Ich meldete den Erfolg meiner Versuche sogleich meinem verehrungswürdigen Freunde, dem Hrn. Prof. Gren in Halle (Trommsdorf 1793, 335)

Ansonsten ist die Bezugnahme mit *Herr* (oft abgekürzt *Hr.*) die normale Form der Bezugnahme (*Herr Kant, Herr Eberhard, Von Hrn Westrumb*). Gren bezieht sich auf seinen Kritiker Mayer zweimal mit *mein Herr Gegner* (Gren 1790c, 373; 379). Auf Träger von akademischen und sonstigen Titeln wird oft mit dem Titel plus Namen Bezug genommen: *Vom Hrn Prof. Gren, Herr Professor Kant, Dr. Hermbstädt, Hr. Bergk[ommissar] Westrumb, Herr Hofrath Michaelis*.

Soweit es sich um frühere oder an der Kontroverse nicht unmittelbar beteiligte Wissenschaftler handelt, wird auf sie meist mit dem bloßen Namen Bezug genommen (*Leibniz, Stahl, Priestley, Lavoisier*, aber bei Gren oft auch: *Herr Lavoisier*). Dies gilt auch für die Verwendung des Namens mit dem indefiniten Artikel: *die scharfsinnigen Abhandlungen eines Mayer und Hindenburg* (Herbststädt 1792a, 211).

10.4.19 Zwei Strategien: Hedging und Verstärkung

Formen des Hedging dienen vor allem der Vorsicht und der Höflichkeit. Der Vorsicht dienen Sie, wenn damit Commitments abgeschwächt und damit Angriffsflächen minimiert werden, der Höflichkeit dienen Sie insbesondere bei der Milderung potenziell gesichtsverletzender kritischer Bemerkungen. In manchen Fällen scheinen beide Funktionen verbunden zu werden.

- (296) Irre ich nicht, so sind diese Sätze in der angezogenen Schrift nicht streng bewiesen (Westrumb 1788, 285; an Gren)
- (297) Dies, deucht mir, ist doch wohl gegen die Hypothese (Westrumb 1788, 297; an Gren)

- (298) Ich bin nach meinen Versuchen geneigt anzunehmen, daß [...] (Gren 1791, 483)
- (299) Ich glaube es gezeigt zu haben, daß [...] (Trommsdorf 1793, 337)
- (300) Sie [d.h. die vorhergehenden Ausführungen, GF] beweisen, glaub ich, folgende Sätze unwiderleglich (Eberhard 1998, 64)
- (301) Alle Juden, wenn ich dis sagen darf, erwarten zwar einen Messias, aber recht nach ihren jüdischen einheimischen Ideen (Semler 1773, Vorrede, c7b)
- (302) [...] so wird auch eine bloß träge, nicht schwere, Masse, den Stoß der Schwere, wenn ich so sagen darf, auf die schweren Theile der Körper nicht vermindern und schwächen. (Gren 1790b, 215)
- (303) Was Sie indessen in Ihrer Beantwortung [...] beygebracht haben, scheint mir, wenn von Schwingungen des Pendels die Rede nicht, wohl nicht ganz adäquat zu seyn. (Mayer 1790b, 368)
- (304) Das Resultat dieser Betrachtungen scheint mir zu sein: [...] (Eberhard 1998, 13)

Im folgenden Beleg weist Semler gegenüber einem Rezensenten explizit darauf hin, dass er *vorsichtig* geschrieben habe:

- (305) Ich schreibe noch dazu: es *scheinen* diese Gnostiker auch aus den griechischen Juden herzustammen – so auch, ebenso vorsichtig, S. 99: *ich glaube auch*, man könne behaupten, daß sie sich nicht zu Synagoge gehalten haben [...]. (Semler 1772, 370f., Hervorhebung von Semler)

Auch im folgenden Beispiel reflektiert ein Verfasser seine Vorsicht:

- (306) [...] wahrscheinlich bildet die Phosphorsäure [...]. Ich sage *wahrscheinlich*, denn ich getraue mir darüber, aus Mangel an entscheidender Erfahrung, nichts Gewisses festzusetzen. (Gren 1791, 474)

Eine mit dem Hedging kontrastierende Strategie will ich die *Verstärkung* nennen. In unserer Gegenwartssprache könnte man etwa die Behauptung, dass etwas falsch ist, dadurch verstärken, dass man sagt: *Das ist eindeutig falsch*. In den Texten unserer Kontroversen werden in dieser Funktion die Ausdrücke *schlechterdings*, *offenbar* und *augenscheinlich* (letztere beide im Sinne von *offensichtlich*) verwendet. Wie schon erwähnt, ist *schlechterdings* ein Ausdruck, den Kant in seiner Replik mehrfach für apodiktische Statements verwendet.

- (307) [...] daß die Logik schlechterdings keine Auskunft geben kann über die Frage: Wie sind synthetische Urteile *a priori* möglich. (Kant 1998, 176; ähnlich 177)
- (308) Daß Herr Eberhard von synthetischen Urteilen *a priori* entweder schlechterdings keinen Begriff habe [...] (Kant 1998, 171)

- (309) [Der Rezensent] bekennet aber zugleich, daß ihm schlechterdings kein protestantischer Theolog bekannt, der dieses Geschäfte vor unerlaubt gehalten [...]. (Anon. [Walch] 1771, 826)
- (310) Es kann durch diesen Prozeß schlechterdings nicht dargethan werden, daß ein solches Wesen [d.h. Sauerstoff, GF] in der reinen Luft zugegen sey (Gren 1791, 477)
- (311) Begebenheiten [...], welche offenbar nur die jüdische Nation [...] angehen können (Semler 1772, 583)
- (312) Das ist ein offenbarer Widerspruch (Kant 1998, 148; ähnlich 130, 131)
- (313) [Das Experiment mit Quecksilberkalk] muss offenbar („unübersehbar“) das ganze System des *Oxygène* umstoßen (Gren 1792a, 30)
- (314) Wer das nach den augenscheinlichen Beweisen des Gegenteils behauptet [...] (Eberhard 1998, 65)
- (315) Er [d.h. ein von Eberhard als „augenscheinlich synthetisch“ bezeichneter Satz, GF] ist aber augenscheinlich analytisch (Kant 1998, 167).

10.5 Abschließende Bemerkungen

Aus der Betrachtung der zahlreichen Belege ergibt sich – wie aus vielen Puzzle-Teilen – ein Bild der pragmatischen und sprachlichen Form der Kontroversen, das es uns erlaubt, Vergleiche mit früheren und heutigen Formen der Kontroversenpraxis anzustellen. Ich will abschließend auf einige Beobachtungen nochmals kurz eingehen.

Wenn wir zurückblicken auf die im vorigen Beitrag beschriebene Praxis der Kontroverse um 1600, so fällt uns zunächst eine Kontinuität in der Verwendung von Elementen aus Logik, Dialektik und Rhetorik auf. Dazu gehört die explizite Formulierung von Syllogismen, der Hinweis auf typische Trugschlüsse (*fallaciae*) und die Kampfrhetorik. Auch die Erwähnung von Prinzipien wie dem der Relevanz, der Verständlichkeit, der Vollständigkeit und der Gründlichkeit gehört in diese Tradition. Diese Kontinuität hängt, wie schon erwähnt, zweifellos damit zusammen, dass die Teilnehmer der hier behandelten Kontroversen (noch) mit der traditionellen Disputationspraxis vertraut waren und von den dort üblichen Verfahren und Prinzipien Gebrauch machten.³⁷

Obwohl die Protagonisten der Kontroversen um 1780 auch (noch) lateinische Dissertationen verfasst hatten und somit zweifellos über gute Latein-

³⁷ Zur Entwicklung des Disputationswesens im 18. Jahrhundert vgl. Marti (2010).

kenntnisse verfügten, ist der Umfang lateinischer Einsprengsel in ihren Texten deutlich geringer als um 1600. Dies ist zweifellos ein Hinweis auf die verstärkte Nutzung des Deutschen als Wissenschaftssprache, die seit Beginn des 18. Jahrhunderts zu beobachten ist.

Was die Kommunikationsprinzipien angeht, so ist zunächst die Betonung des Prinzips der Unparteilichkeit in den hier behandelten Kontroversen auffallend. Dieses Prinzip kann als ein aufklärerisches Objektivitätsprinzip verstanden werden, ebenso wie das Toleranzprinzip, das vor allem seit der Zeit um 1700 thematisiert wird, als ein Aufklärungsprinzip gelten kann.³⁸ Was die Anwendung von Höflichkeitsprinzipien im Wissenschaftsdiskurs angeht, so war sie schon um 1600 ein Gegenstand der Reflexion, sie hat aber um 1780 deutlich mehr Gewicht als in der früheren Periode.³⁹ Das Prinzip der Sanftmut, das in der Kanon-Kontroverse erwähnt wird, ist biblischen Ursprungs (vgl. Matthäus 5, 5) und gehört zum Grundbestand von Kommunikationsprinzipien in christlich-theologischen Kontroversen (vgl. z.B. August Hermann Franckes Erwähnung dieses Prinzips in Francke 1694/1981, 177).

Bei der Verwendung von Ausdrücken zum Hedging fallen ein recht umfangreiches Repertoire und die reflektierte Praxis des vorsichtigen wissenschaftlichen Schreibens auf, die gut zu dem gerade in der Kontroverse der Chemiker vertretenen Wissenschaftsverständnis passt.

In Bezug auf die Verwendung des einschlägigen Wortschatzes kann man vielfältige Detailbeobachtungen machen, von denen ich nur einige hier erwähnen möchte. Im Bereich der Verben des Urteilens, die in Kontroversen häufig verwendet werden, lässt sich beobachten, dass das Verb *strafen* im Sinne von *kritisieren* nicht mehr verwendet wird, dafür aber das Verb *kritisieren* erscheint. *Tadeln* wird weiterhin im Sinne von *kritisieren* verwendet.

Das Spektrum der Ausdrücke zur Kennzeichnung von Einwänden hat sich seit 1600 ebenfalls erkennbar verändert. Während der Ausdruck *Einwurf/Einwürfe* weiterhin der zentrale Ausdruck in dieser Funktion ist und die Ausdrücke *Erinnerung* und *Einrede* ebenfalls weiterhin in dieser Funktion gebräuchlich sind, sind die Latinismen *Objection* und *objizieren* sowie das nach lateinischem Muster gebildete *Gegenwurff* nicht mehr belegt. Dagegen ist der Ausdruck *Einwendung(en)* jetzt gebräuchlich. Dass der heutige Standardausdruck *Einwand*, der bei Adelung schon verzeichnet ist, in unserem

³⁸ Einen wesentlichen Einfluss auf die um 1780 aktuelle Diskussion religiöser Toleranz hatten Schriften von Locke und Leibniz aus der Zeit um 1690.

³⁹ Eine verstärkte Debatte um die gelehrte Höflichkeit begann um 1700 (vgl. Gierl 1997, 543ff.).

Korpus nur einmal belegt ist, könnte eine regionalsprachliche Besonderheit sein.

Bei den Verben zur Kennzeichnung des Beweisens ist, wie schon in den Texten von 1600, *erweisen* am häufigsten belegt, daneben wird aber auch *beweisen* synonym verwendet. Der Ausdruck *Demonstration* für Beweise ist weiterhin gebräuchlich, insbesondere für logisch explizite und mathematische Beweise. Zum Hinweis auf begründete Vorwürfe und dergl. wird weiterhin der Ausdruck *gegründet* verwendet. Es fällt auf, dass das umfangreiche Repertoire von Ausdrücken zur Kennzeichnung von Konzessionen (*einräumen, zugestehen* etc.) schon weitgehend der heutigen Praxis entspricht.

Insgesamt finden wir in den Kontroversen der Zeit um 1780 ein Profil sprachlicher Mittel, das sich noch deutlich vom heutigen wissenschaftlichen Sprachgebrauch unterscheidet und das noch manche Verwandtschaften zum frühneuzeitlichen Sprachgebrauch zeigt. In beiden Zeitrichtungen wären weitere Untersuchungen wünschenswert, besonders aber im Hinblick auf die Details der Entwicklung des heutigen Sprachgebrauchs der Kontroverse im 19. und 20. Jahrhundert. Dabei wäre einerseits eine vergleichende Untersuchung der Praxis unterschiedlicher Disziplinen notwendig und andererseits eine genauere Erhebung quantitativer Befunde in größeren Textkorpora. Was die Erfüllung der letzteren Aufgabe angeht, so lassen die weitere Erstellung digitaler, maschinenlesbarer Korpora und die Weiterentwicklung von Suchroutinen hoffnungsvoll in die Zukunft schauen.

10.6 Quellen

- Anon. [Walch, Christian Wilhelm Franz] (1771): [Rezension] Halle. D. Johann Salomo Semlers Abhandlung von freyer Untersuchung des Canons [...]. In: Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen. 97. Stück. Den 15. August 1771.
- Anon. [Rehberg, August Wilhelm] (1789): [Rezension] *Philosophisches Magazin*, herausgegeben von J.A. Eberhard. Zweytes Stück. In: Allgemeine Literatur=Zeitung Numero 90 [22. März 1789], 713-716.
- Anon. [Reinhold, Karl Leonhard] (1789): [Rezension] *Philosophisches Magazin* herausgegeben von Joh. Aug. Eberhard. Drittes und viertes Stück. 1789. In: Allgemeine Literatur=Zeitung Numero 174 [11. Juni 1789], 577-584. Numero 175 [12. Juni 1789], 585-592. Numero 176 [13. Juni 1789], 593-597.
- Eberhard, Johann, August (1789): Nachschrift betreffend die Gegenerklärung des Recensenten in dem Intelligenzblatte der Allg. Litt. Zeit. In: *Philosophisches Magazin*. Zweiten Bandes erstes Stück, 244-250.

- Eberhard, Johann, August (1998): Philosophisches Magazin. Hg. von Johann August Eberhard. In: Lauschke, Marion/Zahn, Manfred (Hg.): Immanuel Kant. Der Streit mit Johann August Eberhard. Hamburg: Meiner, 3-107. (Original 1789)
- Francke, August Hermann (1694/1981): M. August Hermann Franckens [...] Verantwortung Gegen die so genandte Beschreibung des Unfugs der Pietisten [...]. Halle: Christoph Salfeld. Wieder in: Peschke, Erhard (Hg.): August Hermann Francke. Schriften und Predigten. Band I: Streitschriften. Berlin/ New York: De Gruyter 1981, 161-216.
- Goeze, Johan Melchior (1893): Goezes Streitschriften gegen Lessing. Hg. von Erich Schmidt. Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. Stuttgart.
- Gren, Friedrich Albert Carl (1789): Herrn Professors Gren in Halle Abhandlung über Brennstoff und Metallkalke. Replik eines Aufsatzes von dem Verfasser dieser Schriften über dieselben Gegenstände. In: Westrumb, Johann Friedrich (Hg.): Kleine physikalische-chemische Abhandlungen. Bd. 3. Leipzig: Müller.
- Gren, Friedrich Albert Carl (1790a): Vom Hrn. Prof. Gren in Halle. In: Chemische Annalen 1790, Bd. 1, 240. [recte: 432].
- Gren, Friedrich Albert Carl (1790b): Bemerkungen über vorstehendes Schreiben. [d.h. Mayer 1790a]. In: Journal der Physik 1, 208-216.
- Gren, Friedrich Albert Carl (1790c): Bemerkungen des Herausgebers über vorstehendes Schreiben [d.h. Mayer 1790b]. In: Journal der Physik 1, 371-379.
- Gren, Friedrich Albert Carl (1790d): Meine letzte Erklärung über die negative Schwere des Phlogistons. In: Journal der Physik 2, 198-200.
- Gren, Friedrich Albert Carl (1791): Prüfung der neueren Theorien über Feuer, Wärme, Brennstoff und Luft. In: Journal der Physik 3, 437-492.
- Gren, Friedrich Albert Carl (1792a): Neue Bestätigung durch Versuche, daß der im Feuer bereitete Quesksilberkalk keine Lebensluft bey seiner Wiederherstellung für sich im Glühen liefert. In: Journal der Physik 6, 29-34.
- Gren, Friedrich Albert Carl (1792b): Gesammlete Nachrichten in Betreff des Streits, ob der reine Kalk des Quecksilbers die Basis der Lebensluft als wesentlichen Bestandtheil enthalte. In: Journal der Physik 6, 416-447.
- Gren, Friedrich Albert Carl (1793a): Fortgesetzte Nachrichten in Betreff des Streits, ob der reine Kalk des Quecksilbers die Basis der Lebenluft als Bestandtheil enthalte. In: Journal der Physik 7, 146-153.
- Gren, Friedrich Albert Carl (1793b): Antwort des Herausgebers auf vorstehende Schreiben [van Mons 1793a]. In: Journal der Physik 7, 348-352.
- Gren, Friedrich Albert Carl (1793c): Neueste Erklärung des Herrn Professors Grens über das Phlogiston. Auszug eines Briefes von ihm an den Herrn Bergcommissar Westrumb. In: Chemische Annalen 1793, Bd. 2, 341-345.
- Gren, Friedrich Albert Carl (1793d): An das chemische Publikum. In: Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung, Nr. 134, 11. 12., Sp. 1072.

- Gren, Friedrich Albert Carl (1794): Antwort des Herausgebers auf vorstehendes Schreiben [d.h. van Mons 1794]. In: *Journal der Physik* 8, 14-18.
- Hermbstädt, Sigismund Friedrich (1792a): Ueber Oxygen und Phlogiston. In: *Chemische Annalen* 1792, Bd. 2, 209-222.
- Hermbstädt, Sigismund Friedrich (1792b): Bemerkungen über die Entbindung der Lebensluft (Gaz oxygène) aus dem für sich verkalkten Quecksilber, durch bloßes Glühen [...]. In: *Chemische Annalen* 1792, Bd. 2, 387-398.
- Hermbstädt, Sigismund Friedrich (1793a): Neue Bestätigung einer chemischen Grundwahrheit, den Gehalt des Sauerstoffs, im wasserfreyen Quecksilberkalke betreffend. In: *Chemische Annalen* 1793, Bd. 1, 303-314.
- Hermbstädt, Sigismund Friedrich (1793b): Rechtfertigung gegen Hrn. Prof. Grens hydrostatische Einwürfe, den Gehalt an Sauerstoffgas im Quecksilberkalke betreffend. In: *Chemische Annalen* 1793, Bd. 1, 324-349.
- Kant, Immanuel (1781/1911): Kritik der reinen Vernunft. 1. Aufl. In: Immanuel Kants Gesammelte Werke. Akademieausgabe. Bd. IV. Berlin: Reimer 1911, 1-252.
- Kant, Immanuel (1783/1911): Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. In: Immanuel Kants Gesammelte Werke. Akademieausgabe. Bd. IV. Berlin: Reimer 1911, 253-383.
- Kant, Immanuel (1787/1911): Kritik der reinen Vernunft. 2. Aufl. In: Immanuel Kants Gesammelte Werke. Akademieausgabe. Bd. III. Berlin: Reimer 1911, 1-552.
- Kant, Immanuel (1998): Über eine Entdeckung nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll. In: Lauschke, Marion/Zahn, Manfred (Hg.): Immanuel Kant. Der Streit mit Johann August Eberhard. Hamburg: Meiner, 109-186. (Original 1790)
- Langsdorf, Karl Christian von (1792): Schreiben des Hrn. Rath C. W. Langsdorf [sic] an den Herausgeber, über die negative Schwere des Phlogiston. In: *Journal der Physik* 5, 247-256.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (2006): G. W. Leibniz: The art of controversies. Translated and edited, with an introductory essay and notes by Marcelo Dascal. Dordrecht: Springer.
- Mayer, Johann Tobias (1790a): Auszug aus einem Schreiben des Herrn M. an den Herausgeber. In: *Journal der Physik* 2, 205-208.
- Mayer, Johann Tobias (1790b): Schreiben des Herrn Prof. Mayer in Erlangen an den Herausgeber, über die negative Schwere des Phlogiston. In: *Journal der Physik* 2, 359-371.
- Mayer, Johann Tobias (1792): Schreiben des Hrn. H. R. [= Hofrat, GF] Mayer in Erlangen an Hrn. Rath Langsdorf in Gerabronn. In: *Journal der Physik* 5, 257-266.

- Michaelis, Johann David (1772): [Rezension] D. Joh. Sal. Semlers Abhandlung von freyer Untersuchung des Canon; nebst Antwort auf die Tübingische Vertheidigung der Apocalypsis. Halle 1771. – zweiter Theil, nebst Beantwortung einiger Recensionen des ersten Theils. Halle 1772. In: Michaelis, Johann David (Hg.): Orientalische und Exegetische Bibliothek. Dritter Theil. Frankfurt am Mayn: Garbe, 26-96.
- Mons, Jean-Baptiste van (1793): Schreiben des Herrn von Mons zu Brüssel an den Herausgeber, über die Entwicklung der Lebensluft aus dem Quecksilberkalk. Zweyter Brief des Herrn van Mons in Brüssel, über die Entbindung der Lebensluft aus Quecksilberkalk. In: Journal der Physik 7, 337-347.
- Mons, Jean-Baptiste van (1794): Schreiben des Herrn von Mons in Brüssel an den Herausgeber, über die Basis der Lebensluft im Quecksilberkalke. In: Journal der Physik 8, 3-13.
- Reinhold, Karl Leonhard (1786): Briefe über die Kantische Philosophie. Erster Brief. In: Der Teutsche Merkur. August 1786, 99-141.
- Schaerer, Melchior (1611): Verantwortung vnd Rettung der ARGumenten vnd Vrsachen/welche M. Melchior Scherer/ in den Vorreden seiner zweyen Prognosticorum verschiener 1608. vnd 1609. Jahren [...] eingeführt: Wider [...] Philippum Feselum [...]. O.O. (Böhem/Fuhrmann) 1611.
- Semler, Johann Salomo (1771): D. Johann Salomo Semlers Abhandlung von freier Untersuchung des Canon. Halle: Hemmerde.
- Semler, Johann Salomo (1772): D. Joh. Salomo Semlers Abhandlung von freier Untersuchung des Canon. Zweiter Theil. Nebst Beantwortung einiger Recensionen des ersten Theils. Halle: Hemmerde.
- Semler, Johann Salomo (1773): D. Johann Salomo Semlers Abhandlung von freier Untersuchung des Canon. Dritter Theil. Nebst Antwort auf eines ungenannten Naturalisten Sendschreiben. Halle: Hemmerde.
- Trommsdorf, Johann Bartholomäus (1793): Hrn. Tromsdorfs [sic] letzte Erklärung wegen der phlogistischen und antiphlogistischen Systeme. In: Chemische Annalen 1793, Bd. 2, 335-341.
- Westrumb, Johann Friedrich (1788): Ueber die Lehren von Luft, Brennstoff und Metallkalke, in Hinsicht auf einige neuere Schriften. In: Westrumb, Johann Friedrich (Hg.): Kleine physikalische-chemische Abhandlungen. Bd. 2. Leipzig: Müller, 278-298.
- Westrumb, Johann Friedrich (1793): Etwas über den Luftgehalt des Quecksilberkalks vom Hrn. Bergkommiß. Westrumb. In: Chemische Annalen 1793, Bd. 1, 109-112.

10.7 Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1793): *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* [...]. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Erster Theil, von A-E. Leipzig: Breitkopf.
- Deutsches Rechtswörterbuch (1932/35): *Wörterbuch der älteren deutschen Rechtsprache*. [...]. Bd. II. Weimar: Böhlau.
- Breindl, Eva/Walter, Maik (2009): *Der Ausdruck von Kausalität im Deutschen. Eine korpusbasierte Studie zum Zusammenspiel von Konnektoren, Kontextmerkmalen und Diskursrelationen*. Mannheim: Institut für deutsche Sprache.
- Frercks, Jan (2008): *Kommentar*. In: Antoine Laurent Lavoisier: *System der antiphlogistischen Chemie*. Aus dem Französischen von Sigismund Friedrich Hermbstädt. Übersetzung durchgesehen von Jan Frecks. Frankfurt: Suhrkamp, 181-412.
- Fritz, Gerd (1994): *Grundlagen der Dialogorganisation*. In: Fritz, Gerd/Hundsnurscher, Franz (Hg.): *Handbuch der Dialoganalyse*. Tübingen: Niemeyer, 177-201.
- Fritz, Gerd (2005): *Einführung in die historische Semantik*. Tübingen: Niemeyer.
- Fritz, Gerd (2008): *Communication principles for controversies: A historical perspective*. In: Eemeren, Frans H. van/Garssen, Bart (eds.) (2008): *Controversy and Confrontation: Relating Controversy Analysis with Argumentation Theory*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 109-124.
- Fritz, Gerd (2010): *Controversies*. In: Jucker, Andreas H./Taavitsainen, Irma (eds.): *Historical Pragmatics. Handbooks of Pragmatics. Volume 8*. Berlin/New York: de Gruyter, 451-481.
- Fritz, Gerd (2012): *Kontroversen – Ein Paradigma für die Geschichte von Kommunikationsformen*. In: Ernst, Peter (Hg.): *Historische Pragmatik. Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte. Band 3*. Berlin/Boston: de Gruyter, 105-126.
- Fritz, Gerd (2013): *Dynamische Texttheorie. Linguistische Untersuchungen Bd. 5*. Gießener Elektronische Bibliothek. <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9243/>.
- Fritz, Gerd (2016): *Controversy and conversion. Friedrich Albert Carl Gren and the phlogiston controversy (1786-96)*. Erscheint in: Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (eds.): *Historical pragmatics of controversies. Case studies from 1600 to 1800*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (2016): *Historical pragmatics of controversies. Case studies from 1600 to 1800*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Fritz, Gerd/Glüer, Juliane (2016): *Reviews and responses. A controversy about the biblical canon (1771-1775)*. Erscheint in: Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (eds.): *Historical pragmatics of controversies. Case studies from 1600 to 1800*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.

- Gawlina, Manfred (1996): *Das Medusenhaupt der Kritik. Die Kontroverse zwischen Immanuel Kant und Johann August Eberhard*, Berlin/New York: de Gruyter.
- Gierl, Martin (1997): *Pietismus und Aufklärung. Theologische Polemik und die Kommunikationsreform der Wissenschaft am Ende des 17. Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gloning, Thomas (1999): The pragmatic form of religious controversies around 1600: A case study in the Osiander vs. Scherer & Rosenbusch controversy. In: Jucker, Andreas H./Fritz, Gerd/Lebsanft, Franz (eds.): *Historical Dialogue Analysis*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 81-110.
- Gloning, Thomas (2003): *Organisation und Entwicklung historischer Wortschätze. Lexikologische Konzeption und exemplarische Untersuchungen zum deutschen Wortschatz um 1600*. Tübingen: Niemeyer.
- Gloning, Thomas (2016): The pragmatic organization of the Kepler/Röslin/Feselius controversy on the scientific status of astrology (1609-1611). Erscheint in: Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (eds.): *Historical pragmatics of controversies. Case studies from 1600 to 1800*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Hufbauer, Karl (1982): *The formation of the German chemical community (1720-1795)*. Berkeley etc.: University of California Press.
- Marti, Hanspeter (2010): *Disputation und Dissertation. Kontinuität und Wandel im 18. Jahrhundert*. In: Gindhart, Marion/Kundert, Ursula (Hg.): *Disputatio 1200-1800. Form, Funktion und Wirkung eines Leitmediums universitärer Wissenskultur*. Berlin/New York: de Gruyter, 63-85.
- Polenz, Peter von (1988): *Argumentationswörter. Sprachgeschichtliche Stichproben bei Müntzer und Forster, Thomasius und Wolff*. In: Munske, Horst Haider et al. (Hg.): *Deutscher Wortschatz*. Berlin/New York: de Gruyter, 181-199.
- Roelcke, Thorsten (1989): *Die Terminologie der Erkenntnisvermögen: Wörterbuch und lexikosemantische Untersuchung zu Kants „Kritik der reinen Vernunft“*. Tübingen: Niemeyer.
- Schröter, Juliane (2011): *Offenheit. Die Geschichte eines Kommunikationsideals seit dem 18. Jahrhundert*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Senderowicz, Yaron (1998): Facing the bounds of tradition: Kant's controversy with the *Philosophisches Magazin*. In: *Science in Context* 11, 2, 205-228
- Zahn, Manfred (1998): *Der historische Kontext der Kant-Eberhard-Kontroverse*. In: Lauschke, Marion/Zahn, Manfred (Hg.): *Immanuel Kant. Der Streit mit Johann August Eberhard*. Hamburg: Meiner, XIII-XL.

11. Letzte Sätze in wissenschaftlichen Texten

11.1 Vorbemerkung

„Erste Sätze – Chancen und Risiken des Textanfangs“ lautet die Überschrift eines Kapitels in meiner „Dynamischen Texttheorie“.¹ Der vorliegende Beitrag über letzte Sätze bildet ein Gegenstück zu diesem Kapitel und behandelt einige kommunikative Aufgaben des Textschlusses und Lösungen dieser Aufgaben. Ein Schwerpunkt des Beitrags liegt in der Analyse von Formen des Textschlusses in wissenschaftlichen, insbesondere linguistischen Texten, einer kleinen, aber lehrreichen Facette der Wissenschaftspraxis.²

11.2 Denkwürdige letzte Sätze

Es gibt viele letzte Sätze von Texten, die in Erinnerung bleiben, auch wenn die Erinnerung an den Text selbst eher schwach ist, Sätze, die oft zu geflügelten Worten wurden. Denken wir an „Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan“, an Vater Briests „... das ist ein *zu* weites Feld“, vielleicht an den letzten Satz von Kafkas „Urteil“:

In diesem Augenblick ging über die Brücke ein geradezu unendlicher Verkehr.

oder auch an den letzten Satz in T. S. Eliots „The Hollow Men“:

*This is the way the world ends
Not with a bang but a whimper.*

Es sind insbesondere Sätze aus literarischen Texten, die diesen Status erlangen.³ Aber auch in der Wissenschaft gibt es solche Sätze. Denken wir an Wittgensteins „Tractatus“ (Wittgenstein 1963, 115):

Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.

¹ Fritz (2013, 484-499).

² Zur Rolle wissenschaftlicher Darstellungsformen als „fachlicher Ordnungsmittel“ vgl. Danneberg (1993) und Danneberg/Niederhauser (1998).

³ Eine Sammlung von rund 500 Roman-Enden, von denen manche hier als Beispiele gewählt werden könnten, gibt Beck (1993). Kunstvoll gedrechselte Schlussätze findet man häufig auch im Feuilleton oder in SPIEGEL-Artikeln.

Unter den vielfältigen Möglichkeiten, wie sich die letzten Sätze auf den vorausgehenden Text beziehen können, will ich an dieser Stelle nur eine besonders kunstvolle erwähnen, die Ringkomposition, bei der der letzte Satz sich auf den Anfang des Texts bezieht, wie im Fall des eben erwähnten „Tractatus“. Dort gibt Wittgenstein im Vorwort vorausblickend einen Hinweis auf den Sinn seines Buches, den er mit dem letzten Satz des Texts wieder aufgreift:⁴

Man könnte den ganzen Sinn des Buches etwa in die Worte fassen: Was sich überhaupt sagen läßt, läßt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muß man schweigen. (Wittgenstein 1963, Vorwort)

Eine Variante dieser Strategie finden wir in wissenschaftlichen Texten, in denen der Verfasser mit einer Liste von Fragen seine Arbeit eröffnet, die er dann mit den letzten Sätzen beantwortet.⁵

Bei vielen derartigen Textschlüssen haben wir den Eindruck, dass die Verfasser hier eine besondere kommunikative Aufgabe gesehen haben und besondere Anstrengungen auf sich genommen haben, einen rhetorisch gelungenen Abschluss ihres Texts zu finden.

11.3 Warum letzte Sätze so wichtig erscheinen

Zwei Gründe scheinen es vor allem zu sein, die die Wahl der letzten Sätze und damit der abschließenden kommunikativen Handlungen so wichtig und deshalb oft auch schwierig machen: 1. Letzte Sätze sind kommunikativ besonders gewichtet, weil die Konventionen vieler Texttypen vorsehen, dass das Wichtigste an ausgezeichneten Textpositionen präsentiert wird, also beispielsweise am Anfang oder am Schluss.⁶ Grundlage dieser Konventionen könnte im Fall der letzten Sätze einerseits eine rhetorische Steigerungsstrategie sein, andererseits die hier folgende Annahme hinsichtlich des Leser-Gedächtnisses: 2. Letzte Sätze sind kommunikativ besonders gewichtet, weil man annimmt, dass sie gut im Gedächtnis behalten werden. In Bezug auf die Gerichtsrede waren diese beiden Begründungen schon der antiken Rhetorik

⁴ Die Wiederaufnahme ist nicht *ganz* wörtlich: Im Vorwort verwendet Wittgenstein das Verb *reden*, im Schlusssatz *sprechen*.

⁵ Wie auch sonst in diesem Band sind im weiteren Text mit *Verfasser* immer auch Verfasserinnen gemeint.

⁶ Bei journalistischen Texttypen wie der Nachricht wird konventionell das Wichtigste zuerst angeführt. Diese Funktion hat auch ein Abstract vor einem wissenschaftlichen Aufsatz.

vertraut. Der Schlussteil der Rede wurde dort bisweilen als *cumulus* bezeichnet (,Spitze‘, ,Höhepunkt‘; vgl. Quintilian 1988, Bd. 1, 675).

In manchen Fällen kann der letzte Zug wie in einem Spiel über Gewinnen oder Verlieren entscheiden. Bei einem Witz kann mit dem letzten Satz die Pointe gesetzt werden. Wenn dies misslingt, ist der ganze Witz misslungen. Ähnliches kann für die Ergebnisformulierung in einem wissenschaftlichen Aufsatz gelten. Auch hier hängt also viel an der Gestaltung der letzten Sätze.

11.4 Warum letzte Sätze manchmal schwer zu schreiben sind

In dem erwähnten Kapitel über erste Sätze habe ich darüber reflektiert, warum erste Sätze manchmal so schwer zu schreiben sind. Dasselbe möchte ich hier für die letzten Sätze tun. Dabei werde ich mich im Wesentlichen auf wissenschaftliche Texte beschränken.⁷

Der erste Grund, warum letzte Sätze dem Verfasser Schwierigkeiten bereiten können, dürfte das triviale Faktum sein, dass er nach dem letzten Satz seinem Leser in diesem Text nichts Weiteres mitteilen kann. Es ist ein Problem der Endgültigkeit, wenn es sich auch nicht um Endgültigkeit in dem radikalen Sinne handelt wie bei den „letzten Worten“ einer Person.⁸ Für den Leser ist *dieser* Text hier zu Ende, und was der Verfasser bis zu diesem Punkt versäumt hat, ist in an dieser Stelle in *diesem* Text nicht mehr ohne weiteres gut zu machen. Als Notlösung könnte der Verfasser einen Nachtrag schreiben oder auf einen weiteren Text verweisen, in dem er das noch Fehlende nachholt. Eine kreative Lösung dieses Problems bietet der letzte Satz eines Aufsatzes von Angelika Kratzer. Nachdem sie mögliche Erweiterungen ihrer bis dahin gegebenen Darstellung beschrieben hat, schließt sie ihren Aufsatz mit: „This all sounds as if it were the beginning of my next paper“ (Kratzer 1981, 72).

⁷ Ein Thema *sui generis*, auf das ich hier nicht eingehen kann, ist die Frage, warum Studienanfänger gerade auch beim Schreiben des Schlussteils ihrer Hausarbeiten oft besondere Schwierigkeiten haben und bisweilen Varianten wählen, die sich von den Konventionen wissenschaftlichen Schreibens entfernen. Zum wissenschaftlichen Schreiben von Wissenschaftsnovizen vgl. Pohl (2007), Steinhoff (2007).

⁸ Zu Formen und Traditionen letzter Worte, die oft eine besondere Aura und kulturelle Dignität besitzen, vgl. Guthke (1990). Auf eine Parallele zu den letzten Sätzen weist folgende Beobachtung hin: „Man erwartet vom letzten Wort so etwas wie das Resümee eines Daseins, und mancher Sterbende hat dem Verlangen der Nachwelt entsprochen“ (Guthke 1990, 59).

Generell lässt sich sagen, dass der Verfasser beim Schreiben der letzten Sätze mit (mindestens) fünf Problemen des Textschlusses konfrontiert sein kann, die z.T. ihre Parallelen in den Problemen des Textanfangs haben, nämlich:

- (i) welche kommunikativen Aufgaben er an dieser hervorgehobenen Stelle des Texts bearbeiten will,
- (ii) wie er die letzten Sätze mit vorhergehenden Textelementen verknüpft,
- (iii) welche kommunikativen Handlungen er möglicherweise an dieser Stelle kombinieren kann,
- (iv) welche Aufgaben er ggf. vorher, an anderer Stelle, noch erfüllt haben will oder muss,
- (v) wie er die letzten Sätze formulieren will.

Wir sehen also ein Auswahlproblem, ein Verknüpfungssproblem, (möglicherweise) ein Kombinationsproblem, ein Linearisierungsproblem und schließlich ein Formulierungsproblem.

Das *Auswahlproblem* bezieht sich auf eine Menge möglicher Abschlusszüge, von der Zusammenfassung bis zum Ausblick, von denen ich einige im weiteren Verlauf dieses Beitrages betrachten will.

Das *Verknüpfungssproblem* betrifft den funktionalen und/oder thematischen Zusammenhang des Textendes mit vorhergehendem Textmaterial. Für Lösungen dieses Problems gebe ich hier drei Beispiele. Im ersten Beispiel sehen wir eine Verknüpfung der Ergebniszusammenfassung mit Hinweisen auf Fragestellungen für die künftige Forschung. Es handelt sich um das Ende des Schlussabschnitts eines Aufsatzes zu „Textkomposition und Multimodalität in Thurneysers Buch über die Erdgewächse (1578). Eine Erkundung“ (Glöning 2015, 206f.).⁹ Nach einer zusammenfassenden Darstellung der im Beitrag behandelten Aspekte der Multimodalität in dem untersuchten Buch folgt folgende Passage:

- (1) Die Erfahrung mit Thurneysers Buch über die Erdgewächse gibt auch Hinweise auf nützliche weitere Beiträge zur Geschichte der Multimodalität und multimodaler Kommunikationsangebote. Hierzu gehören unter anderen Antworten auf folgende Leitfragen: [Es folgen fünf durch Spiegelstriche abgesetzte Blöcke mit Leitfragen, GF.]

Mit der Formulierung *Die Erfahrung mit [...] gibt auch Hinweise auf* wird die Programmatik für den Forschungszweig der Geschichte der Multimodalität verknüpft mit der vorhergehenden Ergebniszusammenfassung, die sich

⁹ Die Überschrift des Abschnitts lautet: „Ergebnis: Von der traditionellen Pflanzenmonographie zum komplexen, multimodal organisierten Textcluster“.

wiederum auf vorhergehende Abschnitte des Beitrags bezieht. In ähnlicher Weise sehen wir in folgendem Beispiel eine Verknüpfung einer Ergebnissenennung mit der Angabe eines Desiderats. Es handelt sich um die zwei letzten Sätze des Schlussabschnitts „Ergebnisse“ eines Aufsatzes zu „Sprachveränderung bei Goethe“ (Fleischer/Kuhmichel/Speyer 2012, 349f.):

- (2) Dabei konnte gezeigt werden, dass die Prinzipien, aufgrund welcher das auslautende Schwa gesetzt wird, häufig im Einklang mit den Forderungen Adellungen stehen, speziell in der Version von 1787. Es könnte für die weitere Forschung lohnend sein, auch weitere Aspekte der Sprache Goethes genauer daraufhin zu untersuchen, inwieweit sie mit den Forderungen Adellungen kongruent sind.

Hier besteht die Verknüpfung u.a. in dem Bezug auf Adellungen Forderungen.¹⁰

Noch kompakter, nämlich in einem Satz mit Relativsatz formuliert, ist die Verknüpfung zwischen Ergebnisformulierung und Angabe eines Desiderats in folgendem Beleg:

- (3) Man sieht, die Diachronie evaluativer Morphologie ist ein interessanter pragmatisch-semantischer Grenzfall, der bisher nur angefürschelt ist und nicht der Aufschieberitis anheimfallen sollte. (Dammel 1911, 341)

Eine besondere Pointe dieses Abschlussatzes besteht darin, dass in dem Satz Beispiele für die im Beitrag behandelten pejorativen Derivationsmuster verwendet werden (*angefürschelt*, *Aufschieberitis*). Eine auffallende Lösung des Formulierungsproblems.

Das *Linearisierungsproblem* hängt mit dem Auswahlproblem zusammen. Wenn man beispielsweise am Ende der Besprechung eines Buches eine Empfehlung des besprochenen Werkes aussprechen und dabei auf bestimmte Aspekte des Werkes Bezug nehmen möchte, so kann es nötig sein, diese Aspekte vorher einzuführen. Man könnte sie natürlich auch nachtragen, aber das ist oft strategisch ungünstig.

Eng mit der Frage der Linearisierung verbunden sind *Probleme des Wissensaufbaus*: Welche Wissensbestände müssen für bestimmte kommunikative Handlungen am Textende verfügbar sein und an welchem Punkt im Text stellt man sie zur Verfügung? Auf Fragen des Wissensaufbaus gehe ich im Abschnitt 11.7 ein.

Schließlich das *Formulierungsproblem*. In vielen Fällen versuchen Verfasser, den Schluss besonders prägnant zu formulieren, in der Hoffnung, dass

¹⁰ Die hier zur Einleitung verwendete Konstruktion (*es*) konnte gezeigt werden, dass und ihre Verwandten *es sollte gezeigt werden*, *dass* oder *es wurde gezeigt*, *dass* sind häufig verwendete Eröffnungsformeln für die Ergebniszusammenfassung.

eine solche Formulierung den Lesern in Erinnerung bleibt. Dieses Ziel steht oft im Konflikt mit dem Ziel, komplexe Ergebnisse angemessen zusammenzufassen. Als eine gelungene Lösung dieses Problems könnte man den letzten Satz in Lewis' Buch „Convention“ betrachten:

- (4) [The language he is using depends on the conventions he is party to.] And these conventions are regularities in behavior, sustained by an interest in coordination and an expectation that others will do their part. (Lewis 1969, 208)

Mit dieser Formulierung fasst Lewis seine Konventionstheorie abschließend in *einem* Satz zusammen.¹¹

11.5 Varianten des Textendes – erste Beispiele

Eine erste Variante des Textendes besteht darin, dass der Verfasser „einfach aufhört“, wenn alles Notwendige gesagt ist. Dies ist etwa bei wissenschaftlichen Überblicksdarstellungen nicht ungewöhnlich. Beispielsweise endet der vierte und letzte Band von Otto Behaghels „Deutscher Syntax“ (Behaghel 1932) mit einem Paragraphen über „Verwickelte Perioden“ und dieser wiederum mit einem Beleg aus den „Entscheidungen des Reichsversicherungsamts“, einem Satz, der fast eine halbe Seite füllt. Nach diesem Beleg hört der Band ohne weiteren Kommentar auf. Ähnlich endet die „Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache“ (Fleischer/Barz 1992) mit einem Abschnitt über ein besonderes Wortbildungsverfahren, die sog. Rückbildung beim Verb, und dort wiederum mit einer Feststellung über die Bildung des Partizips II. In diesen beiden Werken ist funktional also kein besonderer Abschluss des Werks realisiert und auch die an dieser Stelle häufig gemachte Rückführung auf eine höhere Ebene der thematischen Hierarchie ist unterlassen.

Anders ist es oft bei wissenschaftlichen Monographien, die eine bestimmte These oder Konzeption vertreten. Hier wird der Schluss oft dazu verwendet, um genau diese These/Konzeption nochmals zusammenfassend hervorzuheben. Ein Beispiel, das um viele weitere vermehrt werden könnte, ist der letzte Abschnitt von Tomasellos „Origins of human communication“:

- (5) The origins of human cooperative communication are thus many, and their culmination in skills of linguistic communication represents one more instance – perhaps the fundamental instance – of the coevolutionary process by

¹¹ Rhetorisch prägnant und rhythmisch geformt ist der Satzsatz in der Monographie „Research genres“ (Swales 2004, 258): „Much has been done, but there is much to do“.

which basic cognitive skills evolve phylogenetically, enabling the creation of cultural products historically, which then provide developing children with the biological and cultural tools they need to develop ontogenetically (Tomasello 2008, 345).

Hier sind in einem Satz die Hauptthesen des Buches kompakt zusammengefasst, so kompakt, dass dieser Abschnitt für denjenigen, der das Buch nicht gelesen hat, möglicherweise nicht leicht zu verstehen ist. An diesen beiden Beispielen sehen wir, dass es in manchen Fällen einen direkten Zusammenhang zwischen dem funktional-thematischen Typ der Monographie und der gewählten Form des Textendes gibt. Diese Art des Zusammenhangs ist auch bei anderen Texttypen zu erwarten.

Einen Zwischentyp des Textendes bildet ein Schluss, der zwar nicht die Gesamtthese(n) des Werks resümiert, aber den thematischen Zusammenhang des abschließenden Kapitels dazu nutzt, *eine* grundlegende These wieder aufzugreifen. Ein Beispiel dafür bietet Pauls „Principien der Sprachgeschichte“ (Paul 1880). Der letzte Abschnitt des Buches befasst sich mit der Entstehung der Gemeinsprache. Auf dieses Thema bezieht sich auch der letzte Satz des Buches, aber Paul nutzt die Gelegenheit, nochmals eine allgemeinere, für das Werk zentrale These aufzugreifen, nämlich „dass die sprachlichen gebilde ohne absicht geschaffen werden“ (Paul 1880, 21):

- (6) Mit welcher bewusstheit und absichtlichkeit aber auch eine schriftsprachliche norm geschaffen werden mag, niemals kann dadurch die unbeabsichtigte entwicklung, die wir in den vorhergehenden capiteln besprochen haben, zum stillstand gebracht werden; denn sie ist unzertrennlich von aller sprechtätigkeit (Paul 1880, 288).

Diesen Satz fand Paul offensichtlich so geeignet als Schlusssatz des Buches, dass er ihn über alle folgenden Auflagen hinweg beibehielt.

11.6 Kommunikative Handlungen am Textende

Nach diesen ersten Beispielen möchte ich nun näher auf funktionale Aspekte des Textendes eingehen. Um einen ersten Eindruck vom Spektrum der Züge zu geben, die häufig am Ende von Texten realisiert werden, um dort gestellte kommunikative Aufgaben zu bewältigen, führe ich hier eine kleine Liste von sprachlichen Handlungsmustern an:

Am Ende eines Textes kann man u.a.:

- (i) dargestellte Ereignisse oder Gegenstände abschließend bewerten,
- (ii) die Pointe oder Moral einer Geschichte zeigen,
- (iii) Schlüsse aus dem im Text Dargestellten ziehen,
- (iv) Thesen/Argumente/Ergebnisse zusammenfassen,
- (v) Thesen/Argumente/Ergebnisse generalisieren,
- (vi) auf Desiderate hinweisen,
- (vii) Forderungen aufstellen/Empfehlungen geben,
- (viii) Fortsetzungen ankündigen.

Wie schon erwähnt, hängt die Wahl des letzten Zuges in einem Text oft unmittelbar mit der kommunikativen Funktion bzw. den kommunikativen Funktionen des betreffenden Textes zusammen, sodass er in besonderer Weise zur Realisierung der für den betreffenden Texttyp charakteristischen kommunikativen Aufgaben beiträgt. So wurde beispielsweise bei der Beschreibung von narrativen Texten schon früh beobachtet, dass das Textende häufig dafür genutzt wird, den weitergehenden Sinn der Geschichte zu verdeutlichen oder die dargestellten Ereignisse zu bewerten (vgl. Labov/Waletzky 1967).

Für manche Texttypen gibt es konventionell etablierte oder normativ geforderte letzte Züge im Text. Bei einer Fabel erwarten wir am Ende einen Hinweis auf die Moral, bei einer Anekdote die Pointe, bei Märchen eines bestimmten Typs die Formulierung „Und wenn sie nicht gestorben sind“ und bei einem Gebet das *Amen*.¹² Normativ ist die gesamte Sequenzierung und damit auch der Schluss beispielsweise bei medizinischen Packungsbeilagen festgelegt (Arzneimittelgesetz § 11). Der letzte Punkt ist hier die Angabe des Datums der letzten Überarbeitung der Packungsbeilage, eine Platzierung, die rein additiv und funktional einigermaßen willkürlich ist. Im sog. IMRD-Schema für naturwissenschaftliche Aufsätze (*Introduction, Methods, Results, Discussion*) ist die *Discussion* der letzte Hauptteil, oft noch gefolgt von einer *Conclusion*.

Als ein Beispiel für texttypspezifische Abschlusszüge im Bereich der Wissenschaft will ich hier die wissenschaftliche Rezension erwähnen.¹³ Seit der Frühzeit des wissenschaftlichen Rezensierens im späten 17. Jahrhundert

¹² In vielen Fällen bleibt allerdings die Moral der Fabel implizit und der HörerLeser muss sie sich selbst suchen. In Lessings Fabeln beispielsweise gibt es beide Typen. Beim alltäglichen Erzählen gibt es auch die Varianten, die Pointe vorweg mitzuteilen – oder auch irgendwo in der Mitte.

¹³ Ausführlicher habe ich Rezensionen in meinem Beitrag zur „Praxis wissenschaftlichen Rezensierens“ in diesem Band behandelt.

finden wir in Rezensionen häufig neben dem zentralen Baustein, der Wiedergabe von Themenbehandlung, Argumentationsgang und Ergebnissen des rezensierten Werks, eine Bewertung des Werks. Im Laufe des 18. Jahrhunderts entwickelte sich die Bewertung zu einem Standardbaustein von Rezensionen, der sich häufig am Ende der Rezension findet. Diese Platzierung hat ihren guten funktionalen Sinn schon darin, dass die Bewertung eines Gegenstands in Bezug auf den Wissensaufbau häufig dessen Beschreibung voraussetzt. Und in denjenigen Fällen, in denen die Rezension als eine zentrale Funktion eine Evaluation oder Empfehlung des rezensierten Werks hat, liegt es ebenfalls nahe, die Bewertung an eine hervorgehobene Stelle zu platzieren, wofür sich das Ende der Rezension besonders eignet.

Es ist nicht verwunderlich, dass in der Literatur zum Rezensieren das Bewerten besondere Aufmerksamkeit gefunden hat.¹⁴ Dabei ist beobachtet worden, dass in unterschiedlichen Fächerzonen zwar die Praxis des Bewerrens im Einzelnen unterschiedlich ist – in Fächern wie der Philosophie oft kritischer als in Fächern wie der Physik –, dass aber insgesamt eine Präferenz für die Platzierung von Bewertungen am Ende der Rezension zu erkennen ist. Dies gilt insbesondere für die generelle Bewertung, während Bewertungen von Detailaspekten oft im Textinneren der Rezension platziert werden.

An dieser Stelle spielt auch die differenzierte Wahl von Formulierungen eine besondere Rolle.¹⁵ Das rezensierte Werk kann in allgemeiner Form als *interessant* bezeichnet werden, was relativ nichtssagend ist, als *lesenswert*, als *nützlich* (besonders bei Lehrbüchern und Handbüchern) oder, mit Hinweis auf mögliche Adressaten, als *anregende Lektüre für Semantiker*. Spezifischer ist das Lob für *Klarheit des Aufbaus* und *Stringenz der Argumentation* und *Genauigkeit der Beschreibung*. Höheres Lob kann man formulieren mit *eine reflektierte und anspruchsvolle Darstellung* und *theoretisch wohlfundiert und empirisch ertragreich*. Noch höhere Weihen signalisieren schließlich *wegweisend*, *eine Pionierarbeit*, *eine Pflichtlektüre für* usw.

Wie vielfach beobachtet wurde, ist die *negative* Bewertung eines Werks eine besonders heikle Aufgabe, die mit Vorsicht anzugehen ist. Als eine nützliche Strategie findet sich in diesem Zusammenhang die Verknüpfung von kleineren Einwänden mit einer allgemein positiven Bewertung:

- (7) Trotz dieser kleineren Mängel wird das Buch vor allem als Arbeitsgrundlage für den akademischen Unterricht willkommen sein.

¹⁴ Vgl. z.B. Hyland (2004, Kap. 3), Suárez/Moreno (2008), Beiträge in Hyland/Diani (2009).

¹⁵ Beobachtungen zu rezensionstypischen Formulierungen finden sich in Dalmas (2001, 312ff.).

(8) eine etwas heterogene, aber durchaus nützliche Sammlung

Umgekehrt kann man allgemeines Lob mit einschränkendem Hinweis auf verbleibende Desiderate verbinden:

(9) Trotz der Verdienste dieser Arbeit bleibt eine ausgearbeitete Theorie des alltagssprachlichen Erklärens und Begründens weiterhin ein Desiderat.

Negative Bewertungen werden häufig mit Formen des Hedging formuliert, so bei der Kritik an einer zu pauschalen Herangehensweise (10) oder der Kritik an einer zweifelhaften Theorie (11):

(10) Detailliertere Forschungen könnten sich als fruchtbar erweisen.

(11) Die hier entwickelte Auffassung dürfte sich wohl nicht durchsetzen.

Daneben gibt es vielfältige Formen, in denen sich der Unwille des Rezensenten deutlicher ausdrückt, für die ich nur zwei Beispiele geben möchte:

(12) Auch der interdisziplinäre Anspruch hat vorwiegend programmatischen Charakter.

(13) Auch wenn man unterstellt, dass der böswillige Rezensent natürlich das schlechteste Kapitel ausgesucht hat, bleibt die Frage: Als wissenschaftliche Einführung in welchen Bereich, der im Titel oder Inhaltsverzeichnis genannt wird, könnte dieses Buch gelten?

Nach diesen exemplarischen Beobachtungen zu Abschlusszügen in Rezensionen gehe ich jetzt auf zwei weitere Aspekte des Textendes ein, das Wissensmanagement am Textende und die Vorbereitung des Textschlusses, bevor ich in Form einer kleinen Fallstudie abschließende Züge in wissenschaftlichen Aufsätzen betrachte.

11.7 Wissensmanagement am Textende

Während beim Textanfang insbesondere Aufgaben des Wissensaufbaus zu leisten sind, kann der Verfasser eines Texts am Ende des Texts beim seinem Leser einiges an Wissen voraussetzen und dieses Wissen ggf. auch nutzen. Das gilt aber nur prinzipiell, denn der Text ist vielleicht relativ lang und die Gedächtnisleistung des Lesers ist beschränkt. So kann es also am Ende des Texts auch noch einmal Aufgaben des Wissensmanagements geben. Diese sind aber anderer Art als am Textanfang. Der Schreiber muss an dieser Stelle u. U. wichtiges Wissen, das im Lauf des Texts aufgebaut wurde, in Auswahl wieder aufgreifen und zusammenfassend präsentieren. Er führt dieses Wissen also nicht ein, sondern erinnert nochmals daran. Dabei muss er eine Auswahl treffen, die sich am Prinzip der Relevanz orientiert.

Wie so oft beim Schreiben muss der Verfasser auch am Textende die Arbeit am Wissen rückwärts- und vorwärtsorientiert organisieren. Rückwärtsorientiert muss er, wie wir gesehen haben, kalkulieren, was er an Wissen eingeführt hat und was er an dieser Textstelle für die diversen Möglichkeiten des Textschlusses jeweils nutzen kann. Vorwärtsorientiert muss er entscheiden, welche Wissensbestände dem Leser über den Text hinaus verfügbar bleiben sollen, möglicherweise unter dem Gesichtspunkt, welche *Wirkungen* der Text erzielen soll. Gleichzeitig muss der Verfasser entscheiden, welche Darstellungsform(en) er zur wirksamen Lösung dieser Aufgaben an dieser Stelle einsetzen will, vom resümierenden Fließtext über die Liste von zentralen thematischen Punkten bis zur tabellarischen Darstellung der zentralen Ergebnisse.

11.8 Opening up closings

In einem vielzitierten Aufsatz haben Schegloff und Sacks Verfahren zum Abschluss von Alltagsgesprächen untersucht.¹⁶ Dabei beobachteten sie, dass es einerseits manchmal Stellen in Gesprächen gibt, an denen erkennbar ein Thema „erschöpft“ ist, sodass sich danach ein Gesprächsabschluss, etwa in Form einer Verabschiedung, quasi naturwüchsig anschließt, und dass es andererseits die Möglichkeit gibt, Signale zu geben (beispielsweise die Verwendung von *well*), mit denen ein Gesprächsabschluss initiiert wird.

Insgesamt sind natürlich schriftliche Texte meist strenger organisiert als Alltagsgespräche. Es gibt jedoch auch dort vergleichbare Phänomene. Beispielsweise kann die Verwendung des Ausdrucks *also* zum Resümieren einer Argumentation darauf hindeuten, dass diese Argumentation jetzt bald zu Ende ist und, falls das Thema abgeschlossen erscheint, ein möglicherweise explizit signalisierter Schluss zu erwarten ist. Für Rezensionen hat Dalmas (2001, 307ff.) beispielsweise festgestellt, dass der thematische Übergang von der detaillierten Beschreibung/Analyse des rezensierten Werks zu allgemeineren Bemerkungen, etwa signalisiert durch einen neuen Bezug auf das Werk als Ganzes („Das vorliegende Buch ...“), als Indikator für den bevorstehenden Schluss genutzt wird. Andererseits gibt es vielfältige Möglichkeiten, den Textschluss explizit zu signalisieren. Diesem Zweck dienen einerseits Überschriften wie *Zusammenfassung*, *Fazit*, *conclusion*, die den folgenden Abschlussteil funktional kennzeichnen, andererseits gibt es Eröffnungs-

¹⁶ Schegloff/Sacks (1973): „On opening up closings“.

formeln, die ähnliche Funktionen haben, wie z.B. eröffnendes *Alles in allem*, *Insgesamt* oder *Zusammenfassend*, die auf die generalisierende oder zusammenfassende Funktion eines nun folgenden Schlussteils hinweisen. In Vorträgen ist die explizite Ankündigung eines Themenabbruchs und des Übergangs zu einem Schlussteil wie in folgendem Beispiel nicht ungewöhnlich:

- (14) Ich breche die Darstellung einiger Ideen zur Semantik und ihre Exemplifizierung an Beispielen hier abrupt ab und komme zu einigen Schlussfolgerungen, die ich auch als perspektivische Möglichkeiten einer einzelsprachbezogenen historischen Semantik sehe (Reichmann 2011, 32).

11.9 Zur Funktion letzter Sätze in wissenschaftlichen Aufsätzen – eine explorative Fallstudie

11.9.1 Das Korpus

Im Folgenden will ich die Beobachtungen zu letzten Sätzen in wissenschaftlichen Texten, die ich bisher schon angestellt habe, am Beispiel einer kleinen Sammlung von linguistischen Aufsätzen fortführen. Es handelt sich um insgesamt 46 Beiträge, die in zwei Sammelbänden publiziert sind, den Jahrbüchern für germanistische Sprachgeschichte der Jahre 2011 (Band 2: „Historische Semantik“) und 2012 (Band 3: „Historische Pragmatik“). Eine Besonderheit dieser Aufsätze besteht darin, dass sie auf Vorträge bei den Jahrestagungen der Gesellschaft für germanistische Sprachgeschichte zurückgehen, also im Einzelfall Spuren des mündlichen Vortrags und seiner Rhetorik enthalten können. Stichproben in Zeitschriftenaufsätzen deuten aber darauf hin, dass die hier gefundenen Muster des Textschlusses auch in Aufsätzen mit einer anderen Genese zu finden sind. Insgesamt kann das Korpus nicht als repräsentativ für linguistische Aufsätze allgemein gelten, da man einerseits mit Besonderheiten verschiedener Arbeitsbereiche (Phonologie, Syntax, Pragmatik) rechnen muss und da es andererseits auch unterschiedliche Typen von Aufsätzen gibt, z.B. die Darstellung von Detailanalysen gegenüber theoretisch-kritischen oder stärker programmatischen Beiträgen, die hier nicht repräsentativ vertreten sind.¹⁷ Aber für die Zwecke einer ersten Übersicht erscheint das Korpus recht geeignet.

Eine explorative Fallstudie erscheint u.a. deshalb nützlich, weil unter funktionalem Gesichtspunkt bisher vor allem naturwissenschaftliche For-

¹⁷ Ergänzend habe ich eine Reihe von Belegen aus Aufsätzen eingefügt, die aus anderen Zusammenhängen stammen, aber verwandte Muster zeigen.

schungsaufsätze mit der charakteristischen IMRD-Struktur untersucht wurden (z.B. Swales 1990, 2004) und weil, im Gegensatz zur mehrfach untersuchten Einleitung von Aufsätzen (vgl. Swales 1990, Gross/Harmon/Reidy 2002, Ozturk 2007), das Ende von Aufsätzen noch wenig erforscht ist (vgl. Yang/Allison 2003).¹⁸ Manche der von mir beschriebenen Handlungsmuster finden sich in naturwissenschaftlichen Aufsätzen im Abschnitt „discussion“, z.B. „stating selected findings“, „stating limitations of the present study“, „making recommendations for the course of future research“ (vgl. Peacock 2002, 481; Kanoksilapatham 2007, 77).¹⁹

Die folgenden Abschnitte sind gegliedert nach Funktionstypen von letzten Sätzen bzw. Schlussabschnitten. Gleichzeitig sollen Hinweise auf die Art der Verknüpfung der letzten Sätze mit dem vorausgehenden Text gegeben werden.²⁰

11.9.2 Zusammenfassungen

Die erste Standardfunktion eines Schlussabschnitts in wissenschaftlichen Aufsätzen ist die meist knapp gehaltene Zusammenfassung der Ergebnisse als eine Form der Ergebnissicherung.²¹ Von diesem zentralen Muster gibt es verschiedene Varianten, die jeweils andere Aspekte des Beitrags in den Vordergrund rücken, wie folgende Liste mit den darauf folgenden Belegen zeigt:

¹⁸ Hinzufügen muss man, dass die einschlägige Forschung, die insbesondere im Arbeitsbereich „English for Specific Purposes“ stattgefunden hat, sich mehrheitlich mit englischsprachigen „research articles“ befasst.

¹⁹ Den Gesamtaufbau von Forschungsaufsätzen untersuchen z.B. Kanoksilapatham (2007) (Biochemie) und Maswana/Kanamaru/Tajino (2015) (Ingenieurwissenschaften). Graefen (1997) beschränkt sich im Wesentlichen auf Fragen der Textorganisation mit deiktischen und phorischen Mitteln.

²⁰ Um den bibliographischen Apparat klein zu halten, gebe ich bei den Belegen im Folgenden nur die Fundstelle an, z.B. „Jb. 2, 49“, nicht den Verfasser.

²¹ In Zeitschriften wird neuerdings dem Aufsatz meist ein Abstract vorausgeschickt. Hier ist die Funktion der Zusammenfassung oft doppelt repräsentiert, am Anfang und am Ende des Beitrags. Dies gilt nicht für die Beiträge meines Korpus.

- (i) die Ergebnisse des Beitrags nennen (15) – (17),
- (ii) die mit dem Beitrag verfolgte Intention angeben (18), (19),
- (iii) die zentrale (kritische) Funktion des Beitrags angeben (20),
- (iv) den Bezug der Ergebnisse zu Hypothesen darstellen (21),
- (v) die Erwartungen bei Beginn der Untersuchung und ihre (partielle) Erfüllung anführen (22),
- (vi) die Vorgehensweise im Beitrag darstellen (23).

Eine Sonderform der übersichtlichen Darstellung von Ergebnissen ist die Verwendung einer tabellarischen Übersicht (17).

- (15) Zusammenfassend ist zu sagen, dass [...] (Jb. 2., 109)
- (16) [...] Dabei hat die Romanistik die Frage des Bedeutungswandels frühzeitig an die Expressivitätskomponente gekoppelt, wohingegen die germanistische Leistung [...] eher in Richtung auf eine textuell bezogene historische Semantik zugegangen ist. (Jb. 2, 163)
- (17) [...], wie es der tabellarische Vergleich der Merkmale des Arzneibuchtraktats und der Kräuterbuchmonographie abschließend noch einmal verdeutlicht: [folgt die Tabelle, GF]. (Jb. 3, 357)
- (18) Durch diese kurze Überblicksdarstellung sollte gezeigt werden, dass [...] (Jb. 3, 270)
- (19) Ich habe mit der Gesamtheit dieses Inventars von Informationstypen versucht, die Bedeutung von [...] zu beschreiben sowie [...]. (Jb. 3, 313)
- (20) Lässt sich (I)S [= (Inter)Subjektivierung, GF] demnach als Scheinerklärung einordnen? Während (I)S sich für einen kleineren Teil der beschriebenen modalen Phänomene als Erklärungsinstrument noch nutzen lässt, erweist sich sein Status als notwendiger Begriff für eine Grammatikalisierungstheorie insgesamt als überbewertet. Subjektivierung und Intersubjektivierung werden gleichsam als „Erklärungen“ angeführt, wo solche streng genommen ausbleiben. Es ist als würde das Suchen nach Erklärungen aufhören können, sobald diese Begriffe fallen. (Jb. 3, 52)²²
- (21) Die Ergebnisse dieser korpusbezogenen Studie bestätigen die zweite und dritte eingangs gestellte Hypothese: [...] (Jb. 2, 292)
- (22) Die Erwartung bei der Beschäftigung mit [...] war [...]. Diese Erwartung wurde insgesamt bestätigt, wenn auch mit Überraschungen. [Es folgen die Ergebnisse in 4 Punkten gegliedert, GF.] (Jb. 3, 71f.)

²² Bemerkenswert ist hier die Einleitung mit einer Frage. Auch der (m.E. berechnete) polemische Schlusssatz bildet eine Ausnahme in diesem Korpus. Diesem ersten Abschluss folgt als Nachtrag eine Kritik am Begriff der Pragmatikalisierung.

- (23) In diesem Beitrag wurde ein aus zwei Schritten bestehender, praxisbezogener Lösungsansatz auf die Problematik der Unterscheidung zwischen getrennt geschriebenen Substantivkomposita und pränominalen Genitivattributen im Frühneuhochdeutschen vorgestellt. (Jb. 2, 308)

Eine Sonderform der Ergebnisdarstellung besteht darin, wie im folgenden Beispiel, zunächst (a) das Ergebnis zu nennen und dann (b) die Gültigkeit des Ergebnisses einzuschränken. In diesem Beispiel wird die Einschränkung mit dem Hinweis auf die Komplexität des untersuchten Phänomens begründet:

- (24) (a) Es gibt folglich gute Gründe für die Deutung, dass *auf Wiedersehen* maßgeblich aufgrund [...] [Hier folgen die Gründe der Entwicklung, GF.] zu einem der wichtigsten deutschsprachigen Abschiedsgrüße des 20. Jahrhunderts geworden ist. (b) Dennoch muss man sich [...] im Klaren darüber sein, dass [...], dass sich also ein ganzer Komplex von Gründen und Ursachen dahinter verbirgt, die sich kaum vollständig erfassen und in ihrem relativen Gewicht nur schwer einschätzen lassen. (Jb. 3, 376)

11.9.3 Schlussfolgerungen

Auf abschließende Schlussfolgerungen weist die Verwendung von *Fazit* als Überschrift des letzten Abschnitts hin, ebenso der Anschluss mit *also* (25) oder *damit* (26).

- (25) Ein durchschlagender Konzeptwandel lässt sich also für diesen semantischen Bereich nicht feststellen. (Jb. 2, 177)
- (26) Sie [die Partizipialkonstruktionen in der gotischen *Skeireins*, GF] sind damit ein Mittel der Informationsgewichtung. Denn indem ein Sprecher dadurch bestimmte Teile der Information zurücktreten lässt, hebt er das Wichtige deutlich her [sic! recte: *hervor*]. [...] (Jb. 3, 256)

Während eine Zusammenfassung im allgemeinen Ergebnisse kurz wiedergibt, die vorher schon im Beitrag genannt wurden, liefert eine Schlussfolgerung erst das eigentliche Ergebnis bzw. ein zentrales Ergebnis.

11.9.4 Zukunftsorientierte Abschlusshandlungen

Ein weiteres Grundmuster bilden zukunftsorientierte Abschlusshandlungen. Diese kommen in vielfältigen, fein differenzierten Handlungsformen vor, die z.T. explizit performativ oder quasi-performativ charakterisiert werden (z.B. *es ist zu wünschen, es bleibt zu hoffen*). In meinem Korpus lassen sich belegen:

- (i) die Prognose von wissenschaftlichen Entwicklungen (27), (28),
- (ii) die Anregung für die weitere Forschung (29),
- (iii) die Formulierung einer Empfehlung (30),
- (iv) der Hinweis auf lohnende Aufgaben (31), (32), (33),
- (v) der Hinweis auf naheliegende Untersuchungsperspektiven (34), (35),
- (vi) die Nennung eines Desiderats (mit der Aufforderung die Forschungslücke zu schließen) (36),
- (vii) die Formulierung einer Programmatik (37),
- (viii) der Ausdruck eines Wunsches (38),
- (ix) der Ausdruck einer Hoffnung (39),
- (x) die Nennung eines wissenschaftlichen Traums (40).

Die Häufigkeit dieser zukunftsorientierten Abschlusshandlungen in meinem Korpus mag damit zusammenhängen, dass die beiden Tagungen, auf die die Beiträge dieser Sammelbände zurückgehen, u.a. der Bestandsaufnahme und der Programmatik der Arbeitsbereiche der historischen Semantik und Pragmatik dienen sollten.²³ Soweit die SprecherSchreiber hier direktive Handlungen machen, legen sie der wissenschaftlichen Community Forschungsziele und -möglichkeiten vor, aus deren Fundus sich die Community bedienen kann und nach Auffassung der SprecherSchreiber auch sollte. Dieser Bezug zu einer als kooperative Gemeinschaft gedachten Community ist ein interessantes Gegenstück zu dem Bezug, der durch den Hinweis auf den Forschungsstand zu Beginn von Aufsätzen hergestellt wird.

Mit den hier beobachteten Funktionen ist das Spektrum der Möglichkeiten zukunftsorientierter Züge allerdings nicht erschöpft. Beispielsweise kann man einen Bericht über den Stand eines Projekts mit dem Hinweis auf *Pläne* für die weitere Arbeit abschließen. Oder man kann nach der Beschreibung des mit dem Beitrag erreichten Forschungsstandes *Vorschläge* für zukünftige Forschungsschwerpunkte oder einzelne Forschungsgegenstände machen.²⁴ Dieses Muster („suggesting further research“) ist, wie schon erwähnt, auch in naturwissenschaftlichen Aufsätzen häufig beobachtet worden (vgl. Kanoksilapatham 2007, 86).

Einen Sonderstatus in diesem Korpus hat das Muster ‚Nennung eines wissenschaftlichen Traums‘. Diesen sehr persönlichen Typ der Abschlusshand-

²³ Vgl. z.B. den einleitenden Aufsatz von Habermann und Ziegler zum Historische-Pragmatik-Band mit seinem abschließenden Abschnitt über „Desiderate für Untersuchungen zur Historischen Pragmatik“.

²⁴ Man könnte in dem angeführten Muster ‚einen Hinweis auf eine lohnende Aufgabe geben‘ eine Variante des Musters ‚vorschlagen‘ sehen. Zu Varianten des Vorschlagens vgl. Fritz (1982, 229ff.).

lung werden wohl am ehesten etablierte Forscher wagen. Generell kann man (auch) bei den Abschlusshandlungen nach dem Zusammenhang zwischen der Wahl eines Handlungsmusters und dem signalisierten Habitus als ausgewiesener Experte oder als *Grand Old Man* fragen.

- (27) Die Gegenstandsbereiche der Historischen Pragmatik werden auch für die deutsche Sprachgeschichte weiter mit den Möglichkeiten ihrer Erforschung wachsen. (Jb. 3, 19)
- (28) Große Fortschritte wird zum Beispiel (1) die Ergänzung der Kookkurenztabelle durch Graphen bringen, die nicht nur [...], sondern auch [...]. (Jb. 2, 60)
- (29) Die Anregung aus dem Nachbarfach [d.h. der Kunstgeschichte, GF] würde also lauten: [...] (Jb. 2, 153)
- (30) Vielmehr kommt es mir darauf an, das von Koselleck bereitgestellte Kategoriengerüst auch dem Projekt einer politisch-sozialen Begriffsgeschichte des 20. Jahrhunderts zu empfehlen. Will die geschichtswissenschaftliche Begriffshistoriographie den Spielraum ihrer Erkenntnismöglichkeiten konsequent ausschreiten, so hat sie [...] in Angriff zu nehmen. (Jb. 2, 49)
- (31) [...] Als besonders lohnenswert dürfte sich [...] erweisen. [...] (Jb. 2, 324)
- (32) Zum endgültigen Schluss: Eine lohnende Aufgabe für die historische Pragmatik wäre [...]. (Jb. 3, 155)
- (33) Interessant wäre beispielsweise zu eruieren, ob [...]. Und schließlich wäre ebenfalls bedenkenswert, ob [...]. (Jb. 3, 326)
- (34) Dennoch liegt die Überlegung nahe, zusammen mit einem Textcorpus, das wesentliche Themen der ersten Frauenbewegung abbildet, schrittweise auch die lexikographisch-lexikologische Erschließung dieser Texte aufzubauen. [...]. (Jb. 3, 143)
- (35) Wo die Repetitivität [...] raum-körperlicher Praktiken zur Materialisierung entsprechender Möbelformen sowie zu verfestigten Möbel- und Raumordnungen führt, ist die Frage nach deren sozialsemiotischer Zeichenhaftigkeit deshalb naheliegend [...]. (Jb. 3, 211)
- (36) [...] täte sich somit eine merkliche Lücke in der deutschen Wörterbuchlandschaft auf. Es sollte daher bereits jetzt überlegt werden, in welcher Weise ein diachrones belegbasiertes Wörterbuch des Deutschen [...] entwickelt werden kann. [...] An ernsthaften Herausforderungen mangelt es der sprachgeschichtlichen Lexikographie des 21. Jahrhunderts somit nicht. (Jb. 2, 191)
- (37) [...] Eine wichtige theoretische Aufgabe besteht darin, [...]. So könnte aus der Geschichte der Kontroversen in Theorie und Methode ein Paradigma für die Geschichte von Kommunikationsformen werden. (Jb. 3, 122)
- (38) Es ist also zu wünschen, dass der angestoßene Dialog der Fachkulturen in der historischen Semantik fortgeführt wird. (Jb. 2, 16)

- (39) Ausblickend bleibt zu hoffen, dass dieser berühmte semantische Wandel endlich eine umfassende empirische Untersuchung erfährt. [...] Da nun das Zeitalter der Korpuslinguistik angebrochen ist, sollte diese wichtige Aufgabe erfüllbar sein. (Jb. 2, 357)
- (40) Dass eine historische Grammatik der kommunikativen Beziehungen und damit eine Überwindung der Spaltung von Sprach- und Geschichtswissenschaft sowie von Sprachgeschichtsschreibung und Literaturgeschichtsschreibung zu meinen Träumen gehört, dürfte ohnehin klar geworden sein. (Jb. 2, 35)

Das Muster des Ausdrucks einer Hoffnung zeigt auch der folgende Beleg aus einem anderen Zusammenhang (vgl. auch Beleg (42)):

- (41) My hope is that by recognizing the interaction of some relatively simple contextual factors with the rules for interpreting and evaluating utterances, one can defend simpler semantic and grammatical analyses and give more natural explanations of many linguistic phenomena (Stalnaker 1978, 331).

Eine zusätzliche Variante dieser zukunftsorientierten Schlusshandlungen besteht darin, eine weitere Perspektive des behandelten Themas aufzuzeigen und dann, im letzten Satz, festzustellen, dass die Behandlung dieser Fragestellung(en) den Rahmen des Aufsatzes sprengen würde. Das folgende Beispiel aus Grices Aufsatz „Utterer’s meaning and intentions“ zeigt diesen Typ, der auch für deutsche Texte zu belegen ist:

- (42) I see some grounds for hoping that, by paying serious attention to the relation between nonnatural and natural meaning, one might be able not only to reach a simplified account of utterer’s meaning but also to show [...]. But such an endeavor lies beyond the scope of this essay. (Grice 1989, 116)

Das Entwerfen einer Programmatik als Abschluss kann auch darin bestehen, eine wissenschaftliche Fragestellung einem bestimmten Forschungsbereich zuzuweisen:

- (43) Geschichte und Bedeutungsgeschichte werden damit zum Feld semantischer Kämpfe, zum Feld von sog. Begriffsbesetzungen, und damit zum Arbeitsgebiet der Sprachwissenschaft. (Jb. 2, 78)
- (44) Aber die Tatsache allein, dass ohne die Glossenüberlieferung zahlreiche Lexeme für die Bewaffnung im Althochdeutschen gar nicht zu fassen wären, trägt dazu bei, sie als Teil der deutschen Kulturgeschichte zu betrachten. (Jb. 2, 250)

11.9.5 Verbindung von Grundmustern

Häufig wird auch eine *Verbindung* der bisher genannten Grundmuster gewählt, beispielsweise in der Form von „Zusammenfassung und Ausblick“,

wie schon die so lautenden Überschriften für Schlussabschnitte zeigen (Jb. 2, 323f., Jb. 3, 154). Im folgenden Beispiel wird die Verdeutlichung der Intention der Untersuchung verbunden mit dem Hinweis auf verbleibende Desiderate und der Betonung des schon erreichten Ertrags der Untersuchung:²⁵

- (45) Durch diese kurze Überblicksanalyse sollte gezeigt werden, dass Werbeanzeigen [...]. Diese und andere Aspekte müssen in weiteren Untersuchungen konkretisiert werden [...]. Doch bereits diese ersten Untersuchungsergebnisse zeigen, dass [...]. (Jb. 3, 270)

Ein verwandter Beleg aus einem anderen Zusammenhang ist der folgende Schluss eines Aufsatzes zur Struktur von englischen wissenschaftlichen Rezensionen in verschiedenen Disziplinen:²⁶

- (46) (a) In the present analysis, I explored connections between text features and the cultural environment in the disciplines. (b) I attempted to show that different epistemic organizations in Chemistry, Linguistics and Economics can produce different configurations of text features. (c) The study of BRs [= book reviews, GF] associated with their context of production is relevant in that it provides EAP [= English for academic purposes, GF] writing instruction with more accurate information on how disciplinary matrices incorporate academic genres. (d) Still a more detailed treatment of the issues touched upon by this paper, such as metadiscourse in academic texts and how they evaluate discourse, is much needed. (Motta-Roth 1998, 53)

In diesem Schlussabschnitt wird zunächst (a) an die allgemeine Thematik des Beitrags erinnert und dann (b) die Hauptthese der Untersuchung nochmals genannt. Danach wird (c) nochmals auf die allgemeine Relevanz dieser Art von Untersuchung hingewiesen und schließlich (d) als Abschluss die Dringlichkeit weiterer Forschungen betont.

Eine Formulierungsvariante dieser Verbindung von Grundmustern besteht darin, den Zusammenhang von Ergebnis der Untersuchung und Zukunftsperspektive mit *einem* Satz herzustellen, wie es folgende zwei Belege zeigen:²⁷

- (47) Wir hoffen in unserem Vortrag gezeigt zu haben, dass in der diachronen Pragmatik auch die Morphologie zu berücksichtigen ist. [...] (Jb.3, 90)
- (48) Man sieht, die Diachronie evaluativer Morphologie ist ein interessanter pragmatisch-semantischer Grenzfall, der bisher nur angeförschelt ist und nicht der Aufschieberitis anheimfallen sollte. (Jb. 2, 341)

²⁵ Der erste Satz dieses Belegs wurde schon als Beispiel für die Intentionsangabe verwendet (18).

²⁶ Zur besseren Übersicht habe ich eine alphabetische Gliederung in den Text eingefügt.

²⁷ Beleg (48) wurde schon früher in diesem Beitrag als ein Beispiel für die Lösung des Verknüpfungsproblems verwendet.

11.9.6 Abschließende positive Bewertung

Bei der Darstellung von wissenschaftlichen Projekten und ihren Problemen, z.B. Wörterbuchprojekten, kann nach der Problembeschreibung mit der Verwendung von *dennoch* eine abschließende positive Bewertung angeschlossen werden. Diese Verknüpfung dürfte dem Wunsch entspringen, den HörerLeser nicht mit einem negativen Eindruck des eigenen Projekts zu entlassen.

- (49) [Nach dem Hinweis auf Probleme der Nutzung des Deutschen Rechtswörterbuchs, GF] Dennoch ist das DRW mit seinem reichhaltigen Sprachmaterial [...] ein wichtiges Instrument historischer Sprach- und Kulturforschung. (Jb. 2, 222)
- (50) [Nach dem Hinweis auf Probleme der Erstellung eines deutschen „Klassikerwörterbuchs“, GF] Dennoch, keine Klage. Vielmehr die Freude daran, dass wir hier ganz im Sinne von Oskar Reichmanns Bemerkung kulturpädagogisch tätig sind und zudem auch noch einem sprachhistorischen Interesse entgegenkommen [...]. Und das ist dann auch der Ansporn weiterzuarbeiten. (Jb. 2, 201f.)

11.9.7 Zitate als Textschluss

Eine völlig andere Form des Textschlusses, die in meinen Belegen mehrfach vertreten ist, besteht darin, mit einem passenden Zitat abzuschließen. Als „passend“ kann ein Zitat dann gelten, wenn es einen zentralen Gedanken des Beitrags wieder aufnimmt und illustriert oder bestätigt. Dies kann ein Zitat aus dem Werk einer im Beitrag behandelten Autorin sein, wie in (51), ein Klassikerzitat wie im Fall des Bloch-Zitats am Ende eines Beitrags zur Bedeutungsgeschichte von *Heimat* (52) oder das Büchner-Zitat in (53) oder auch ein einschlägiges Zitat aus der Forschung, wie in (54), wo das Zitat in den Fazit-Abschnitt eines Beitrags „Zu den Grenzen pragmatischer Erklärungsansätze im Sprachwandel“ eingebettet ist:

- (51) Zum Abschluss seien die letzten Sätze aus Welbys wichtigstem Buch wiedergegeben. Hier wird Philosophie als Interpretation der Welt und als schöpferische Energie des Geistes dargestellt – eine Ansicht, die auch heute noch von Vielen geteilt wird. [Es folgt das längere Zitat, GF.] (Jb. 3, 103)
- (52) „Das Prinzip Hoffnung“ Ernst Blochs endet mit den Worten „so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat“ (Bloch 1978, Bd. 3: 1628) (Jb. 2, 139)
- (53) Eine solche Gewaltgeschichte kann durch die historische Brechung zeigen, wie man sprachreflexiv damit umgehen könnte. Sie ist damit in gewissem Sinne auch ein Akt des widersprechenden Widerstands, wenn nicht sogar ein

wenig Heilung derselben: Drum, so schreibt Georg Büchner im 3. Akt von „Dantons Tod“: [folgt das Zitat, GF] (Jb. 3, 235)

- (54) [...] Wie Wulf Oesterreicher (2001, 1555ff.) betont, muss ein Sprachwissenschaftler stets der Tatsache Rechnung tragen, dass das Forschungsobjekt der Linguistik in erster Linie die tradierten Muster der Sprachverwendung und nicht etwa die individuellen Sprechakte sind. [...]. (Jb. 3, 183)

11.10 Abschließende Bemerkungen

Die hier betrachteten Belege von letzten Sätzen in linguistischen Aufsätzen lassen erkennen, dass es für die Lösung der kommunikativen Aufgabe, einen Aufsatz abzuschließen, einerseits ein relativ klar erkennbares Grundrepertoire von Zügen gibt, über das der Verfasser eines wissenschaftlichen Aufsatzes verfügen kann, dass es aber andererseits auch weite Handlungsspielräume für Varianten gibt. Die Varianten bestehen sowohl in der Kombination der grundlegenden Abschlusszüge als auch in der feinen Differenzierung von direktiven und anderen zukunftsorientierter Handlungsformen, von Prognosen und Anregungen bis zu Aufforderungen, daneben aber auch in kreativen Einzelleistungen.

Generell scheint das Spektrum der einschlägigen Handlungsmuster und auch die Flexibilität ihrer Verwendung im Bereich der Linguistik deutlich größer zu sein als etwa im Bereich der Naturwissenschaften, in denen das IMRD-Schema zumindest den empirieorientierten Aufsatztyp klar dominiert. Diese Flexibilität wurde beispielsweise schon von Yang/Allison (2003, 381) in ihrer Untersuchung für den Bereich der Angewandten Sprachwissenschaft („Applied Linguistics“) gezeigt. Entsprechendes dürfte auch für Aufsätze aus dem Bereich der Literaturwissenschaft, der Geschichtswissenschaften und anderer „Humanities“ gelten.

Angesichts dieser Flexibilität wüsste man gerne genauer, wie sich linguistische Aufsätze mit unterschiedlichem thematischem und funktionalem Schwerpunkt in ihren Präferenzen für bestimmte funktionale Muster und Kombinationen von Mustern unterscheiden, beispielsweise vorwiegend empirische Untersuchungen vs. theoretische Auseinandersetzungen oder auch anwendungsorientierte Arbeiten, z.B. im Bereich der Sprachdidaktik. Die hier zu erwartenden Unterschiede hängen auch damit zusammen, worin die Community typische *Ergebnisse* einer erfolgreichen Untersuchung sieht, beispielsweise empirische Befunde, kritische Stellungnahmen zu einer theoretischen Position und/oder programmatische Entwürfe.

Auch die historische Entwicklung der Praxis des Schreibens wissenschaftlicher Aufsätze, ihrer Texttypen und ihrer einzelnen Textelemente in den

letzten 150 Jahren linguistischer Forschung in Deutschland ist noch wenig erforscht.²⁸ Dabei könnte man u.a. Standardisierungstendenzen in der typischen Länge von Beiträgen beobachten, von den sehr langen und sehr kurzen Beiträgen der Junggrammatiker bis zur heutigen Standardlänge, aber auch in der Herausbildung von charakteristischen Funktionstypen. Was die funktionale Gestaltung angeht, so könnte man Reflexe von wissenschaftlichen Aufbruchzeiten erwarten, mit dem verstärkten Auftreten von programmatischen Statements, möglicherweise auch mit polemischen Elementen. Ebenso kann man erwarten, dass sich Trends im Wissenschaftsverständnis in der Praxis des wissenschaftlichen Schreibens spiegeln, von stark datenorientierten bis zu stark theorieorientierten Darstellungsformen und ihren Kombinationen. In diesen Bereich gehört auch die Herausbildung funktionaler Profile einzelner Zeitschriften.

Was die Zukunft des wissenschaftlichen Schreibens angeht, so wird sich zweifellos die Nutzung digitaler Formate auch auf die funktionale Gestaltung von Aufsätzen auswirken, beispielsweise durch eine stärker modulare Gestaltung und durch die Verlinkung von kurzen Ergebnisdarstellungen mit umfangreichen Datenbeständen. Aber das ist ein weites Feld.

Ich schließe meinen Beitrag mit einem schönen Dokument für die Pioniersituation der Junggrammatiker, nämlich dem Schluss eines langen Aufsatzes (161 Seiten) von Hermann Paul zu den „Vocalen der Flexions- und Ableitungssilben in den ältesten germanischen Dialekten“ (Paul 1877, 475):

Hier sehe ich mich genötigt die Untersuchung zunächst abzubrechen, leider mit dem bewusstsein, viel mehr probleme zur sprache gebracht als gelöst zu haben. Möchten andere bald, was auf diesem gebiete zu tun noch übrig bleibt, nachholen.

²⁸ Zum Vergleich: Umfangreichere Ansätze zu einer Geschichte des englischsprachigen Forschungsaufsatzes in den Naturwissenschaften seit dem 17. Jahrhundert bieten Bazerman (1988), Atkinson (1999) und Gross/Harmon/Reidy (2002). Dabei geben Gross, Harmon und Reidy auch Hinweise auf Entwicklungen in Deutschland.

11.11 Literatur

- Atkinson, Dwight (1999): Scientific discourse in sociohistorical context. *The Philological Transactions of the Royal Society, 1675-1975*. Mahwah, NJ.: Lawrence Erlbaum.
- Bazerman, Charles (1988): *Shaping Written Knowledge. The genre and activity of the experimental article in science*. Madison: University of Wisconsin Press.
- Beck, Harald (1993): *Roman-Enden. Rund 500 letzte Sätze*. Zürich: Haffmanns Verlag.
- Behaghel, Otto (1932): *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. Bd. IV: Wortstellung. Periodenbau. Heidelberg: Winter.
- Dalmas, Martine (2001): Der Weisheit letzter Schluss... Zur Funktion des Schlusswortes in Rezensionen. In: Jakobs, Eva-Maria/Rothkegel, Anneli (Hg.): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen: Niemeyer, 305-319.
- Dammel, Antje (2011): Wie kommt es zu *rumstudierenden Hinterbänklern* und anderen *Sonderlingen*? Pfade zu pejorativen Wortbildungsbedeutungen im Deutschen. In: Riecke, Jörg (Hg.): *Historische Semantik. Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte*. Bd. 2. Berlin/Boston: De Gruyter, 326-343.
- Danneberg, Lutz (1993): *Darstellungsformen in Geistes- und Naturwissenschaften*. In: Brenner, Peter J. (Hg.): *Geist, Geld und Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 99-137.
- Danneberg, Lutz/Niederhauser, Jürg (1998): „... daß die Papierersparnis gänzlich zurücktrete gegenüber der schönen Form.“ *Darstellungsformen der Wissenschaften im Wandel der Zeit und im Zugriff verschiedener Disziplinen*. In: Danneberg, Lutz/Niederhauser, Jürg (Hg.): *Darstellungsformen der Wissenschaften im Kontrast. Aspekte der Methodik, Theorie und Empirie*. Tübingen: Narr, 23-102.
- Fleischer, Jürg/Kuhmichel, Katrin/Speyer, Augustin (2012): *Sprachveränderung bei Goethe*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 40, 305-351.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1992): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Tübingen: Niemeyer.
- Fritz, Gerd (1982): *Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse*. Tübingen: Narr.
- Fritz, Gerd (2013): *Dynamische Texttheorie. Linguistische Untersuchungen* Bd. 5. Gießener Elektronische Bibliothek. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9243/>)
- Gloning, Thomas (2015): *Textkomposition und Multimodalität in Thurneysers Buch über die Erdgewächse (1578). Eine Erkundung*. In: Schuster, Britt-Marie/Dogaru, Dana Janetta (Hg.): *Wirksame Rede im Frühneuhochdeutschen: Syntaktische und textstilistische Aspekte*. Unter Mitarbeit von Arnika Lutz. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag, 177-211.

- Graefen, Gabriele (1997): *Der wissenschaftliche Artikel: Textart und Textorganisation*. Frankfurt am Main [etc.]: Lang.
- Grice, Paul (1989): *Utterer's meaning and intentions*. In: Grice, Paul: *Studies in the way of words*. Cambridge, Mass./London, England: Harvard University Press, 86-116.
- Gross, Alan G./Harmon, Joseph E./Reidy, Michael S. (2002): *Communicating Science. The scientific article from the 17th century to the present*. West Lafayette, Indiana: Parlor Press.
- Guthke, Karl S. (1990): *Letzte Worte. Variationen über ein Thema der Kulturgeschichte des Westens*. München: Beck.
- Habermann, Mechthild/Ziegler, Arne (2012): *Sind wir nicht alle ein bisschen Pragmatik? Möglichkeiten und Grenzen der Historischen Pragmatik*. In: Ernst, Peter (Hg.) (2012): *Historische Pragmatik. Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte*. Bd. 3. Berlin/Boston: De Gruyter, 1-23.
- Hyland, Ken (2004): *Disciplinary discourse. Social interactions in academic writing*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Hyland, Ken/Diani, Giuliana (eds.) (2009): *Academic evaluation: Review genres in university settings*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- [Jb. 2] Riecke, Jörg (Hg.) (2011): *Historische Semantik. Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte*. Bd. 2. Berlin/Boston: De Gruyter.
- [Jb. 3] Ernst, Peter (Hg.) (2012): *Historische Pragmatik. Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte*. Bd. 3. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Kanoksilapatham, Budsaba (2007): *Rhetorical moves in biochemistry research articles*. In: Biber, Douglas/Connor, Ulla/Upton, Thomas A. (2007): *Discourse on the move. Using corpus analysis to describe discourse structure*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 73-119.
- Kratzer, Angelika (1981): *The notional category of modality*. In: Eikmeyer, Hans-Jürgen/Rieser, Hannes (Hg.): *Words, worlds, and contexts*. Berlin/New York: De Gruyter, 38-74.
- Labov, William/Waletzky, Joshua (1967): *Narrative analysis: Oral versions of personal experience*. In: Helm, J. (ed.): *Essays on the verbal and visual arts*. Seattle/London: University of Washington Press, 12-44.
- Lewis, David K. (1969): *Convention: a philosophical study*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Maswana, Sayako/Kanamaru, Toshiyuki/Tajino, Akira (2015): *Move analysis of research articles across five engineering fields: What they share and what they do not*. In: *Ampersand* 2, 1-11.

- Motta-Roth, Désirée (1998): Discourse analysis and academic book reviews: a study of text and disciplinary cultures. In: Fortanet, Inmaculada,/Posteguillo, Santiago/Palmer, Juan Carlos/Coll, Juan Francisco (eds.): *Genre studies in English for Academic Purposes*. Castelló, Spain: Universitat Jaume I, 29-58.
- Paul, Hermann (1877): Die Vocale der Flexions- und Ableitungssilben in den ältesten germanischen Dialekten. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 4, 315-475
- Paul, Hermann (1880): *Principien der Sprachgeschichte*. Halle: Niemeyer.
- Peacock, Matthew (2002): Communicative moves in the discussion section of research articles. In: *System* 30, 479-497.
- Pohl, Thorsten (2007): *Studien zur Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens*. Tübingen: Niemeyer.
- Quintilian: *M. Fabii Quintiliani Institutionis Oratoriae Libri XII*. Herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn. 2 Bde. 2. Aufl. 1988. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Reichmann, Oskar (2011): Historische Semantik: Ideen, Realisierungen, Perspektiven. In: Riecke, Jörg (Hg.): *Historische Semantik. Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte*. Bd. 2. Berlin/Boston: De Gruyter, 20-36.
- Steinhoff, Torsten (2007): *Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten*. Tübingen: Niemeyer.
- Suárez, Tejerina L./Moreno, Ana I. (2008): The rhetorical structure of literary academic book reviews: An English-Spanish cross-linguistic approach. In Connor, Ulla/Nagelhout, Ed/ Rozycki, William V. (eds.): *Contrastive Rhetoric: Reaching to Intercultural Rhetoric*. Amsterdam: Benjamins, 147-168.
- Schegloff, Emanuel A./Sacks, Harvey (1993): Opening up closings. In: *Semiotica* 8, 289-327.
- Stalnaker, Robert C. (1978): Assertion. In: Cole, Peter (ed.): *Syntax and semantics*. Vol. 9: Pragmatics. New York/San Francisco/London: Academic Press, 315-332.
- Swales, John M. (1990): *Genre analysis. English in academic settings*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Swales, John M. (2004): *Research genres. Explorations and applications*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tomasello, Michael (2008): *Origins of human communication*. Cambridge, Mass./London, England: The MIT Press.
- Wittgenstein, Ludwig (1963): *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Yang, Ruiying/Allison, Desmond (2003): Research articles in applied linguistics: moving from results to conclusions. In: *English for Specific Purposes* 22, 365-385.

Die 11 Beiträge dieses Bandes befassen sich mit theoretischen Grundfragen der Texttheorie und Diskursanalyse, mit verschiedenen Texttypen (Rezensionen, wissenschaftlichen Aufsätzen, wissenschaftlichen Blogposts, Streitschriften und Vogelbüchern), dem Gebrauch von Text-Bild-Materialien und der Geschichte des deutschen Sprachgebrauchs in Kontroversen.



Linguistische Untersuchungen 9

Herausgegeben von Iris Bons, Gerd Fritz und Thomas Gloning

ISBN 978-3-944682-17-4